Juno Clifford.

Eine Erzählung.

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Leipzig, 1857.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Das ferne Land.

Die Erfüllung unserer theuersten Wünsche tritt zuweilen wie ein Fluch für uns ein. Seit zwölf langen Monaten war Warren Clifford von seiner Grace getrennt und erwartete Juno sehnsüchtig, daß die matten Füße des „Greises" das Ufer des düsteren Todesstromes erreichen sollten. Warren war lange Zeit wie ein Nachtwandler umher gegangen. Er hatte gegessen und getrunken, alle Pflichten des Lebens erfüllt und ihren Wünschen fortwährend mit einem seltsamen Schimmer in seinen Augen und einer ernsten Gesetztheit des Benehmens genügt, welche diesem leidenschaftlichen Weibe fast furchtbar war. Aber seit einigen Monaten schien er ganz wieder der Alte zu sein, obgleich sich zwischen ihn und seinen Adoptivvater ein kaum merklicher Schatten von Kälte drängte. Gegen Juno benahm er sich so liebevoll zärtlich wie immer und in der großen Gesellschaft sogar lebhafter wie früher, aber

der Name Grace Atherton's war nie über seine Lippen gekommen.

Es war Weihnachten und die drei Menschen saßen um fünf Uhr bei Tische. Das Gas war angezündet worden, und eine Lichtfluth strömte auf das massive Silbergeschirr und das blitzende Cristallglas des Desserts herab. Saftige Purpurtrauben lagen auf Cristallschalen aufgehäuft, in den antiken Bechern perlte köstlicher, alter Rheinwein und die Ausstattung dieser üppigen Tafel war so kostbar und einzig, daß man es Alles für das Werk eines Zauberers hätte halten können. Und die stolze Frau an der Spitze derselben würde für keine unwürdige Circe haben gelten können. Kein Purpurwein hatte eine tiefere Gluth wie das Karmin ihrer Wangen, keine Juwelen und wären sie auch das Lösegeld eines Fürsten werth gewesen, blitzten heller wie ihre strahlenden Augen und selbst die Königin hätte kein passenderes Gewand tragen können wie jenes Sammtkleid, dessen Purpur mit den tiefen Farben der toskanischen Trauben wetteiferten. Von den Drei an der Tafel Sitzenden hatte sie allein tiefe Züge von dem perlenden Rheinwein gethan. Bei ihrem klaren Kopfe und ihren starken Nerven gab er ihr nur ein wilderes, freieres Gefühl des Lebens und trieb das Blut mit wärmerer Gluth zuckend bis in ihre rosigen Fingerspitzen. Neben Warren stand ein Glas klares Wasser und vor Mr. Clifford ein unberührtes Glas Champagner.

„Ihr seid Beide sehr still," sagte sie in ihrem weichen Silbertone, „man sollte glauben, es wäre ein Skelett beim Feste zugegen. Stoße mit mir mit jenem klaren Champagner an, John Clifford, wenn Dir mein Rheinwein nicht gefällt. Auf Dein langes Leben, mein Herr und Gebieter."

Er führte das Glas an die Lippen, aber ein plötzliches schmerzliches Zucken verzerrte sein Gesicht und er setzte es unberührt wieder nieder. Sein Gesicht wurde bleich und geisterhaft, wie das des Todes und der starke Mann sank machtlos, sinnenlos, hülflos zu Boden.

„Ist er todt," rief Juno schreckensbleich. In diesem Augenblick wurde selbst ihre stolze Seele gedemüthigt. Sie schloß die Augen, um den Anblick zu verscheuchen, den sie nicht anzuschauen wagte, und häßliche Bilder der Vergeltung zogen an ihnen vorüber. Sie hatte täglich und stündlich seinen Tod gewünscht und jetzt sendete ihr Satan die Antwort auf ihre Gebete. Sie konnte auf ihrer Wange fast den Hauch der Flamme fühlen, die aus der Hölle heraufzüngelte.

Es schien ihr, als ob eine Stunde vergangen sei, obgleich es in Wirklichkeit nur ein Augenblick war, ehe Warren, der seinen Kopf vom Teppich aufgehoben hatte, antwortete: „nein Mutter, er ist noch nicht todt. Es ist ein Schlaganfall."

Die Bedienten trugen ihn hinauf und legten ihn

auf das Bett, wo sie so viele Nächte voll sehnendem Verlangen nach seinem Tode neben ihm gelegen hatte, und sie folgte ihnen schaudernd. Er lag die ganze Nacht in tiefer Besinnungslosigkeit, die dem Tode furchtbar ähnlich war. Doctor Greene, der neben ihm stand, schüttelte bekümmert den Kopf und war zweifelhaft, ob die flackernde Lebensflamme nicht ohne Zeichen oder Wort ausgehen werde. Warren, der sich bittere Vorwürfe über jeden Gedanken an Kälte oder Tadel gegen seinen Vater, seinen Wohlthäter machte, kniete an seinem Bett und betete wild und inbrünstig, daß er lange genug leben möge, um ihn seiner Verzeihung zu versichern, und Juno ging im Nebenzimmer wie eine gereizte Löwin auf und ab, und verfluchte in ihrem leidenschaftlichen Herzen das Band, das sie an ihm, den Gatten, der dort im Sterben lag, knüpfte und noch mehr diese furchtbare Antwort auf ihr Gebet. Zuweilen schien ihr Verstand sie zu verlassen. Sie hielt die Quadrone, die in eine Ecke zusammengekauert dasaß, mit dem schattenhaften Gesicht und den blitzenden Augen für einen rächenden Engel, der ausgeschickt worden wäre, um sie zu verfolgen, packte sie wild und schien sie aus dem Zimmer schleudern zu wollen. Dann flehte sie das Mädchen, nachdem dessen Stimme sie wieder beruhigt hatte, an, sie nicht zu verlassen, sie nicht mit ihrem alten Freunde Satan dort allein zu lassen.

Aber als mit Sonnenaufgang Leben und Verstand

für den Gatten ihrer Jugend zurückzukehren schienen, fühlte sie doch fast Entrüstung.

Bei aller ihrer schuldbewußten Furcht und Unruhe, hatte sie doch einen geheimen Triumph, und Freude über die nahe Hoffnung, die Gattin Warren Clifford's zu werden gefühlt, fast ohne sich ihrer bewußt zu werden. „Wie, wenn er wohl genug werden sollte, um mich noch Jahre lang zu peinigen?“ fragte sie sich erzürnt, als er die Augen öffnete, und mit Anstrengung ächzte: „wo ist sie — Juno?“ Dann glättete sie die gerunzelte Stirn und kniete neben seinem Bett nieder und drückte seine Hand an die Lippen.

Eine ganze Woche lang schien die Waagschale zwischen Leben und Tod zu schwanken. Während sie ihn jede Stunde mehr haßte, zwang sie sich doch, an seinem Bett zu sitzen und ihre Hand seinem leidenschaftlichen Drucke zu überlassen, denn sie wollte nicht, daß Warren, der unausgesetzt bei ihm wachte, und ihn so liebevoll und sanft pflegte, sie für herzlos halten sollte. In dem ersten Augenblick verhältnißmäßiger Erleichterung, als das Licht des Verstandes wieder aus dem Auge des Leidenden strahlte, war Warren neben ihm niedergekniet, und hatte um Verzeihung für jeden Schatten von Kälte, jeden anklagenden Gedanken gebeten, und der Kranke hatte ihn segnend zugeflüstert: „Du hattest Ursache, Warren, bittere Ursache; möge Gott mir verzeihen, wenn ich Unrecht gethan habe

— Gott, der weiß, daß ich es auf das Beste gemeint habe."

Es war die Mittagsstunde des siebenten Tages. John Clifford war seit vielen Stunden aus einem Krampfanfall in dem andern übergegangen und Doctor Greene hatte es endlich dahin gebracht, ihn durch ein starkes Opiat in tiefem Schlummer zu versenken. Warren hatte das Zimmer verlassen und Juno sagte bittend, wie Jemand, der für das ihm theuerste Leben fleht: „Doctor Greene, antworten Sie mir aufrichtig, sind die Krämpfe gefährlich? Ist keine Hoffnung vorhanden?"

Die gute, unschuldige Seele von einem Doctor blickte mit dem Ausdruck tiefen Mitleids in die wilden, leidenschaftlichen Augen, die so flehend auf seinem Gesicht ruhten, und antwortete sanft: „ich wage nichts zu versprechen. Die Krämpfe sind kein sehr schlimmes Zeichen. Er kann vielleicht genesen. Ich werde besser im Stande sein es zu sagen, wenn er aus diesem Schlafe erwacht. Ich muß ihn jetzt verlassen, will aber in einer halben Stunde wieder kommen."

„O, Doctor, retten Sie ihn," murmelte sie, indem sie die Hände in gutgespielten Schmerz faltete — und Doctor Greene ging nach Hause und sagte der Frau, welche die Pilgerschaft seines Lebens mit der Liebe und Treue eines reinen Herzen getheilt hatte,

er wünsche, er könne so geliebt und betrauert werden, wie sein reicher Patient und die sanfte Frau und zärtliche Mutter ließ eine stille Thräne auf ihr Strickzeug fallen, und sandte ein stilles Gebet empor, daß es noch lange dauern möge, ehe sie so bittere Ursache fände, sich so zu betrüben.

Als Juno allein am Bett ihres Gatten stand, senkte sie die Lider über die Augen und sann über die Ankündigung Doctor Greene's nach. Er konnte vielleicht genesen und sie verlor die Liebe, welche ihrer Hand so nahe zu liegen geschienen, für welche sie ihr Seelenheil auf das Spiel gesetzt hatte, und dann wallte der grimmige Haß, welcher seit Jahren immer bitterer geworden war, immer heftiger auf. Sie sei eine Thörin gewesen, daß sie ihn jemals geheirathet habe, sagte sie zu ihrer ruhigen Seele, wie hatte sie ihr junges Leben jenem rohen Greise hingeben können? Er war freilich gütig gegen sie gewesen, aber hatte sie es nicht, und wie theuer dadurch bezahlt, daß sie sich seinen Liebkosungen unterwarf, war ihr nicht jeder Kuß, den er ihr gab, so widerwärtig, daß sie lieber eine Schlange an ihr Herz geschlossen haben würde. War das nicht genug? Und jetzt schien es, als ob er noch genesen könne, um sie vielleicht ein halbes Jahrhundert zu peinigen. Sie athmete schwer und biß sich auf die Lippe daß sie blutete — sie ballte die Hand, daß die Nägel durch die zarte Haut drangen — und dann entfuhren ihr die Worte: „ich hasse Dich

John Clifford; o, ich hasse Dich, und ich wollte, Du wärest todt!"

Jedes Wort war voll, klar und deutlich über ihre Lippen gegangen und hatte das Zimmer mit seinem Schall erfüllt, und dann wurde es still. Sie hielt inne, fast als ob sie ein Gottesurtheil erwarte. Sie hatte noch nie gewagt, diese Worte laut zu sagen, aber John Clifford fuhr fort, fest zu schlafen. Der Sonnenschein kam durch die Fenster und zog Lichtnetze durch sein Haar, die Blumen in den Vasen auf dem Kaminsims hauchten ihren köstlichen Duft wie vorher aus, und als die Dame sah, daß Alles blieb, wie es gewesen war, lächelte sie spöttisch.

In diesem Augenblick schlug die Quadrone den Vorhang auf der anderen Seite des Bettes weg und trat an das Licht hervor. „Bei mir sind Sie sicher, Herrin," sagte sie in ihrem leisen, flötengleichen Tone — „aber es hätte jemand Anderes sein können. Hüten Sie sich."

In jedem anderen Augenblicke würde sie Juno für die Frechheit, ihr einen Rath ertheilen zu wollen, streng zurecht gewiesen haben, aber jetzt sagte sie nichts und das Mädchen verließ das Zimmer.

Es dauerte zwei Stunden, ehe Mr. Clifford ruhig und dem Anscheine nach frei von Schmerzen erwachte. „Nun, Doctor," sagte er, „ich will die Wahrheit hören. Kann ich genesen?"

Juno hatte geglaubt, daß die Antwort bejahend

sein werde. Ihrem ungeübten Auge schien er viel wohler, aber sie wartete ungeduldig auf seine Worte.

„Nein, Mr. Clifford, Sie haben höchstens noch eine Woche zu leben. Sie thun am besten, wenn Sie Ihren Frieden mit Gott machen, denn ich darf keine Hoffnung geben, wo keine vorhanden ist."

„Er ist von Jugend an mein Freund gewesen und wird mich jetzt nicht verlassen," sagte der Kranke feierlich. „Aber meine arme Frau; Warren, willst Du sie schützen?"

„Mit meinem Leben," war die Antwort und der Kranke schien befriedigt zu sein.

Jenes prächtige Zimmer glich zwei bis drei Tage lang der Pforte des Himmels. Gott mußte gewiß seine Engel geschickt haben, damit sie jenes Herz trösteten, das so stark und hoffnungsvoll in seinem ungetrübten Glauben war. Die Seele schien auf der Schwelle ihres Kerkers zu zögern und ihre ruhigen Vorbereitungen auf eine lange Reise zu machen.

„Es ist ein fernes Land," sagte er, während er so ruhig dalag — „Du kennst die Verheißung, Warren; Er hat es vor vielen, vielen Jahren gesagt; Er hat sie als sein Vermächtniß hinterlassen. Du sollst dem Herrn in seinem Glanze und das ferne Land sehen."

Er fürchtete sich nicht, denn es stand einer bei ihm — Einer, den nur seine Augen sehen konnten, „der führte", der bei den drei Propheten im feu-

rigen Ofen war, und während er in der Strömung lag und immer weiter von der Erde hinweg und näher zum Himmel getrieben wurde, klammerte sich seine Seele mit sehnender Zärtlichkeit, die weit verschieden von der traurigen Anbetung war, welche sie bis jetzt für fehlerlos gehalten hatte, an Juno; die Nähe des Todes, welcher ihr die Freiheit bringen sollte, schien viel von dem kalten Stolze ihres Charakters zu mildern. Sie war jetzt sehr nachgiebig gegen seine Launen, da sie wußte, daß sie ihr nur noch ein Paar Tage lästig fallen konnten. Sie fügte sich in seinen Wunsch, sie vom Morgen bis zum Abend bei sich zu haben und saß auf einem niedrigen Sessel an seinem Bett. Dort legte er die Hand auf ihr glänzendes Haar und blickte ihr mit so kummervoller Zärtlichkeit in das Gesicht, daß es Warren die Thränen in die Augen lockte, und murmelte, „o, wenn ich nur wissen könnte, daß Du mir in das ferne Land nachfolgtest, so würde es keine so schwere Anstrengung sein, Dich zu verlassen. Du mußt das Angesicht des Herrn in Frieden schauen, mein Herz, und die schöne Stadt. Es ist sehr fern, nicht wahr? Aber es wird nicht so fern scheinen, wenn Dich die Engel dahin tragen."

Und dann schwieg er eine Zeit lang und blickte sie zuweilen nachdenklich an, und beobachtete dann wieder das Licht und die Schatten an den Wänden und trieb immer weiter hinaus auf den Wogen des unsichtbaren Meeres. Warren, der am Ufer stand,

dankte Gott, daß der nach dem Himmel gehende Wanderer Frieden hatte, daß kein wildes Verlangen, nach dem verlassenen Lande zurückzukehren, kein götzendienerisches Sehnen nach den falschen Göttern der Erde vorhanden war.

Und feierlich dämmerte der Tag herauf, der sein letzter sein sollte. Als dessen erste Strahlen durch seine Fenster drangen, wußte er recht gut, daß er ihr Untergehen nicht sehen, daß er vorher weit über die Sterne hinaus getrieben worden sein würde. Und doch lächelte er so friedlich, sprach er so heiter, daß man ihn für einen Wanderer hätte halten können, der heimwärts ging, wo ihm der zärtliche Kuß der Gattin, die lieblichen Stimmen der Kinder, die freundlichen Augen der Geschwister Willkommen sagen würden. Für ihn sollte kein Weihnachtsfeuer wieder angezündet werden, kein Südwind sollte ihn den ganzen Sommer über kühlen — in dem Hause, wohin er ging, fällt nie Schnee und schlägt keine Mittagsstunde. Der Anblick und das Geräusch der Erde drang sehr undeutlich zu den Augen, welche auf den fernen Hügel des Himmels schauten. Die Ohren mühten sich, den fernen Gesang der Engel zu vernehmen, und doch hing seine Liebe noch an Juno. Sie erschien in dieser Stunde den Augen, die das Schauen getrübt hatte, schöner wie damals, wo er sie als Braut an sein Herz schloß. Ach, er ahnte nicht, daß sie ihn während aller dieser Jahre nie geliebt hatte.

„Ich weiß, es wird sehr bitter sein, mein Herz," sagte er, indem er ihr Haar mit der alten, leidenschaftlichen Zärtlichkeit streichelte, „und für Dich noch schwerer als für mich. Ich gehe in die Heimath ein, die Er mir bereitet hat, zu der Seligkeit jenes hohen Friedens; ich lasse Dich im Kampfe mit der unruhigen Welt zurück. Du, armes Kind, wirst ohne einen anderen Freund wie Warren sehr einsam sein, aber ich will beten, daß die Liebe Gottes auf Dir ruhen möge."

Gegen Mittag schien er in einen leisen Schlummer zu sinken, obgleich er viele Male aus demselben erwachte und einige gebrochene Worte von dem Lande murmelte, wohin er ging. Endlich wurde er durch einen Anfall von heftigen Schmerzen vollständig geweckt. Seine Associes, die so viele Jahre lang seiner kühlen Urtheilskraft und seinem ungetrübten Verstand vertraut hatten, standen, wie Kinder weinend an seinem Bett. Doctor Greene und einer seiner Collegen bemühten sich, seine Leiden zu mildern und Warren hatte innig seine Hand umschlossen. In einiger Entfernung saß Juno sehr ruhig, sehr gefaßt, und diese Männer, seine bekümmerten Freunde, hielten es nur für die Ruhe der Verzweiflung. Seine Gedanken schienen sich einen Augenblick mit den Sorgen zu beschäftigen, die er für immer hinter sich zurückließ, „das Testament," ächzte er mit gebrochener Stimme — „vernichtet! Im Secretair im Studirzimmer das Richtige!"

„Versuchen Sie nicht daran zu denken, Sie dürfen es nicht thun," sagte der Doctor Greene in bestimmtem Tone. Er folgte ihm unterwürfig, wie ein Kind, schloß die Augen und stellte für den Augenblick alle Bemühungen zu sprechen ein.

Als jene Worte gesprochen wurden, hatte die Quadrone bemerkt, wie ein plötzlicher Strahl des Verständnisses, ein Blick boshaften Triumphes das Gesicht ihrer Herrin belebte, aber jetzt sah sie sie ohnmächtig am Boden liegen.

„Bringen Sie sie nach dem Boudoir, er darf sie nicht so sehen," sagte sie mit leiser Stimme, indem sie nach der Thüre eilte. Die beiden Männer, Clifford's Associes, nahmen seine Gattin in die Arme und folgten ihr. Sie legten sie auf eine üppige Ottomane und blieben stehen, während ihre Kammerjungfer ihre Schläfe mit Wasser benetzte, und ihr die Hände rieb. Anfangs hatte sie die gutgespielte Ohnmacht für Wahrheit gehalten, aber jetzt fühlte sie einen vorsichtigen Druck der Hand, welche sie hielt, und sagte nun bittend, „o, bitte, kehren Sie zu Mr. Clifford zurück. Er wird sterben und ich kann meine Herrin allein viel besser wieder zu sich bringen. Ich bin an diese Anfälle gewöhnt, wenn sie aufgeregt ist, ich muß sie aufschnüren."

Sie gehorchten ihr bereitwillig, denn ihre tiefste Besorgniß galt dem Sterbenden, und als sich die Thüre hinter ihnen schloß, flüsterte sie, „wir sind allein, Herrin."

Juno erhob den Kopf. „Willst Du mir in meiner Noth treu dienen?“ Die Quadrone verbeugte sich. „Nun, so höre. Hier ist der Schlüssel zu dem Studirzimmer John Clifford's, und dieser wird seinen Secretair öffnen. Ich muß Warren in meiner Gewalt haben. Er soll ganz mittellos bleiben. Niemand wird sagen können, welches Testament Mr. Clifford zu vernichten befohlen hat. Hier ist Eins, das mir Alles giebt. Nimm es, schließe den Secretair auf, bemächtige Dich des anderen, laß das alte Testament zurück und komme wieder. Verschließe den Secretair und das Zimmer. Du verstehst mich — geh! Wenn Jemand hier ist, wenn Du zurückkommst, so wirst Du eine Ausrede zu ersinnen wissen.“

Das Mädchen nahm das Document. Sie glitt mit ihrem leisen, katzenartigen Schritt aus dem Zimmer und die Treppe hinauf. Juno sank mittlerweile in passender Stellung für eine eben aus tiefer Ohnmacht Erwachte, matt auf das Sopha zurück. Die Quadrone blieb nicht länger wie drei Minuten, aber diese erschienen der sehnsüchtig Wartenden wie Stunden. Sie kam zurück und holte ein anderes, versiegeltes Document aus der Tasche, das genau so aussah, wie das, welches sie hinaufgetragen hatte. Juno riß es auf. Es vermachte „Warren Clifford mit Geburtsnamen Hereford,“ hunderttausend Dollars. Sie lächelte triumphirend.

„Jane,“ sagte sie ruhig, „stelle Dich an die

Thüre, und sorge dafür, daß mich Niemand überrascht, dann stand sie auf, ging bedächtig nach dem Kamin, riß das Document in Stücken, und warf eines nach dem anderen auf die Kohlen. John Clifford lag allerdings im Sterben. Die Sonne sollte auf Erden nie wieder auf sein Silberhaar scheinen. Er blieb eine Zeit lang stumm. Dann rief er nach der Gattin, die nicht da war, um ihn zu hören. Seine glasigen Augen konnten ihre Abwesenheit nicht bemerken.

„Juno, Geliebte, komm näher," flüsterte er in zärtlich, liebkosendem Tone. „Du bist eine treue Gattin gewesen, und wenn Andre vielleicht auch würdiger gewesen wären, so hätte Dich doch keiner mehr lieben können, wie ich. Der Gott unser Väter segne Dich, Geliebte. Möge er liebevoll sein, wie Du es gegen mich gewesen bist!"

Hätte wohl ein bitterer Fluch über die Gattin herabbeschworen werden können, die in diesem nämlichen Augenblick zusah, wie die Flammin um das gestohlene Testament züngelten.

„Das andere Ufer ist jetzt sehr nahe," sagte er wieder und ein schönes Licht brach wie himmlischer Sonnenschein über die im Tode erkaltenden Züge herein. „Weinst Du, mein Herz? Neige Dich über mich, laß die Thränen auf mein Gesicht fallen und fasse meine Hand fester und Warren beugte sich schluchzend über ihn, da er es nicht wagte, das sterbende Herz durch das leiseste Wort zu betrüben, daß sein

angebetetes Weib im letzten Augenblick nicht bei ihm sei.

Er gab ein Zeichen, als ob er wünsche, daß sie die Lippen auf die seinen drücken solle, und Warren beugte sich noch tiefer herab und erhielt jenen wilden, leidenschaftlichen Kuß — den letzten. Und so war es die Gattin seiner Phantasie, welche ihn in das dunkle Thal begleitete, und das Weib, für welches er Alles auf das Spiel gesetzt haben würde, hörte und beachtete nicht das Lebewohl jener Liebe, die in dem treuen Herzen, das sie nährte, alles Irdische überlebt hatte. John Clifford war todt!

Und jetzt, wo das letzte Fragment des Testaments vernichtet war, jetzt, wo ihre Stimme nur zu den Ohren des Todten dringen konnte, stürzte Juno in das Zimmer, als ob sie vor Schmerz halb wahnsinnig sei, warf sich neben ihn auf das Bett und vergrub das Gesicht an seiner Brust.

Zweites Kapitel.

Vergeltung.

Der Todte wurde mit vielem bedeutungslosen Glanze und Feierlichkeiten begraben. Schwarze Federn nickten von seiner Bahre herab und eine lange Reihe vornehmer Equipagen folgten ihm zu seinem letzten Ruheplatze auf dem friedlichen Mount Auburn. Wo der Schnee weggeräumt worden war, um sein Grab zu bereiten, zeigten sich ein Paar junge, kräftige, grüne Sprößlinge unter demselben. Boten des seligen Frühlings, der aus seinem Winterkleide hervorgehen sollte — Symbole der Auferstehung der Seelen. Warren zeigte sie seiner Mutter mit thränenden Augen.

Sie waren in ihrem geschlossenen Wagen dicht hinter der Bahre zu dem Begräbniß gekommen, und auf dem ganzen Wege hatte Juno schluchzend an seiner Brust gelegen, und Warren, der sie beruhigte,

ahnte nicht, daß sie nur aus Freude darüber weine, daß sie so an sein Herz gedrückt wurde — daß der Gatte todt sei, von welchem sie glaubte, daß er so lange zwischen ihr und dem Glücke gestanden habe. Aber sie trug die allertiefste Trauer und Jedermann bedauerte die „arme Mrs. Clifford" bei ihrem „furchtbaren Verlust" herzlich. Der Geistliche sprach für sie ein besonderes Gebet und sie sah beim Weinen durch den schwarzen Krepp sehr schön aus.

Als sie nach dem Begräbniß in das stumme Haus zurückkehrte, von wo aus der Todte mit so vieler Feierlichkeit getragen worden war, erschien es selbst ihr einsam. An jenem Abende wurden nur wenige Worte gesprochen. Warren trauerte mit tiefem, herzlichen Kummer um den Geschiedenen, und Juno, die sich stets bemühte, zu scheinen, was er am liebsten sah, war genöthigt, sich den Anschein davon zu geben. Sie fühlte sich auch einsam, als sie in jener Nacht sich ruhelos auf dem Lager umherwarf, wo er so viele Jahre neben ihr gelegen hatte, wo sie jetzt liegen mußte und ihr nur die Gespenster der Vergangenheit, die ihr unaufhörlich Vorwürfe machten, Gesellschaft leisteten.

Ein nicht weit entfernter Tag war zur Eröffnung des Testaments bestimmt worden. Man hatte den Sekretair John Clifford's noch in der Stunde seines Todes sorgsam versiegelt und die Siegel wurden in Gegenwart von Zeugen abgenommen. Der gute

Doctor Greene, so wie Alle, welche am Sterbelager des Geschiedenen gestanden hatten, waren zugegen. Der Advokat, welcher seit vielen Jahren sein juristischer Rathgeber war, sah sich mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens im Kreise um, als er die Worte las, welche das ganze Vermögen des Verstorbenen vollständig und ohne Bedingung seiner Gattin Juno vermachten. Er legte das Dokument nieder, nahm die Brille ab und sagte, indem er Juno mit dem Ausdruck ruhiger Bestimmtheit in das Gesicht blickte, „ich habe die Ehre gehabt, ein späteres Testament wie dieses zu entwerfen."

Keine Muskel ihres Gesichts rührte sich, nicht die leiseste Veränderung der Farbe verkündete eine Bewegung, sie antwortete nur, als ob die ganze Sache etwas Ermüdendes sei, „ja, es ist allerdings eines vorhanden gewesen, mein Gatte hat es mir gezeigt. Es vermachte Warren eine bedeutende Summe, ich glaube hunderttausend Dollars."

„So verhält es sich und dieses Testament ist fast zwanzig Jahre früher datirt."

„Ich bitte um Verzeihung," fiel ihm Doctor Greene in das Wort, „Mr. Clifford sagte kurz vor seinem Tode etwas von der Vernichtung seines Testaments. Das ist unzweifelhaft dieses gewesen. Jedenfalls," sagte er, „daß wir das richtige in seinem Sekretair finden würden und der Sekretair ist eine halbe Stunde nach seinem Tode versiegelt worden."

„Hm!“ erwiderte der Advocat sinnend, „das ist sehr seltsam. Es lag ihm sehr viel daran, daß jenes Testament ausgefertigt wurde; er sagte, es solle eine Ungerechtigkeit wieder gut machen. Ich begreife es nicht.“

„Aber ich,“ sagte Warren, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte. „Es gab vor ungefähr einem Jahre eine sehr wichtige Meinungsverschiedenheit zwischen meinem Vater und mir, und diese brachte eine Kälte hervor, die bis zu seiner letzten Krankheit gedauert hat. Ich begreife es wohl, aber ich glaubte ihn nicht so schwer beleidigt zu haben.“

Juno ließ ihre Hand sehr ruhig in die seine schlüpfen. „Ich bedaure es sehr,“ flüsterte sie, „aber Alles, was ich habe, gehört Dir, und es kann daher im Grunde keinen Unterschied machen.“

Und so triumphirte die glückliche Intriguantin noch einmal und blieb in unbestrittenem Besitz des glänzenden Vermögens ihres Gatten.

Ein Jahr floß sehr ruhig dahin. Warren schien jetzt, wo er das neue Gefühl des Schützers hatte, wo er sah, daß er in der That ihr Alles war, um das Glück seiner Mutter besorgter zu sein, wie je. Seit dem Tode John Clifford's hatten sie nur für einander gelebt. Es würde der Etikette der vornehmen Gesellschaft zuwider gewesen sein, wenn die Dame im

ersten Trauerjahr in ihren hübschen Kleidern zu Partien gegangen wäre. Es widersprach noch mehr ihrer Neigung. Die leidenschaftliche Liebe zu Warren wurde mit jedem Tage stärker und obgleich die Zeit zu deren offnen Darlegung noch nicht gekommen war, so gelang es ihr doch, ihn fast fortwährend zu ihrem Gesellschafter zu machen. Sechs Wochen vor dem Jahrestag des Todes ihres Gatten mußte er sie verlassen. Im Süden und Westen waren einige weitläufige Geschäftsangelegenheiten zu ordnen, welche Niemand so gut verstand, wie er. Er trennte sich sehr ungern von ihr.

„Nein, theuerste Mutter, weine nicht so," flüsterte er, als sie schluchzend an seiner Brust hing. „Ich weiß, Du wirst sehr einsam sein, aber ich werde so oft schreiben, daß Du kaum Zeit finden sollst, mich zu vermissen, und ich werde vor dem Tage wieder bei Dir sein; ich kann ihn Dich nicht allein verbringen lassen."

„Aber diese Trennung bricht mir das Herz und Du leidest nicht," sagte sie, indem sie die vorwurfsvollen Augen aufschlug.

„Thue ich das nicht? Wie wenig verstehst Du mich! Ich bemühe mich um Deinetwillen ruhig zu sein. O, meine Mutter, Du bist Alles, was ich jetzt habe — Alles — wir sind einander jetzt Alles." Er schloß sie mit festem, feurigen Druck an sein Herz, riß sich hastig von ihr los und verließ das Haus.

Sie brütete während der ganzen sechs Wochen seiner Abwesenheit über diesen Abschied. Sie pflegte stundenlang da zu sitzen und sich jeden Blick, jeden Ton in das Gedächtniß zurückzurufen, und dann kam das wilde, leidenschaftliche Beben wieder, welches sie durchzuckt hatte, als er sie an seine Brust schloß und sie legte die Hand auf das Herz und erröthete wie ein schüchternes Mädchen. Er schickte sehr oft Briefe und sie bewahrte dieselben zärtlich an ihrem Busen auf, gegen ihre ganze Umgebung wurde sie wunderbar mild und sanft; sie lag stundenlang auf dem Sopha und entwarf undeutliche, köstliche Bilder von zukünftigem Glück, wobei sie sich von der Quadrone liebliche, alte Liebesballaden leise vorsingen ließ.

Die Geschäfte hielten Warren länger auf, wie er erwartet hatte. Weihnachten kam und verging ohne ihn; Neujahr und es war der Tag vor dem Jahrestag, welcher selbst ihr Herz mit namenloser Furcht erfüllte. Es war die Mitte des Nachmittags und ein eintretender Bedienter überreichte ihr auf einem silbernen Präsentirteller die Abendpost. Sie griff hastig darnach. Es befand sich eine an Warren adressirte Zeitung und ein Brief von seiner Hand dabei. Sie beschäftigte sich lange mit dem Briefe. Er war von Zärtlichkeit erfüllt und die Schlußworte ließen ihr Herz wild klopfen. Sie sagten:

„Uebermorgen werde ich bei Dir sein, theure Mutter. Verzeihe, daß ich nicht eher kommen kann,

aber jener Tag wird die Wiederkehr vieler Trauer und Trübsal sein. Ich kann erst spät am Nachmittag bei Dir eintreffen, aber ich will wenigstens eine kleine Hälfte desselben mit Dir theilen. O, wie lange scheint es mir seit unserm letzten Beisammensein! Ich sehne mich, Deine Stimme zu hören, Dir in das Auge zu blicken."

Der Brief war vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen. Er sollte also am folgenden Nachmittag bei ihr sein. O, er liebte sie, es war nicht anders möglich. Sie drückte die liebevollen Worte, welche er geschrieben hatte, zärtlich an die Lippen und an den Busen. Dann entfaltete sie die Zeitung. Eine angestrichene Stelle lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie lautete folgendermaßen:

„Getraut am fünfundzwanzigsten December in Glenthorne durch Joseph Seaton, Ehrw.: Malcolm Hastings, Esq. und Miß Grace Atherton, beide von Glenthorne."

„Sicherer wie je!" murmelte sie triumphirend. Dann bewegte sie ihr silbernes Glöckchen. Die zarten Töne schallten durch das Boudoir, und noch ehe sie verklungen waren, stand die Quadrone vor ihr. „Setze Dich, Jane," sagte sie sehr sanft und zeigte auf die Kissen zu ihren Füßen. Dann trat eine kurze Pause ein, während deren sie die langen, weichen Flechten des Mädchens um ihre Finger wickelte. Es gewährte einen seltsamen Anblick, wie sanft ihr großes

Glück sie machte. Kein junges Mädchen in der Gluth seines ersten Liebestraumes war jemals lieblicher.

Endlich sprach sie. „Jane, ich weiß, daß Du mich liebst; ich habe Dir bereits so viel vertraut, daß Du mehr eine Freundin, wie eine Dienerin geworden bist, warum sollte ich Dir nicht noch mehr sagen? Ich liebe Warren Clifford; ich hatte ihn seit Jahren geliebt. Ich glaube nicht, daß er es jemals geahnt hat. Aus diesem Grunde ließ ich Dich die Testamente vertauschen. Es lag mir nicht an dem eitlen Golde, aber ich wünschte ihn in meiner Macht zu haben, ihm Alles zu geben. Morgen Nachmittag kommt er zurück, und ich werde es ihm sagen. Glaubst Du, daß mir eine Erwiderung entgehen kann?"

„Ich weiß es nicht. Sie sind begabt und bezaubernd, wie keine Andere. Sie besitzen Reichthum und Talent und, o, welche Schönheit, aber liebt Mr. Clifford nicht Miß Atherton?"

„Ach, das ist die beste Nachricht von allen. Es ist heute eine Zeitung mit der Nachricht über ihre Verheirathung gekommen. Diese werde ich ihm zuerst sehen lassen, und glaubst Du, daß es dann seinem Herzen möglich ist, meine lebenslängliche Zärtlichkeit unerwidert zu lassen? Ist das schwarze Sammtkleid fertig?"

„Ja, Madam."

„Gut, ich werde es morgen tragen."

Juno war wirklich herrlich in dem Anzug, wel-

chen sie gewählt hatte. Sie hatte ihrer selbst bei den theuersten Hoffnungen ihres Herzens würdevollen Natur getreu, das schwarze Sammtkleid für diese Gelegenheit machen lassen. Es war am Hals und Busen sehr tief ausgeschnitten, so daß es die Vollkommenheit ihrer herrlichen Schultern erkennen ließ. Es schloß genau an ihre königliche Gestalt. Die Aermel waren sehr kurz und über ihre schneeweißen Arme fiel ein Besatz von schwarzen Spitzen herab. Sie trug kein einziges Kleinod, so daß ihr Anzug in seiner studirten Einfachheit fast düster war. Nachdem sie Alles vollendet hatte, trat sie vor den Spiegel. Noch nie in ihrem Leben war sie so schön gewesen. Die Leichtigkeit der ersten Mädchenjahre war der hohen Symmetrie des vollständig entwickelten Weibes gewichen. Ihre Wange glühte wie in ihrem achtzehnten Jahre und die Augen voll Feuer und Gluth wurden durch eine Hoffnung gemildert, die theurer, köstlicher war, wie sie ihre Mädchenjahre jemals gekannt hatten.

„Ziehe mir die Nadeln aus dem Haar, Jane," befahl sie.

„Aber sie halten sie allein zusammen."

„Gleichviel, zieh sie heraus." Ihr Befehl wurde erfüllt. Die glänzenden, ebenholzschwarzen Flechten wogten fast bis auf ihre Füße herab. Wenn etwas an der Vollkommenheit ihrer orientalischen Schönheit hätte fehlen können, so wurde es hierdurch ersetzt.

„Ich werde es so tragen," sagte sie ruhig.

„Heute ganz besonders möchte ich nicht zu sorgfältig gekleidet scheinen. Ueberdies hat er mich nie so gesehen, und ich glaube es steht mir.“

Sie setzte sich auf einen niedrigen Divan in eine Ecke des Boudoirs, und brauchte nicht lange zu warten, ehe die Thüre geöffnet, und sie an sein Herz geschlossen wurde. Nach einem Augenblick machte er sich von ihr los, und sah sie ziemlich auf die nämliche Art an, wie man ein schönes Bild betrachten würde.

„Mutter, was ist das?“ fragte er innig, „was hast Du gethan? Ich habe Dich noch nie so schön gesehen.“

Ihre Wangen nahmen eine tiefere Farbe an, aber sie antwortete unbefangen, „Unsinn, Lieber, die Veränderung ist in Deiner Phantasie, aber setze Dich hierher und erzähle mir Alles, was Du gethan hast, seitdem ich Dich nicht gesehen habe.“

Die Erzählung dauerte nicht lange, und als sie vorüber war, sagte sie, „ich habe Nachrichten für Dich, Warren, Gott gebe, daß sie nicht schmerzlich sind, und sie legte ihm die Zeitung, welche am Tage vorher gekommen war, in die Hand und zeigte auf die angestrichene Stelle.

Er saß so, daß das Licht durch das hohe Fenster auf sein Gesicht fiel. Sie beobachtete ihn genau, aber die schweigende Ruhe seines Gesichts gab ihr keine Antwort.

„Ach, Warren,“ murmelte sie nach einer kurzen

Pause, „Du siehst jetzt, daß sie Dich nie geliebt hat, wie ich Dich geliebt habe. Glaubst Du, daß ich in zwei Jahren hätte vergessen können?"

„Ihr Charakter widerspricht allerdings der Ansicht, welche ich mir von ihm gebildet hatte, aber ich habe sie aufgegeben und konnte nicht erwarten, daß sie ihr ganzes Leben einer Erinnerung widmen werde. Sie hat einen guten, edlen Mann geheirathet; möge er sie zärtlich lieben!"

„Aber glaubst Du, daß ich, wenn Du eine andre Wahl getroffen, mich aufgegeben hättest, in zwei kurzen Jahren im Stande gewesen wäre, vergessen zu lernen?"

„Ich bin überzeugt, daß Du das nicht gekonnt hättest, theure Mutter, aber Deine Liebe ist eine andere."

„Ja, sie ist eine andere. Höre mich an, Warren; nein, bleibe, wo Du bist, komm nicht näher, ich habe Dir eine lange Geschichte zu erzählen. Ich kannte einst ein sehr junges, und wie die Welt sagte, sehr schönes Mädchen. Sie hatte nie die mildernde Wirkung der Liebe einer Mutter gekannt, vielleicht würde ihr ganzes Leben ein anderes gewesen sein, wenn sie dieselbe hätte kennen lernen. Aber sie war der Abgott ihres Vaters. Das junge Mädchen, von dem ich spreche, war im Süden erzogen worden, und man hatte ihm gelehrt, nichts für so unwürdig zu halten, wie Selbstständigkeit. Als sie erst sechzehn Jahre alt

war, starb ihr nachsichtiger, sie anbetender Vater, und ließ sie arm, in bittrer Armuth zurück. Es hätte kein völlig hülfloseres menschliches Wesen geben können. Und nun kam ein Fremdling. Es war ein um volle zwanzig Jahre älterer Mann wie sie, aber er besaß großen Reichthum, und ihre seltene Schönheit erwarb ihr seine Liebe. Ist es seltsam, daß sie ganz freundlos und verlassen durch seine Güte mit Dankbarkeit erfüllt, durch seine Großmuth gerührt, im siebzehnten Jahre seine Braut wurde, obgleich sich schon damals ihr Herz laut auflehnte?"

„Die Jahre vergingen und es wurden ihr keine Kinder geschenkt; es gab nichts was die unpassende Verbindung fester gekittet hätte. Ist es zu verwundern, daß sie von den Armen einer Leidenschaft umschlossen, die ihr Herz nicht erwiderten, fast anfing, ihn zu hassen? Endlich fand sie ein Kind, das ihr tiefe Theilnahme einflößte, das ihre Liebe in höherem Grade gewann, wie sie dieselbe jemals einem Sterblichen geschenkt hatte. Sie machte es zu dem Ihrigen. Ihr kinderloses Herz verschwendete seine Reichthümer an dasselbe; obgleich es kaum zwölf Jahre jünger war, wie sie selbst, liebte sie ihn doch wie ihren eigenen Sohn. Dann wurden die beiden durch den Willen ihres Gatten getrennt. Sie wurden von den Verlockungen eines ausländischen Hofes umringt, lebenslustige Edle beugten sich vor ihr, und sie fühlte keine Liebe für den, der sie seine Gattin nannte. Aber

sie ging selbst in Gedanken rein und unbefleckt aus der Prüfung hervor. Der Gedanke an jenes Kind, das sie sich selbst gegeben hatte, ruhte warm an ihrem Herzen; die Lippen derjenigen, welche er Mutter nannte, durften nicht befleckt werden. Sie kehrte zu ihm zurück. Die Trennung zwischen ihnen hatte vier Jahre gedauert und er war fast zum Manne erwachsen. Er war schöner wie ihre lieblichsten Träume."

„Er schloß sie in seine Arme, er drückte sie an seine Brust und sie — o, urtheile nicht zu streng über sie, sie liebte ihn, nicht mit der ruhigen Liebe einer Mutter, sondern mit der leidenschaftlichen, unsterblichen Anbetung des Weibes. Sie hatte noch nie geliebt und der süße Zauber bemächtigte sich ihrer, ohne daß sie es bemerkte. Es dauerte lange, ehe sie es sich selbst eingestand. Es geschah nicht eher, als bis sie ihn den Namen einer Anderen in Tönen der Zärtlichkeit hatte aussprechen hören. Ach, dann fühlte sie die Sünde und den Schmerz! Sie lehnte sich dagegen auf, sie kämpfte mit ihr in den langen Nächten, wenn Andere schliefen und dennoch wuchs sie mit jedem Tage und überwältigte Alles. Es war keine Versuchung vor der sie hätte fliehen können. Sie mußte in seiner Nähe bleiben, der Harmonie seiner Stimme lauschen, er schloß sie in seine Arme, und sie konnte sich an Niemand um Rath oder Mitgefühl wenden. Die Zeit verging, und er wurde von dem Gegenstand seiner

Liebe getrennt, aber sie — ach sie war noch Gattin und sie trug es schweigend, während sie sich über jedes Klopfen der glühenden Liebe Vorwürfe, wie über eine Todsünde machte. Dann kam der Tod und sie wurde frei. Aber es war keine Zeit zu Liebesträumen und sie bewahrte das Schweigen noch länger — sie glaubte, sein Herz könne noch immer an jener früheren Liebe hängen. Warren, soll ich Alles sagen? Gestern kam die Nachricht, daß Grace Atherton mit einem Anderen verheirathet sei, daß sie so eine Liebe von sich geworfen habe, für deren bloße Erinnerung ich mein Seelenheil auf das Spiel gesetzt haben würde. Leben meines Lebens, habe wenigstens Mitleid mit mir! Ich kann Deine Verachtung nicht ertragen. O, überlege es wohl, ehe Du eine Liebe von Dir stößest, die Himmel und Erde für Dein Glück opfern würde. Ich habe Dich diese langen Jahre hindurch geliebt. Diese Leidenschaft, die Alles andere überdauert hat, ist nicht die falsche Empfindsamkeit eines jungen Mädchens. Ich bin die Deinige. Wenn Du mich auch von Dir wirfst, so werde ich doch nie einem Anderen gehören. Mein Reichthum ist Dein — mein Leben gehört Dir. Wenn Du mich nicht Gattin nennen willst, so will ich Deine Sklavin sein, aber Du darfst mich nicht von Dir stoßen. Ist diese wilde Liebe nichts werth? Weckt sie keine Antwort in Deinem kalten Herzen? Sprich Warren! Du wirst mich durch dieses finstere Schweigen wahnsinnig machen! Sprich, wenn Du mich nicht

hier zu Deinen Füßen sterben sehen willst!" Sie sprang auf und würde sich vor ihm auf die Knie geworfen haben, wenn er sie nicht durch einen Blick zurückgehalten hätte. Während sie von ihrer Liebe sprach, hatte er das Haupt immer tiefer gesenkt, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte, aber jetzt erhob er es. Die blauen Augen suchten die ihrigen schmerzerfüllt, vorwurfsvoll!

„Sprich," rief sie wieder, — „sprich, und wenn es auch nur wäre, um mir zu fluchen. Ich sage Dir, Du wirst mich durch Dein Schweigen wahnsinnig machen."

Seine Lippen öffneten sich, und nur das Wort „Mutter!" drang ruhig, deutlich zwischen ihnen hervor. Es war seine einzige Antwort, aber sie sagte Alles. In dieser Stunde wußte sie, daß die wilde Leidenschaft eines ganzen Lebens hoffnungslos sei. Dieses Wort, dieser Ton, sagten ihr, daß sie als Mutter geliebt, angebetet, geachtet worden sei, und jetzt hatte sie durch diesen einen voreiligen Wurf Alles verloren. In dieser Antwort lag ein moralischer Heldenmuth, eine einfache Größe, vor welcher sich ihre leidenschaftliche Seele beugte. Als sie über seine Lippen kam, stand er auf und verließ langsam und entschlossen das Zimmer. An der Thüre blieb er stehen und warf noch einen langen Blick zurück. Sie hatte sich in der tiefsten Verzweiflung zu Boden geworfen und riß sich das herrliche Haar in Massen aus. Die

Uhr schlug Zwei. An diesem Tage, zu der nämlichen Stunde vor gerade einem Jahre war John Clifford gestorben. Der Gedanke verhärtete sein Herz noch mehr gegen sie und er ging weiter, auf die Straße hinaus.

Drittes Kapitel.

Warren Hereford studirt Jurisprudenz.

Warren ging die ganze Nacht hindurch in seinem Zimmer im Tremonthouse auf und ab. Gegen Morgen hatte er seine Pläne entworfen. Binnen wenigen Monaten vollendete er sein vierundzwanzigstes Jahr, und sollte ohne Vermögen, selbst ohne einen Beruf gelernt zu haben, auf's Neue in der Welt anfangen. Seine Gefühle gegen seine Adoptivmutter konnte er sich kaum erklären. Er erwiederte ihre leidenschaftliche Hingebung nicht und hätte es nie vermocht. Wenn er sich erinnerte, daß sie sich ihr selbst als die Gattin eines Anderen hingegeben hatte, so fühlte er sich versucht, sie zu verachten. Und doch gab es viele selige Erinnerungen, die ihn an sie knüpften. Ein so stolzer Mann er auch war, füllten sich doch seine Augen mit Thränen, wenn er sich ihrer großmüthigen Güte gegen seine Familie, ihrer Zärtlichkeit gegen seine eigene

leidende Kindheit und des Impulses erinnerte, der ihn bewogen hatte, sie einen Engel zu nennen, als er zum ersten Male ihre Schönheit erblickte. Dann kamen besänftigende Erinnerungen an die alles duldende Liebe, welche ihm seitdem stets gefolgt waren, an das Opfer ihrer Freuden, welches sie um seinetwillen so gern gebracht — das Mitgefühl bei seinem Schmerz — die Stunden, welche sie in der Krankheit bei ihm durchwacht hatte, bis er sich versucht fühlte zurückzukehren, und ihr Haupt an seine Brust zu schließen. Dann ereilte ihn der Gedanke an ihre furchtbare Sünde, und er glaubte ihren Athem auf seiner Wange zu fühlen. Nein, er durfte sie nicht sehen, er konnte nie Liebe für Liebe geben und ihre Nähe unter anderen Verhältnissen aufzusuchen, würde schlimmer wie nutzlos gewesen sein.

Er stellte sie sich während jener Nacht im Geiste tausendmal vor, wie sie allein, kummervoll, vergebens seinen Namen rief. Er bebte, daß sie wirklich wahnsinnig werden könnte, wie sie gesagt hatte, daß sie vielleicht jetzt eben als Rasende gegen die Hände ihrer schwarzen Bedienten kämpfen könne. Dann dachle er an Grace. Jene ersten Gelübde waren nicht leichthin gesprochen worden, er würde sich für einen Meineidigen gehalten haben, wenn er gegen eine Andere Liebesworte hätte aussprechen können, und jetzt war sie verheirathet. Jene lieblichen Lippen waren dem Kusse eines Anderen übergeben, jene schöne Gestalt der Umschließung eines

Anderen überliefert worden, und er sah sich allein, allein — selbst ohne ein Grab, zu dem sich sein Herz wenden könnte. Wenn sie gestorben wäre, dachte er in seinem Schmerz, so hätte er es leichter ertragen können. Es wäre besser gewesen, wenn das Leichentuch sie seinen Armen entrissen hätte, als daß sich die Küsse anderer Lippen wie ein Feuermund zwischen sie stellten. Und dann fühlte er, daß dies eine Sünde sei. Malcolm Hastings war selbst ihrer Liebe würdig und er zwang sich, nieder zu knien und den Segen des Himmels auf sie herab zu flehen.

Er erinnerte sich, daß auch er ein Werk zu vollbringen, einen Lebenspfad zu durchschreiten habe, wie sehr der Weg auch von Dornen umgeben war. Wenn er aus der Wüste seines Kummers auf die Zukunft hinaus blickte, so sah er seinen Weg vorgezeichnet. Bei der ersten Morgendämmerung setzte er sich nieder und schrieb an seinen Freund, Percy Douglaß. Er erinnerte ihn an die Erklärung, welche er ihm versprochen hatte, als sie den Laufburschen auf dem Broadway trafen, und erzählte dann kurz seine ganze frühere Geschichte. Er sprach von der ganzen Vergangenheit, von der Trennung von Grace, von dem Tode seines Vaters und dann von der glühenden Liebe seiner Mutter. Bei dieser letzten verweilte er kurz und schmerzlich, und dann schrieb er:

„Ich habe Dir dies Alles erzählt, Percy, weil ich fühlte, daß ich es Deiner lange geprüften

Freundschaft schuldig bin, und weil Du ohne dies meine Wünsche für die Zukunft nicht verstehen könntest. Ich darf nicht zu meiner Mutter zurückkehren. Sie hat in ihrer früheren Liebe zu mir schwer gegen den Himmel gesündigt, aber sie ist mir Alles gewesen, was eine Mutter sein kann: mein Segen soll ihr folgen. Aber ich darf sie nicht wieder sehen. Das würde noch schlimmer für sie sein. Außerdem darf ich mir nicht zu viel zutrauen; ich kann sie nie Gattin nennen, aber wer weiß, welche Versuchung mich bei einer so wilden, ungestümen und von so schönen Lippen wie den ihrigen ausgesprochenen Liebe vielleicht erwarten dürfte."

„Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, ich habe zu Gott gebetet, daß er mir helfe und bin zu einem Entschlusse gekommen. Ich werde nie wieder jenes prächtige Haus betreten. Ich will nichts von dort mit hinwegnehmen, selbst nicht meine eigene Garderobe. Da ich die Liebe zurückweise, welche sie mir anbietet, so will ich nichts von ihren Händen annehmen, ich möchte nicht einmal, daß sie weiß, wo ich bin. Zu diesem Zwecke muß ich die Stadt verlassen. Ich besitze auf der ganzen Welt nur fünfzig Dollars, aber das wird für meine gegenwärtige Bedürfnisse genügen. Du kennst meinen früheren Wunsch, Advocat zu werden. Du wirst Dich erinnern, daß dies selbst von den Professoren unserer lieben, alten Universität für meinen

eigentlichen Beruf erklärt wurde. Dein Vater ist ein geehrtes und ausgezeichnetes Mitglied des Advocatenstandes. Wird er mich als Schüler annehmen, und nicht allein dies, sondern mir auch erlauben, ihm zu helfen? Ich kann arbeiten. Ich will seine Schreibereien besorgen, seine Aufträge ausführen, sein Bureau kehren, Alles, um unabhängig zu sein, während ich mich mit meinem Beruf vertraut mache. Ich bin nicht stolz und ich weiß, daß ich nützlich sein kann. Wenn ich bei Euch in Albany wohne, werde ich weit von den Schauplätzen meines früheren Lebens entfernt sein und vielleicht Ruhe finden. Schreibe mir bald. Schicke Deine Antwort nach New-York, wohin ich gehe. Ich wage nicht länger hier zu bleiben, damit mich nicht trotz meiner Ueberzeugung von Rechten meine Liebe und Besorgniß in die Nähe meiner Mutter treibt. Adressire Deine Briefe an Warren Hereford. Es ist der einzige Name, an welchen ich ein gesetzliches Recht habe. Da ich ein neues Leben anfange, so will ich es in eigener Person thun. Nenne mich nie wieder Clifford, ich entsage dem Namen, dem Vermögen, Allem, was mich an die Vergangenheit erinnern könnte. Ich will mir noch nicht erlauben, meine eigentliche Mutter aufzusuchen, obgleich sich mein Herz selbst jetzt schon nach der reinen Liebe von Verwandten schmerzlich sehnt. Während ich reich und glücklich war, stand ich fern von dem Le-

ben meiner Kindheit, und ich will mich in meiner tiefen Armuth nicht an sie wenden. Ich werde eine Zeit lang Buße thun. Erst wenn das launische Glück meinen Bemühungen gelächelt hat, werde ich ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen."

„Es giebt noch einen Kummer, von welchem ich nicht gesprochen habe, und doch, der Himmel sei mir barmherzig! ist er das Bitterste von Allem. Du weißt, wie ich Grace Atherton geliebt habe. Erst als wir getrennt wurden, erkannte ich, wie sehr sie mein Abgott, die Hoffnung und das Licht meines Lebens gewesen war. Nach dem Tode meines Vaters stand sie stets vor meinen Gedanken. Ich konnte es nicht ändern, selbst in meinen Träumen blickte ich in die blauen Augen und lauschte ich ihrer harmonischen Stimme. Ich wollte sie, wenn das Trauerjahr vorüber sein würde, wieder aufsuchen. Ich hatte nie daran gedacht, daß sie aufgehört haben könne, mich zu lieben. Ich zweifelte nie, daß sie mir treu geblieben sei. Ich kann kaum davon schreiben. Gestern kam ich mit der Absicht nach Hause, meiner Mutter meine Hoffnung mitzutheilen, und mir ihre Einwilligung zu verschaffen. Sie überreichte mir eine Zeitung, welche die Nachricht enthielt, daß Grace — meine Grace — mit einem Anderen verheirathet sei. Ein großer Schmerz macht mich immer ruhig, und meine Mutter legte die kalte Stille, womit ich die Nachricht aufnahm,

als einen Beweis der Gleichgültigkeit aus. So, jetzt habe ich Dir Alles gesagt — ich darf mich nicht dabei aufhalten, was ich gelitten habe. Wenn wir einander treffen werden, so sprich nicht hiervon, verstehe nur das Eine — ich kann jetzt, wo mein Theuerstes dahin ist, furchtlos alles Andere opfern. Ich werde moralisch und physisch tapfer sein, und ich weiß, daß es mir gelingen wird, wenn auch der Ruhm, den ich erringen werde, nur ein Denkmal für mein Grab sein sollte. Ich werde nie wieder lieben. Keine andere Stirn soll an der Brust liegen, wo ihr junges, unschuldiges Haupt geruht hat."

„In zwanzig Minuten werde ich nach New-York abreisen. Dort erwarte ich Deine Antwort. Ich lasse den Reichthum und den Luxus zurück, in welchem ich die letzten zehn Jahre meines Lebens verbracht habe. Ich gehe einer Zukunft entgegen, die ich mir selbst bilden muß, und ich gehe furchtlos."

Warren Hereford begab sich an dem Tage, wo er eine Antwort auf diesen Brief erwartete, nach der Post. Der Beamte nahm seinen Namen in Empfang und durchsuchte den hohen Stoß Briefe unter dem Buchstaben H.

„Ich glaube, es ist keiner da," sagte er gleich-

gültig und Warren, dessen letzte Hoffnung auf Freundschaft und Beistand fast vernichtet war, wendete sich zum Gehen.

„Da ist er doch," rief ihm der Beamte nach; „ich bitte um Verzeihung, Sir."

Warren erbrach hastig das Siegel. Er fand einige Worte von der Hand Percy's."

„Komm zu uns," lauteten sie — „komm heute Abend mit dem Boote. Ich kann besser reden wie schreiben. Ich muß Dich bald sehen, sonst platze ich vor den vielen Plänen, die ich Dir vorzulegen habe; komm!"

Dieser äußere Bogen schloß einen warmen, herzlichen, wenn auch in der ganzen, förmlichen Höflichkeit der alten Schule abgefaßten Brief vom General Douglaß ein. Er hatte Warren mehrere Male gesehen und aufrichtige Freundschaft zu ihm gefaßt. Er sprach große Freude über die Aussicht, ihn überreden zu können, daß er ihr Haus zu seiner Heimath mache, aus, und sagte in Bezug auf sein Verlangen nach Unabhängigkeit:

„Mein junger Freund, ich bewundere den Geist, welcher Ihnen Ihre Worte eingegeben hat, und sympathisire in vollem Maaße mit demselben. Wenn ich Sie einlade, mein Haus zu Ihrer Heimath zu machen, mein Schüler zu werden und meine Börse als die Ihrige zu betrachten, so bin ich überzeugt, daß ich einen für mich vortheilhaften Handel ab-

schließe. Ich sehe voraus, daß Sie einer unsrer ersten Rechtsgelehrten sein werden und selbst jetzt können Sie mir genug nützen, um den Beistand, welchen ich Ihnen zu leisten im Stande sein werde, vollständig zu vergelten. Machen Sie uns die Freude, Sie so bald wie möglich bewillkommnen zu können."

Der folgende Morgen fand Warren Hereford ruhig in dem Frühstückszimmer des Generals sitzend. Er war auf das Herzlichste empfangen worden. Mrs. Douglaß, eine milde, mütterliche Frau, die auf das Graziöseste alterte, hatte ihn durch die freundliche, unaufdringliche Güte, womit sie für seine Behaglichkeit sorgte, binnen fünf Minuten heimisch gemacht und Percy ihn mit einem Anfluge der alten, studentischen Lustigkeit am Arme gezupft und geflüstert, „nun, alter Junge, ich habe Deine Sachen auf mein Zimmer schaffen lassen. Wir haben so viele Jahre mit einander gehaust, daß ich dachte, ich wollte Dich wieder unter meine Fittige nehmen. Du weißt daß Du immer den falschen Weg eingeschlagen hast, seitdem Du Dir selbst überlassen gewesen bist."

Es war allerdings gut für den Wanderer, daß er sein Boot in einem solchen angenehmen Hafen vor Anker legen konnte, und noch besser, daß sein Platz bei General Douglaß keine Sinecure war. Es giebt keine so unfehlbare Arznei für das bekümmerte Herz, wie fortwährende, fleißige Beschäftigung. Percy war

mit Herz und Seele Künstler. Es war die einzige Hoffnung seines Vaters gewesen, einen Advocaten und Staatsmann in ihm zu sehen, aber als er das Vorsetzblatt und die Ränder seines besten Exemplars von Blackstone mit lieblichen Heiligen- und Madonnengesichtern bedeckt fand und einsah, daß sein Sohn über den Unterschied zwischen dem Obergericht und dem Bagatellgericht nicht ganz im Reinen sei, so kam er zu dem Schlusse, daß er eben so gut eine Tugend aus der Noth machen und Warren den Nutzen seiner ausgebreiteten Praxis und tiefen, juristischen Kenntnisse zuwenden und Percy, der ihm angenehmeren Gesellschaft der unklaren, köstlichen Visionen überlassen könne, welche das streitige Gebiet des Hirns eines Malers beleben.

Er wurde sehr stolz auf die Fortschritte seines Zöglings und mit gutem Grunde. Die Jurisprudenz war wirklich das angeborene Element des jungen Mannes. Er besaß einen jener klaren, forschenden Geister, denen nichts mehr Vergnügen macht, wie eine tiefsinnige Discussion und seine Beredtsamkeit war kräftig, gewaltig, unwiderstehlich.

Während der zwei Jahre, welche verflossen, ehe er zum Barreau zugelassen wurde, machte er mit Hülfe seines gütigen Freundes Bekanntschaften, welche ihm zur Beförderung seines künftigen Glücks von unberechenbaren Nutzen sein sollten — von Männern, die sich sowohl in juristischer, wie politischer Beziehung

und durch strenge, moralische Rechtlichkeit auszeichneten, und er wurde von ihnen Allen für einen vielversprechenden, jungen Menschen anerkannt.

Als endlich nach einem glänzend bestandenen Examen sein Name in die Liste der berechtigten Mitglieder seines Berufs eingetragen wurde, rief ihn der gütige General zu einem Gespräch unter vier Augen zu sich.

„Ich bin mit Ihren bisherigen Fortschritten zufrieden," sagte er, indem er herzlich seine Hand drückte, „mehr als zufrieden. Sie haben selbst die höchsten Erwartungen, welche ich von Ihren Erfolgen hegte, übertroffen. Aber es ist noch viel Boden zu erobern. Ihre Beihülfe ist ein überreicher Ersatz für Alles das gewesen, was ich für Sie gethan habe. Ja, ich bin mit mehreren hundert Dollars in Ihrer Schuld. Jetzt wünsche ich, daß Sie sich bei der Verwendung dieses Geldes meiner Leitung überlassen, um meiner selbstwillen würde ich zu Ihnen sagen, bleiben Sie hier, und werden Sie mein Associé. Percy wird in ein paar Jahren nach Italien gehen, um die classischen Meister zu studiren, und dann ist mein Greisenalter einsam. Niemand könnte es so gut erheitern, wie Sie, aber ich werde Sie doch nicht da behalten. Ich habe diese Sache mit mehreren angesehenen Männern besprochen, und sie stimmen mir bei, daß New-York das geeignete Feld für Ihre Talente sei. Ich wünsche, daß Sie jetzt dorthin gehen, Sie müssen bei allen öffentlichen Ver-

handlungen der Frühjahrsassisen zugegen sein, und ich würde auch wünschen, daß Sie oft nach dem Tombs gehen. Sie werden dort die Verhöre der Gefangenen hören, und es kann nicht leicht etwas Nützlicheres geben. Sie werden erfahrener in der Art und Weise der Anstellung eines Kreuzverhörs und der Zeugnißaufnahme werden, und es muß ein Quell der Unterhaltung, wo nicht des Nutzens sein, wenn Sie das Verfahren der schurkischen Advokaten bei dem Tombs beobachten. Dann werde ich Ihnen ein hübsches Bureau einrichten und Ihnen eine Bibliothek zum Geschenk machen und das Weitere wird sich zeigen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich es nicht erleben sollte, Sie als Mitglied des Congresses unsers Landes zu sehen."

„Sie sind zu gut!" wollte Warren sagen, aber seine Stimme wurde durch Thränen erstickt, welche seinem männlichen Charakter keine Schande machten. Er konnte nur die freundliche Hand, welche er hielt, fester drücken, und den Dank, den er nicht auszusprechen im Stande war, in seine Blicke legen, wobei er Gott aus tiefster Seele für den Freund dankte, der ihm in seiner Stunde bitterer Noth erweckt worden war. Diese letzten zwei Jahre waren eine Zeit unausgesetzten Fleißes gewesen. Er hatte sich keine Zeit gelassen, kummervoll auf die Vergangenheit zurückzublicken. Er hatte in der Gegenwart gelebt und ruhig und weise gehandelt. Sara Hargrave hatte in

Bezug auf ihn richtig prophezeit, daß ihn nur ein schwerer Schlag zu seinem edelsten Sein aufrütteln könne. Dieser Schlag war gekommen, und obgleich ihn derselbe auf einen Augenblick betäubte, hatte er sich doch aufgerafft und mannhaft gekämpft. Er hatte während dieser Zeit kein einziges Wort an Juno geschrieben. Er hielt es für unmöglich, daß sie etwas von seinem neuen Aufenthalt gehört haben könne. Er war mehrere Monate lang ihretwegen in tiefer Besorgniß gewesen, aber als er in einer Bostoner Zeitung von einer in Clifford Hall gegebenen fête champêtre las, welche die feine Welt als das Vorspiel des Wiedererscheinens der schönen Besitzerin in dem bunten Kreise der höheren Gesellschaft ansah, verschwand seine Besorgniß. Er verweilte mit halb bedauernder Zärtlichkeit bei der Stelle, welche sich über den Glanz der Unterhaltung, die orientalische Pracht des Hauses und der Anlagen und vor allem über die seltene Schönheit der Wirthin verbreitete.

In jenem prächtigen Hause hatte er die glücklichsten Jahre seines Lebens verbracht. Jene herrliche Frau war ihm sehr theuer gewesen und sie hatte ihn so feurig geliebt, wie ein Weib nur einmal in ihrem Leben liebt. O, es liegt etwas sehr Trübes in dem Gedanken an eine verlorene Liebe. Die Worte, auf welche wir so wenig Werth legten, als sie ausgesprochen wurden, klingen jetzt traurig süß, wenn sie durch die dazwischen liegenden, öden Jahre gemildert wer-

den, die Augen, in welche wir vielleicht nie wieder blicken können, erscheinen uns außerordentlich schön. Warren legte die Zeitung mit einem tiefen Seufzer nieder und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er glaubte, der Seufzer sei nur aus dem zartesten Mitgefühl für das arme, unglückliche Frauenherz ausgehaucht, das sich, weil es Niemand besaß, den es lieben konnte, um Trost an den leeren Hauch aristokratischer Schmeichelei gemeldet habe. Aber ein zarter Kummer über sich selbst gab ihm, ohne daß er selbst es ahnte, eine tiefere Färbung.

Er hatte in der Innigkeit seines Sehnens nach der Liebe einer Mutter einmal nach Mohawk geschrieben, aber der Brief kam mit der Bemerkung „fortgezogen" auf dem Couvert, wieder zurück, und so ging Warren als glücklicher Berufsmensch, aber als einsamer Mann nach New-York.

Viertes Kapitel.

Das lange Spiel.

Es war ein klarer, kalter Abend der ersten Woche des Decembers, ohngefähr zwei Monate, ehe Warren Hereford zur Praxis zugelassen wurde. Simon Goldthwaite saß allein in seinem Privatcomptoir, als Harry Cunningham die Thüre aufmachte und zögernd zu ihm kam.

„Mr. Goldthwaite," sagte er, als ob seine Bitte der Art sei, daß er sie kaum zu stellen wagte. „Können Sie mir nicht den Rest meines Gehaltes heute Abend auszahlen?"

„Ei, Sie haben vor acht Tagen fünfzig Dollars erhalten; Sie bekommen nur noch hundertundfünfzig, und das Ganze wird nicht eher fällig, wie am ersten Januar."

„Ich weiß es," antwortete der junge Mann nachlässig, „ich glaube, ich kann eben so gut die letzten

Fünfzig bis Neujahr in Ihren Händen lassen, aber ich brauche heute Abend Hundert sehr nothwendig. Das Haushalten ist eine sehr kostspielige Geschichte."

„Das ist es." Simon zeigte das freundliche, wohlwollende Lächeln, welches ihm in der letzten Zeit zur Gewohnheit geworden war. „Ich denke, ich muß Ihnen das Geld geben," und er händigte ihm die Summe ein. Der junge Mann ergriff es hastig und wollte gehen. „Warten Sie einen Augenblick," sagte der unermüdliche Buchhalter, „da ist die Quittung zur Unterschrift."

„Allerdings; ich bitte um Verzeihung. Ich hatte es ganz vergessen."

Als er den Laden verließ, schlug es neun Uhr. Er hatte seine Schwester Kate, wie in letzterer Zeit oft, überredet, bei ihrer Freundin Emmie in Brooklyn zu schlafen. Bei diesen Gelegenheiten hatte seine Entschuldigung darin bestanden, daß er noch sehr spät beschäftigt sein werde und daß es zu einsam für sie sei, allein zu bleiben. Eine flüchtige Verwunderung über die Natur dieser Abhaltungen hatte zuweilen den Geist Dick's erfülle, aber ihr Resultat war so angenehm, daß er es unterließ, eine Frage zu thun.

Dick hatte noch nie ein Wort darüber gegen die schöne Kate Cunningham gesprochen, und doch wußte sie eben so gewiß, daß sie die einzige Freude und Hoffnung seines Lebens sei, wie ihn das Bewußtsein beglückte, daß er wieder geliebt werde. Sie hatten

keiner Worte dazu bedurft. Seine Pflicht gegen seine Familie verbot ihm für jetzt, an das Heirathen zu denken und der Tag, wo er sie auffordern konnte, seine Zukunft zu theilen, war vielleicht noch weit entfernt. Und doch fühlten sich Beide befriedigt. Er hatte sie drei Jahre lang fast täglich gesehen. Sie ging in dem Hause seiner Mutter wie eine Tochter aus und ein, und er wußte recht gut, daß das leiseste Wort ein Erröthen auf dieser verrätherischen Wange hervorlocken, sein flüchtigster Blick bewirken konnte, daß sich die langen Wimpern auf die braunen Augen herabsenkten.

Harry Cunningham richtete seine Schritte nicht auf sein eignes Haus. Er blieb einen Moment vor dem Laden stehen, knöpfte den Ueberrock zu, zog die Handschuhe an, und ging dann eilig die Straße hinauf.

„Diesmal kann es mir nicht fehlen,“ murmelte er vor sich hin. „Ich werde so wenig setzen und sehr vorsichtig sein. Wenn ich zurückgewinne, was ich verloren habe, so werde ich den Fuß nie wieder über jene verwünschte Schwelle setzen. Die arme Kate darf nicht für meine Fehler büßen. Sie läßt sich nicht ahnen, warum sie von Hause fortgeschickt worden ist; das wäre das Allerschlimmste für ihren reinen Geist.“

Endlich blieb er vor der Thüre eines Gebäudes stehen, das den Anschein einer eleganten Privatwohnung hatte, und klingelte. Er sprach in leisem Tone mit dem Manne, der auf sein Klingeln erschien und

wurde sofort eingelassen. Außer dem schön geschnitzten Pharaotische in der Mitte des Zimmers, welches er aufsuchte, fand sich nichts vor, was dasselbe von dem Salon eines jeden feinen Hauses hätte unterscheiden können. Ueppige Teppiche, schwellende Divans von carmoisinrothen Brocat, schwere Spiegel, Gemälde, Wand- und Kronleuchter, kurz Alles fand sich vor, was den feinsten Geschmack des üppigsten Menschen befriedigen konnte.

Vor sechs Wochen war er zum ersten Male von einem vornehmen Freunde an diesen bezaubernden Ort geführt worden. Der ungewöhnte Glanz, welcher ihn umgab, blendete ihn. Harry hatte trotz der Vorstellung seines wirklich gutmüthigen Freundes, der Geld genug besaß und daher seine gewöhnliche Rolle des Verlierers spielen konnte, darauf bestanden, das Spiel zu lernen. Er hegte die größte Zuversicht, daß er klüger rechnen könne, und dieses Vertrauen wurde auch keineswegs dadurch geschwächt, daß er bereits zweihundert Dollars von dem schwer verdienten Gelde verloren hatte, das seiner Schwester für das folgende Jahr Behaglichkeit hätte sichern sollen. Er sagte hoffnungsvoll zu sich, er wolle diese wieder gewinnen und dann nie mehr spielen.

„Holla, Cunningham, wie geht's, mein Junge?“ „Guten Abend, mon ami,“ klang in verschiedenen Tönen von den, den Tisch umgebenden Männern. Es waren ungefähr ein halbes Dutzend und alle, was die Welt Gentlemen nennt; reiche Leute, welche den

Verlust einiger Hunderte, als einen bloßen Zeitvertreib betrachteten. Es war noch früh am Abend. Mehrere Mitglieder des Clubs hatten sich noch nicht an ihrem Platze eingefunden, und es war bis jetzt nicht stark gespielt worden. Der Banquier stand am Tische und mischte die Karten. Er war groß und schlank, hatte ein wirklich feines Aeußere und ein Gesicht, das ohne den düsteren Ausdruck, der es entstellte, schön gewesen sein würde. „Nun, meine Herren," sagte er, indem er die kalten, grauen Augen aufschlug, „wer setzt."

„Ich," rief Einer, den seine Kameraden Slingsby nannten und für ihren besten Spieler zu halten schienen. „Ich setze fünf Dollars auf die Coeur Dame." Er legte das Geld auf den Tisch und Harry Cunningham setzte schweigend den gleichen Betrag daneben. „Wie Sie setzen gegen mich?" rief Slingsby mit zuversichtlicher Miene.

„Nein, ich will mit Ihnen gehen."

„Und ich soll, wie es scheint, die Ehre haben, in Ermangelung eines besseren Gegners gegen Sie Beide zu setzen," sagte der Banquier im ehrerbietigsten Tone. Er legte zehn Dollars auf den Tisch. „Verloren, meine Herren," sagte er mit freundlichem Lächeln, indem er das Geld einzog, als das Piq-As als gewinnende Karte kam.

„Bah," rief Slingsby, ohne im Mindesten eingeschüchtert zu sein, „es ist kein Wunder, daß ich

verloren habe. Frau Fortuna schämte sich meiner, weil ich eine so erbärmliche Summe gesetzt habe. Ich werde diesmal zwanzig auf die nämliche Dame wagen."

„Und ich werde Ihnen noch einmal folgen." Mr. Goldthwaite hatte Harry zwanzig Fünfdollarnoten bezahlt. Er nahm das Packet aus der Tasche, und zählte mit krampfhafter Bewegung vier davon ab. Sie verloren wieder.

„Fünfzig auf die nämliche Karte!" rief Slinsby mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit. Dann wendete er sich zu einem Freunde und sagte mit leiser Stimme, „geben Sie jetzt Achtung, ich werde auf diese Karte setzen, bis sie gewinnt, oder jeden Dollar verlieren, den ich besitze."

Der junge Cunningham nahm wie durch dieses kühne Wagen bezaubert, noch fünf Noten von seinem Billet und legte sie auf den Tisch. „Ich werde diesmal fünfundzwanzig wagen," sagte er mit dumpfem Lachen. Der Banquier setzte fünfundsiebzig dazu, um beide Einsätze zu decken und der Coeur-König fiel auf den Tisch. Slingsby hob ihn mit leichtem Lachen auf.

„Die Beiden gehören zusammen. Seine Frau kann natürlicherweise nicht weit zurück sein. Ich werde diesmal Hundert wagen und sehen, ob sie es dafür der Mühe werth hält, zu kommen." Cunningham setzte seine übrigen Fünfzig bis auf den letzten Dol-

lar und sie verloren noch einmal. Harry wurde todtenbleich. Er stützte sich stumm auf die Lehne eines Stuhles und heftete die blitzenden Augen auf die Karten. Selbst Slingsby wurde etwas aufgeregt. „Ich habe es gesagt und ich werde es thun," murmelte er in leisem Tone, „da sind Zweihundert auf die Coeur-Dame."

„Noch einmal?" fragte der Banquier höflich, „es scheint, als ob die Karte heute Abend verlieren sollte." Er setzte mit halb spöttischem Lächeln dagegen — und Slingsby gewann!

„Wenn ich nur zweihundert Dollars gehabt hätte, so würde ich Alles haben wieder gewinnen können," dachte Harry Cunningham bitter, während er auf die Thüre zuschritt.

„Wollen Sie gehen?" riefen mehrere Stimmen.

„Ja, wenn nicht Jemand etwas Geld hat, das er auszuleihen wünscht."

„Für einen, der so viel Glück hat, wie Sie, wohl kaum," war die Antwort und er ging in die Nacht hinaus. Düstere, reuevolle Gedanken füllten seinen Geist, während er weiter ging. Er fluchte sich selbst, er fluchte dem Glück, ja er fluchte fast Gott. So erreichte er seine Wohnung. Er wußte, daß Kate dieselbe vor noch nicht vielen Stunden verlassen hatte. In dem Kamin brannte noch ein helles Feuer, vor dieses war ein Lehnstuhl gerückt und dort standen die Hausschuhe, welche sie für ihn gestickt hatte, auf dem

Tische fanden sich einige einfache Erfrischungen, welche sie zurecht gemacht hatte, und auf dem Regale neben ihrem Arbeitstische lag eine Bibel. Sie hatte früher ihrer Mutter gehört und ihr Vater bewahrte sie um ihretwillen mit fast abergläubischer Sorgfalt auf. Bei seinem Tode hatte Kate dieselbe erhalten. Zwischen den Blättern lag ein zusammengefaltetes Papier: sie hatte augenscheinlich darin gelesen. Er würde sie nicht um Welten aufgeschlagen haben. Er wußte, daß jede Zeile wie eine Anklage auf sein Herz fallen werde, aber die Decke derselben zog seine Augen mit unwiderstehlicher Macht an, und er saß da, und blickte darauf hin.

„Sie ist ein Engel," kam endlich über seine Lippen. „Das Mädchen ist zu gut für die Erde; o Gott, warum bin ich nicht würdiger, sie zu schützen? Nur noch fünfzig Dollars und ich habe versprochen, die Miethe voraus zu bezahlen — was wird aus uns werden?"

Dann stand er auf und schritt in dem kleinen Zimmer hin und her, wobei er von Zeit zu Zeit in seinem Jammer laut stöhnte. Einmal sank er auf die Knie, aber er sprang wieder auf und rief mit bittrem Hohnlachen, „ja, Du darfst wohl beten, Harry Cunningham; ebenso gut könnte der Satan predigen. Als ob Gott Dich hören würde."

Nach einiger Zeit leuchtete sein Gesicht wie von einem neuen Gedanken. Er rückte den Stuhl an den

Tisch, setzte sich und legte den Kopf auf die verschränkten Armen. Er blieb eine volle Stunde regungslos. Der gute und der böse Geist kämpften in seiner Seele mit einander. Der gute Geist sagte, „gehe zu Kate, gestehe ihr Alles und versprich ihr, nie wieder jenen Ort vergoldeter Ehrlosigkeit zu betreten. Sie wird Dich bedauern und Dir verzeihen; Du brauchst von ihrem liebenden Herzen keinen Vorwurf zu fürchten. Dann leihe Geld von Mr. Goldthwaite, der ist gut und edelmüthig, und wenn er die Umstände kennt, so wird er es Dir gern borgen. Lebe einfach, bis Du wieder schuldenfrei bist.“ Der gute Geist flehte immer wieder auf's Neue so und jedesmal forderte der böse, „aber bedenke nur die Schande, das Demüthigende eines solchen Geständnisses, stelle Dich Dir vor, wenn Du Dich dem Tadel eines jedem Menschen unterwerfen mußt, der glücklicher ist, wie Du. Bedenke, wie sich Kate grämen wird, wie lange es dauern muß, ehe Du das Vertrauen derjenigen, die Du am höchsten schätzest, wieder erlangen kannst. Wenn Du nur im Stande wärest, es noch einmal mit hinreichendem Gelde zu versuchen, so könntest Du nicht verfehlen, zu gewinnen.“

Am Ende blieb der stärkste Gedanke der, daß er bei noch einem Versuche sicher gewinnen werde. Er konnte nicht immer verlieren; es war bei Niemand der Fall. War es ihm diesmal nicht nur in Folge des Mangels von noch etwas Geld mißlungen? Noch

Hundert würden ihn gewiß gerettet haben. Wenn er es nur entleihen könnte, aber Niemand würde ihm die große Summe geborgt haben, welche er brauchte. Dann flüsterte der böse Geist leise, „Du hast Papiere von der Firma zu copiren gehabt, Du kennst ihre Unterschrift. Viele Andere an Deiner Stelle würden ihren Namen unter einen Wechsel schreiben und ihn discontiren.“ Der Gedanke trat immer wieder auf's Neue vor ihm. Er überredete sich Anfangs, daß er wirklich ein Held sei, weil er der Versuchung nicht nach gab. Dann dachte er mißvergnügt, daß sie damit einverstanden sein sollte, daß es seine Rettung sein werde und ihnen nie etwas schaden könnte, denn er war überzeugt, daß er es wieder erstatten würde, darüber konnte kein Zweifel herrschen, das war klar wie die Sonne. Dann endete er damit, daß er einen Bogen Papier nahm, und anfing, die Unterschrift nachzuahmen. Nach einigen Versuchen war die Nachahmung so vollkommen, daß die Principale selbst den Unterschied kaum entdeckt haben würden. Nach einiger Zeit nahm er ein Paar unausgefüllte Wechsel, die er zufällig hatte, aus seinem Pulte. Seit den Schreibestunden, welche er genommen hatte, war seine Hand der Dick Hereford's sehr ähnlich. Er dachte dies würde auch noch zu seinem Gunsten sein, wenn er einen falschen Wechsel ausstellen sollte. Dick machte dieselben fast stets bis zur Unterschrift fertig, und wenn er zu einem Mäkler ging, mit welchem sie ge-

wöhnlich Geschäfte machten, so würde die bekannte Handschrift dazu beitragen, denselben zu täuschen. Er wollte natürlicherweise nichts Derartiges thun, und wenn er es that, so konnte er ihn ja schon lange vorher einlösen, ehe er fällig wurde. Er füllte eins von den Formularen aus. „Wenn ich mir etwas holen sollte," sagte er bei sich, „so möchte ich tausend Dollars haben. Ehe ich dann nur einmal versuchte, was ich thun könnte, würde ich hier die Miethe für Kate bezahlen, alle unsere kleinen Schulden berichtigen und ihr einen hübschen Vorrath von Lebensmitteln einlegen und dann blieben mir noch immer siebenhundert Dollars. Ei, damit könnte ich mein Glück machen." Er hatte geschrieben, während er sprach und las es jetzt. „Drei Monate Dato zahlen wir an die Ordre von John A. Wilson die Summe von Eintausend Dollars."

„Hm, ich will es einmal unterschreiben; es wird nichts schaden, wenn ich sehe, wie es sich ausnimmt. Und jetzt lag er mit Unterschrift und Datum, als ein so richtiger und ehrlich aussehender Wechsel vor ihm, wie man nur wünschen konnte. Er legte ihn nach einer genauen Untersuchung sorgfältig zusammen und steckte ihn in seine Brieftasche, wobei er sich fortwährend überredete, daß er nicht die Absicht habe, Gebrauch davon zu machen. Es war fast Morgen. Er warf sich auf das Bett und versank in einen unruhigen Schlaf. So hatte er einen furchtbaren Traum,

der aber der Wirklichkeit zu ähnlich war. Er glaubte in der wahnsinnigen Aufregung des Spiels Alles verloren zu haben, und seine zarte Schwester, das letzte Vermächtniß seines sterbenden Vaters leidend, ja vor Kälte und Hunger dem Tode nahe zu sehen. Er fuhr schaudernd auf. Dann schloß er die Augen und die Scene änderte sich. Er glaubte am Pharaotische zu stehen. Die Lichter schienen hell herab, und rings um tönte heiteres Scherzen und Lachen und dann trat ein Wesen mit der Schönheit einer Houri zu ihm und flüsterte, „setze auf Carreau". Er verlor einmal, zweimal, dreimal und verdoppelte immer seinen Einsatz, aber das vierte Mal gewann er und bekam Alles wieder, was er verloren hatte. Er erwachte in fieberhafter Aufregung. Es war Tag. Er warf sich in die Kleider und eilte in die frische Luft hinaus.

Um halb Elf Uhr an jenem Tage trat er in das Comptoir des Mäklers John A. Wilson. „Können Sie uns heute früh gefällig sein," sagte er zu diesem mit so fester Stimme und Benehmen, als ob er ein Associe des Hauses gewesen wäre. Wir haben einige starke Zahlungen zu machen und das Geld ist etwas knapp bei uns. Wir werden ihn wahrscheinlich schon vor Verfall einlösen."

Das Comptoir war eben mit Kunden gefüllt, der Mäkler warf nur einen flüchtigen Blick auf die wohlbekannte Unterschrift, zählte das Geld auf, und verließ das Haus. An diesem Tage konnte er weiter

nichts thun, denn er war fest entschlossen, für die Bedürfnisse seiner Schwester zu sorgen, ehe er das Wagniß unternahm, von dem er nicht zweifelte, daß es gelingen werde.

Am folgenden Morgen stand er zeitig auf, ging zu seinem Hauswirth und bezahlte die Miethe für das folgende Jahr, wofür er sich mit ungewöhnlicher Sorgsamkeit Quittung geben ließ. Dann ging er zu dem Materialwaarenhändler, wo er wieder eine Bescheinigung über seinen bedeutenden Auftrag nahm. Dann begab er sich nach Hause, und warf seiner Schwester beide Papiere auf den Schooß. „Hebe sie auf, Kate, Hausfrau,“ sagte er scherzend, „und da,“ indem er ihr dreißig Dollars gab, „ist Geld zu Kleinigkeiten, die Du vielleicht kaufen möchtest.“

Wenn ihr Vertrauen auf ihn weniger vollkommen gewesen wäre, so würde sie sich vielleicht darüber gewundert haben, daß er im Besitz so vielen Geldes war, aber sie hatte sich seit langem gewöhnt, Alles seiner Sorgfalt zu überlassen. Sie dankte ihm daher lächelnd, und dachte, was für ein lieber, gütiger Bruder er doch sei, und glaubte, er müsse wenigstens die Hälfte seines Gehalts für das nächste Jahr voraus bekommen haben.

Nachdem sie schon glaubte, daß er fort sei, kam er wieder, um ihr zu sagen, daß sie sich nicht beunruhigen solle, wenn er nicht zeitig nach Hause komme; er könnte etwas zu thun bekommen, was ihn aufhalten

würde, so daß sie seinetwegen nicht aufzubleiben brauche, und sie sprang ihm an die Thüre nach, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn mit einer unerklärlichen, schlimmen Ahnung. Als er fort war, machte sie sich darüber Vorwürfe und bemühte sich, sie zu verscheuchen, aber sie lastete den ganzen Tag wie ein Alp auf seinem Geiste.

Harry Cunningham verließ an jenem Abend zeitig den Laden, und ging mit dem Ausdrucke fester Entschlossenheit nach dem Clubzimmer, wo er bereits dreihundert Dollars verloren hatte. Da er sicher glaubte, daß sein früheres Unglück nur eine Folge des Mangels an Mitteln gewesen sei, und fest auf die Anweisung vertraute, welche ihm im Traume gegeben worden war, so rechnete er bestimmt auf Erfolg. Er beschloß, sehr vorsichtig anzufangen und sich nur von seinem Verstande leiten zu lassen. Er besaß jetzt siebenhundert Dollars und war entschlossen, mit Tausend fortzugehen.

Er erwiderte die Begrüßungen bei seinem Eintritt sehr nachläßig, rückte dann einen Stuhl an den Tisch und setzte sich bedächtig nieder. „Wer will gegen mich spielen?“ sagte er, „ich habe einen Traum gehabt, und bin überzeugt, daß ich gewinnen werde. Er sprach in so ruhigem, bestimmten und zuversichtlichem Tone, als ob er gesagt hätte, „es fängt draußen an zu regnen.“

Einen Augenblick schienen Alle zu zögern, und dann rückte ein Mann, Namens Luke, einen Stuhl ihm gegenüber und setzte sich mit gleichgültiger, aber eben so entschlossener Miene, wie die seine, nieder. Dieser Mann war als der höchste und verwegenste Spieler des Clubs bekannt, verlor aber stets. Er war augenscheinlich von jüdischer Abkunft. Dies bewies seine dunkle, olivenfarbige Haut und das orientalische Auge sowie sein rabenschwarzes Haar und der ganze Gesichtsschnitt. Sein Reichthum schien grenzenlos zu sein, denn er hatte mehrere Male Tausende in einer einzigen Nacht verloren, ohne daß ihn doch Jemand jemals im Geringsten aufgeregt oder außer Fassung gesehen hätte.

Während der ersten Stunde blieben ihre Einsätze sehr niedrig und das Glück schien gleichmäßig zwischen ihnen zu wechseln. Jetzt hatte jeder hundert Dollars gesetzt.

„Es ist eine furchtbare Nacht,“ sagte Slingsby, der jetzt eintrat. „Horcht einen Augenblick, so könnt Ihr den Sturm gegen die Fenster rasseln hören.“

In diesem Augenblick kam das Spiel zur Entscheidung: Harry Cunningham hatte verloren. „Es ist keine Hoffnung,“ sagte die schwache, leise Stimme des guten Geistes in seinem Herzen. „Halt ein, gehe zu Mr. Goldthwaite, er wird Dein Freund sein. Du hast noch fünfhundert Dollars von dem schlechterworbenen Geld übrig.“ Und dann antwortete der böse

Geist, „wie, bist Du denn so feig? Willst Du es jetzt aufgeben, wo Du die Mittel wieder zu allen Deinen Verlusten zu kommen, in Händen hast? Hast Du nicht im Traum verloren, einmal, zweimal, dreimal,“ und so spielte er weiter. Eine halbe Stunde vor Mitternacht lag sein letzter Dollar auf dem Tische. Es war ein Einsatz von Zweihundert. Es trat eine augenblickliche Pause im Spiele ein, denn der Sturm schlug an die Fenster und rasselte wie mit dem Traben eines bewaffneten Heeres über das Pflaster.

„Mr. Luke, warum nehmen Sie Ihr Geld nicht an sich? Mr. Cunningham, sehen Sie, daß Sie verloren haben,“ sagte die ruhige Stimme des Banquiers.

„Verloren, ja ich bin verloren,“ rief er wild, indem er sich aus der Apathie aufraffte, in welche er versunken war. „Sie wußten, daß ich es sein würde. Warum haben Sie es mir nicht vorher gesagt? Sein Ton war so wild, so hoffnungslos, so verzweifelnd, daß die Herzen der Anwesenden fast zu schlagen aufhörten, als sie dies vernahmen. Sein Gesicht war todtenbleich und nur auf der Mitte beider Wangen erblickte man einen wie eine feurige Kohle glühenden, runden, rothen Fleck. Er nahm seinen Hut und stürzte nach der Thüre.

„Gute Nacht, meine Herren,“ sagte er, indem er sich mit spöttischer Höflichkeit umdrehte, als er sie erreicht hatte. Nachdem er fort war, herrschte einen

Augenblick Schweigen. Es war ein anständiges Haus. Sie waren nicht an die Aufregung auf Leben und Tod von Menschen, die ihren letzten Heller auf eine verzweifelte Hoffnung wagten, gewöhnt. Sein bleiches Gesicht und seine verzweifelnden Worte hatten die Herzen der Tapfersten mit Schrecken erfüllt.

„Geht ihm nach; es sollte ihm jedenfalls Jemand nachgehen," rief Einer von ihnen, indem er aus der furchterfüllten Stellung aufsprang, in welcher sie dagesessen und einander angesehen hatten.

„Nein, es nützt nichts," murmelte Slingsby. „Immer vorwärts mit dem Spiel. Er ist jetzt weit genug. Der Sturm wird ihn schon gehörig abkühlen."

Und so eilte der unglückselige Wanderer weiter. Aber das Fieber in seinen Adern war nicht durch den wilden Nachtwind zu beschwichtigen, der ihm in das Gesicht wehte. Der Sturm schien tausend Stimmen zu haben, und jeder kreischte ihm in die Ohren, „Fälscher! Fälscher!" — Er hatte nie auch nur einen Augenblick gezweifelt, daß er gewinnen werde, und da er sich so sicher fühlte, daß er Alles wieder erhalten müsse, was er verloren hatte, so war kaum ein Gedanke über sein furchtbares Verbrechen in ihm aufgestiegen. Aber jetzt gab es auch keine Hoffnung mehr. Was konnte er Besseres thun, wie seinen Kummer und seine Schande in den braußenden Wogen vor den Augen der Menschen zu verbergen. Er stand am Quai und sie braußten durch den Regen angeschwellt,

wie wahnsinnig vor seinen Füßen. Ein Sprung, und dann Ruhe! Es war ein lieblicher Gedanke und er trat vorwärts. Der erste Schlag der Mitternachtsstunde drang zu seinen Ohren. Er hielt inne, und zählte jeden Schlag. Dann stieg ein Bild vor ihm auf. Er stand als fünfjähriger Knabe an dem Sterbebett seiner Mutter. Sein Vater beugte sich weinend über sie, sein kleines Schwesterchen lag neben ihr. Ihre abgezehrte Hand ruhte auf seinem Haar. „Der kleine Harry muß gut sein," sagte ihre matte, sanfte Stimme, „sehr gut, und dann wird er eines Tages zu Mamma kommen. Er muß gut für die kleine Schwester sorgen, und dann erinnerte er sich, wie leidenschaftlich sie ihn mit einer letzten Anstrengung ihrer dahinschwindenden Kraft an das Herz gedrückt, sein Gesicht mit Thränen und Küssen bedeckt, und gemurmelt hatte, „o, Gott behüte Dich, mein Herz, mein Herz! Du wirst keine Mutterliebe haben, die Dich führen kann, und die Welt ist sehr böse. Aber nach dem Tode kommt die Vergeltung; o, ich muß über Dich wachen. Ich werde es, ich fühle, Gott wird es mir gestatten," und die ihn umschließenden Arme waren sehr stark geworden, während sie ihn so hielten, und die Augen seiner Mutter hatten sich matt geschlossen; sie war todt!

So jung er auch war, hatte er sich doch stets ihrer Worte erinnert, und jetzt dringen sie, wie von den Flügeln des Sturmes herbeigetragen, mit selt-

samer, furchtbarer Deutlichkeit zu ihm. War er für die Vergeltung reif, von welcher sie gesprochen hatte? Er erinnerte sich, wie schön das Lächeln auf dem kalten, todten Gesicht gewesen war, aber sie war den Tod einer Christin gestorben. Beobachtete sie ihn jetzt? Der Sturm wurde zu einem leisen, warnenden Wehklagen, das seiner aufgeregten Phantasie wie der Ton ihrer Stimme vorkam. Er wendete sich ab, drückte die Hände vor die Ohren, um die Anklagen auszuschließen, welche jeder Windstoß herbeizuführen schien, und lief, als ob es sein Leben gälte.

Es war zwei Uhr, als er leise den Schlüssel zu seiner Thüre umdrehte und eintrat. Kate saß blaß, aber thränenlos am Feuer. Sie sprang auf, und schlang die Arme um seinen Hals. „Noch nicht im Bett?" fragte er, nachdem er sie geküßt hatte.

„Nein, der Sturm war so entsetzlich, daß ich nicht hätte schlafen können, aber o, Harry, wie wild siehst Du aus! Du bist bis auf die Haut durchnäßt, komm, Du mußt trockene Kleider anziehen, und Dich augenblicklich zu Bett legen und ich werde Dir etwas Warmes zu trinken bringen. Bitte, thue es."

Es blieb ihm weiter keine Wahl übrig, wie ihrer bittenden Stimme zu gehorchen. Sie umschwebte ihn wie ein barmherziger Engel, brachte ihm warme Getränke, bedeckte ihn mit einer Menge Kleidungsstücken, und legte dann und wann einmal ihre kühlen, feuchten Finger auf seine glühende, klopfende Stirn. Am

folgenden Morgen war er nicht im Stande, das Bett zu verlassen. Kate war vor Schrecken fast außer sich, aber sie besaß die Geistesgegenwart des echten Weibes. Sie sorgte für alle seine kleinen Bequemlichkeiten, eilte dann zu einem nahen Nachbar, von dem sie wußte, daß er mit einer reichen Anzahl Knaben gesegnet sei, und schickte einen Boten zu seinen Principalen und einen zweiten nach einem Arzte.

Er lag eine volle Woche in schwerem, heftigen Fieber da, fast ohne zu sprechen aber seine Gedanken waren sehr geschäftig. Kate pflegte ihn wie ein Schutzengel. Ihre liebevolle Aufmerksamkeit schien jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen, und mit jedem Augenblick wurde das glühende, leidenschaftliche Verlangen, sie vor Schande zu bewahren, lebhafter. Er dachte, es werde jetzt nicht das Mindeste nützen, wenn er ein Geständniß ablegte. Er besaß kein Geld, um zu ersetzen, was er genommen hatte, und man würde geglaubt haben, daß er nur aus Furcht vor Entdeckung und Strafe gestehe. Man würde gewiß nie Verdacht gegen ihn fassen, und wenn er nicht entdeckt wurde, so konnte er vielleicht eines Tages reich genug werden, um jeden Pfennig wieder zu ersetzen. O, zu diesem Zwecke konnte er sich Alles versagen, nur Kate durfte nicht darunter leiden. Seine Liebe zu ihr wurde zur Anbetung. Er lag Tag für Tag und Nacht für Nacht da, und sann nach, wie er am besten aus der Nähe seines Verbrechens hinwegkommen könne. Und die

Gelegenheit kam mit der Zeit durch den nämlichen Mann, den er verletzt hatte. Sein ehrliches, offnes Gesicht und seine merkwürdige Geschäftsgewandtheit hatte ihn in den drei Jahren, wo er bei seinen Principalen war, zu deren großen Liebling gemacht und während seiner Krankheit erkundigte sich fast täglich Jemand von der Firma nach ihm.

Nachdem er acht Tage krank gewesen war, befand sich der ältere Besitzer des Geschäfts zufällig bei ihm, als der Doctor seinen täglichen Besuch machte. „Sie werden schnell wieder gesund," sagte dieser würdige Mann; „ich fürchte nur, der Winter wird zu schwer für Sie werden. Nichts würde Sie so schnell wieder herstellen, als wenn Sie nach dem Süden gingen."

„Doctor," sagte Mr. S. der ihn zurückrief, als er das Zimmer verlassen wollte, „glauben Sie, daß Mr. Cunningham am ersten Januar wird reisen und Geschäfte besorgen können?"

„Ich bin überzeugt, daß er es kann, und sogar noch eher, wenn es so gut mit ihm fortgeht, wie es jetzt den Anschein hat. Es sind bis dahin fast zwei Wochen und er sollte jetzt in zwei bis drei Tagen auf den Beinen sein."

Als sich der Arzt entfernt hatte, rückte Mr. S. nachdenklich einen Stuhl an das Bett Harry's. „Wir haben gerade jetzt in New-Orleans Geschäfte zu besorgen, welche große Aufmerksamkeit erfordern. Wir beabsichtigten, den jungen Hereford hinzuschicken, da-

mit er sie abwickeln sollte. Er ist seit seinen Knabenjahren bei uns, wir schenken ihm volles Vertrauen, und die Reise würde ihm jedenfalls Vergnügen machen. Aber Sie scheinen es nothwendiger zu brauchen. Wollen Sie den Auftrag übernehmen?"

„Dem Himmel sei Dank," war die innige Antwort. „Ich habe diese Güte nicht verdient: ich bin jeden Augenblick bereit, abzureisen." Der tiefe Ernst in seinem Benehmen fiel Mr. S. schon damals als seltsam auf, aber er schrieb ihn der Schwäche seiner Nerven zu, welche durch das heftige Fieber so stark angegriffen worden waren.

„Komm her, Kate," sagte der Bruder, als sie wieder allein waren. „Weißt Du, daß Du mich begleitest?"

„Kann ich es?"

„Ja gewiß; Du wirst doch nicht glauben, daß ich Dich verlassen könnte. Man wird freigebig für meine Bedürfnisse sorgen und wir können recht gut auskommen. Du darfst Dich nie wieder aus meinen Augen entfernen, kleine Kate. Man sagt, jedes Leben habe seinen Schutzengel. Ich bin glücklicher, wie Andre. Ich kann den meinigen sehen, er ist meine Schwester."

Der Neujahrstag brachte mehrere Veränderungen mit. Der erste Buchhalter verließ das Geschäft, um

sich selbst zu etabliren und seine freiwerdende Stelle mußte natürlicherweise einem seiner beiden Gehülfen, Dick Hereford, und Mr. Ezechiel Sharpe zufallen. Mr. Sharpe war ein Mensch, von der Art der Uriah Heep und hatte sich auf das Demüthigste, um den Posten beworben, Dick hatte sich begnügt, es der Entscheidung seiner Principale zu überlassen, obgleich er an Mr. Goldthwaite einen mächtigen Freund besaß. Ezechiel war der Aeltere und befand sich zwei Jahre länger im Laden und hielt es gewiß für eine schwere Beleidigung, als Dick die Stelle erhielt, und ihm, wie er sich ausdrückte, vorgezogen wurde. Der mit dem Posten verbundene Gehalt, betrug fünfzehnhundert Dollars und der erste, freudige Gedanke Dick's, nach der herzlichen Aussprache seiner Dankbarkeit betraf das Heirathen und Kate Cunningham. Zu seiner Betrübniß erfuhr er, daß sie am folgenden Morgen mit ihren Bruder nach New-Orleans abreisen sollte. Sie verbrachte diesen Abend bei seiner Schwester, aber Harry kam mit ihr und begleitete sie nach Hause und er fand keine Gelegenheit, der innigen, aber zarten Liebe, welche seit drei Jahren so geduldig ihre Zeit abgewartet hatte, Ausdruck zu geben.

Fünftes Kapitel.

Die Buße im Tode.

Das Geschäft in New-Orleans nahm guten Fortgang. Der junge Cunningham schickte seinen Principalen jeden Posttag Bericht über seine Erfolge und sie wünschten sich Glück dazu, daß sie einen so treuen, zuverlässigen Agenten gefunden hatten. Aber es lag in seinem Benehmen etwas, was Kate darin früher noch nie gefunden hatte, eine gewisse ablehnende Zärtlichkeit. Er war noch nie so liebevoll gewesen. Er hatte sie allerdings immer geliebt, aber jetzt pflegte er zu kommen und ihre Locken zurecht zu streichen, sie sein armes, liebes Herz zu nennen und ihr so traurig in das Gesicht zu blicken, daß es ihr die Thränen in die Augen lockte. Auch in dem gierigen, forschenden Blick, womit er die Neuigkeiten in jeder nordischen Zeitung durchlas, und dem Seufzer der Erleichterung, wenn er sie weglegte, lag etwas, was sie nicht begreifen konnte.

In der letzten Hälfte des Februars wurde Mr. Goldthwaite nach dem Westen geschickt, um einige bedeutende Wechsel für die Firma einzuziehen und der jüngere Associé nahm es auf sich, seinen Platz zu Hause auszufüllen. Eines Morgens am Anfang des März trat er in den Laden und begab sich nach dem Comptoir. Er wurde von zwei Herren begleitet und Ezechiel Sharpe erkannte in dem Einen den Mäkler Wilson, mit welchem er oft Geschäfte für die Firma gemacht hatte und in dem Anderen vermuthete er schlau einen Polizeiofficianten. Mr. Wilson hatte den falschen Wechsel in der Hand, welcher an diesem Morgen protestirt worden war. Der jüngere Associé befand sich in großer Aufregung, und er war nie sehr vorsichtig gewesen. Dick war eben zur Besorgung eines Auftrags seiner Prinzipale abwesend, er nahm daher den Wechsel und legte ihn mit der plötzlichen Frage: „kennen Sie diese Handschrift?“ vor Ezechiel.

Ezechiel begriff die ganze Sache auf den ersten Blick. Er ahnte den wahren Schuldigen allerdings nicht, obgleich er Dick gut genug kannte, daß er ihn für unschuldig hielt. Aber der Verlust der Stelle, nach welcher er sich gesehnt hatte, nagte noch an seinem Geiste und hier schien sich eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Rache darzubieten. Selbst wenn Dick freigesprochen wurde, woran er nicht im Mindesten zweifelte, so wirkte schon die bloße Beschuldigung schmach-

voll und mußte seinem empfindlichen Geiste eine unheilbare Wunde schlagen.

Er sah den Wechsel einen Augenblick an und antwotete dann: „o, ja, sie sieht der Hand Dick Hereford's ähnlicher, wie irgend eine, die ich kenne. Sie ist nicht ganz so, wie er gewöhnlich schreibt, aber ich würde sie überall erkennen. Fertigt er nicht die Wechsel aus?“

„Ja, aber begreifen Sie nicht, daß dieser Wechsel falsch ist? Und es ist so geschickt gemacht, daß es das Werk einer Person sein muß, die unsere Unterschrift sehr genau kennt, aber Dick Hereford kann es doch nicht gewesen sein.“

„Das will ich nicht hoffen,“ antwortete Ezechiel im Tone spöttischen Mitgefühls, „Sie können ihn mit seiner Schrift in den Büchern vergleichen,“ und dabei ging er an das Pult Dick's und machte eins auf. Der Wechsel wurde daneben gelegt und Ezechiel rief, mit dem Anschein tiefen Entsetzens, „sehen Sie nur, da sind die nämlichen Züge bei den Buchstaben mit Schleifen; betrachten Sie die G's und Y, aber nein, es ist noch einige Hoffnung, die C's sind anders.“

„Natürlicherweise,“ sagte Mr. Wilson ungeduldig, „er wird versucht haben, seine Hand zu verstellen, aber man kennt sie auf den ersten Blick; das ist ein genügender Beweis. Ich muß den jungen Mann arretiren lassen.“

„Gütiger Himmel!“ rief der jüngere Associé mit

krampfhaften Schauder, „ich würde es eben so gern sehen, daß es mein Bruder wäre! Ich will weit lieber das Geld bezahlen.“

Der Mäkler schien anfangs geneigt, das Anerbieten anzunehmen, aber Ezechiel bemerkte in seinem sanftesten Tone, daß dies jetzt nichts nützen werde, da der Sheriff ein Zeuge der Scene gewesen sei. Ueberdies werde Hereford höchst wahrscheinlich im Stande sein, seine Unschuld zu beweisen und Mr. S. nahm daher seinen Vorschlag zurück.

„Das Nächste wird wohl sein, daß wir ihn suchen,“ bemerkte der Polizeibeamte, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte. „Er muß gewußt haben, daß der Wechsel heute fällig geworden ist und Sie werden höchst wahrscheinlich finden, daß er sich auf französische Art gedrückt hat.“

„Still,“ sagte Ezechiel mit dem Finger auf den Lippen, „da kommt er. Guten Morgen, Hereford.“

Der Beamte ging langsam auf den Ankommenden zu und verhaftete ihn wegen Fälschung.

„O, mein Gott!“ rief er und wurde leichenblaß. Diese Aufregung wurde natürlicherweise als ein genügender Beweis für seine Schuld ausgelegt, obgleich sie nur die Auflehnung eines empfindlichen, ehrenwerthen Geistes gegen die Schande war.

Man legte ihm den Wechsel vor, und die Aehnlichkeit der Handschrift mit der seinigen, fiel ihm beim ersten Blicke auf. Er erkannte die Schrift Harry

Cunningham's in ihrer verbesserten Form nicht wieder. Die Wahrheit zu gestehen, hatte gegen das Ende der Stunden seine schöne Schülerin seine Aufmerksamkeit um so viel mehr in Anspruch genommen, daß er keine sehr bestimmte Erinnerung an dasjenige hatte, was sich an die Fortschritte Harry's knüpfte. Bei einem flüchtigen Blicke würde er die Handschrift des Wechsels für seine eigene gehalten haben, und er sah sofort ein, welches furchtbare Gewicht dieses Zeugniß gegen ihn haben werde.

„Ich bin unschuldig, o, ich bin unschuldig!" sagte, indem er die Augen flehend auf Mr. S. richtete.

„Gott weiß, daß ich hoffe, Sie werden im Stande sein, es zu beweisen," antwortete sein Prinzipal innig.

„Als erster Schritt zur Erreichung dieses wünschenswerthen Zwecks wollen wir uns nach den Tombs begeben," bemerkte Mr. Wilson mit verstecktem Hohne. Auf den Befehl Mr. S. wurde ein Miethwagen geholt und die vier Männer stiegen ein. Ezechiel trat an die Thüre und sah ihnen mit einem Blicke innerlicher Befriedigung nach, so lange er den Wagen erkennen konnte. Dick sprach während der Fahrt nur einmal und zwar um zu fragen, wie bald die Sache zur Verhandlung kommen könne.

„Es könnte in drei Wochen bewerkstelligt werden," war die Antwort, „wenn Sie nicht vorziehen,

es aufschieben zu lassen. Das könnten Sie thun, wenn es Ihnen von Nutzen wäre."

„O nein," antwortete er hastig, „nicht um die Welt, es würde mir nichts weiter nützen. Je schneller, je besser."

Dann sagte er nichts weiter, bis er vor dem Richter im Polizeigericht stand, die Handschrift war das einzige Zeugniß gegen ihn, aber man hatte sein Journal aus dem Laden mitgebracht und die Aehnlichkeit wurde für hinlänglich groß erklärt, daß sie die Verhaftung rechtfertigte. Er hörte dem Richter aufmerksam zu, aber als Mr. S. vortrat und nach der nothwendigen Höhe der Bürgschaft fragte, rief er ungestüm, „Gott lohne Ihnen diese große Güte, Sir, aber ich will nicht auf Bürgschaft frei werden, der himmlische Vater wird nicht zugeben, daß ich unschuldig verurtheilt werde, und ich kann drei Wochen hier bleiben. Ich will nicht mit dem Schatten dieses Schmerzes auf mir, in meine glückliche Wohnung gehen. Nein, ich will hier warten."

Man versuchte vergebens, seinen Entschluß zu erschüttern. Endlich wendete er sich zu seinem Prinzipal. „Halten Sie mich wirklich für unschuldig?" fragte er mit bebender Stimme.

„Das thue ich; ich glaube es aus Herzensgrunde," war die ernste Antwort, „aber ich fürchte, mein Glaube kann Ihnen nichts helfen."

„Ja, das kann er doch. O, wenn Sie es glau-

ben, so bitte ich Sie, gehen Sie zu meiner Mutter und meinen Schwestern und sagen Sie es ihnen. Sagen Sie ihnen, daß sie mich nicht sehen können, daß man ihnen den Zutritt verweigern würde, wenn sie hierher kommen. Bitten Sie sie, wenn sie mich lieben, ruhig zu Hause zu bleiben, bis Alles entschieden ist. Ich will nicht, daß sie an meiner Schmach Theil nehmen sollen. Versichern Sie meiner Mutter bei meinen Hoffnungen an den Himmel, an dem sie mich zu glauben gelehrt hat, daß ich unschuldig an diesem Verbrechen bin. Wollen Sie dies Alles thun?"

„Das will ich," antwortete Mr. S. tief bewegt, „und nun lassen Sie mich dafür sorgen, daß Sie den gehörigen Beistand erhalten."

„Den hat er," rief eine feste Stimme von der andern Seite des Zimmers. „Ich werde ihn vertheidigen — ich, sein Bruder," und ein schöner junger Mann von ausgezeichnetem Aeußeren eilte an die Seite des Angeklagten und murmelte mit dumpfer Stimme, „mein Bruder, mein lieber Bruder Dick."

Die unmittelbar mit dem Verhör Beschäftigten waren während desselben zu sehr in Anspruch genommen worden, als das sie diesen Fremden bemerkt hätten, der mit glühendem Gesicht und aufmerksamen Auge athemlos vorgebeugt, dagesessen hatte. Warren Hereford befand sich erst seit drei Tagen in New-York und hatte an diesem Morgen die Tomps zum ersten Male besucht. Er begleitete seinen Bruder nach sei-

ner Zelle und schloß ihn mit feuriger Zärtlichkeit in seine Arme, als sie sich allein befanden. „Müssen wir uns nach so vielen Jahren so treffen,“ murmelte er.

Dick erhob den Kopf und sah ihn mit klaren Augen an. „Ich bin unschuldig, Bruder Warren,“ sagte er fast vorwurfsvoll.

„Unschuldig! Gütiger Himmel, hast Du geglaubt, daß ich einen Augenblick daran zweifeln könnte? Wenn ich das thäte, so würde ich wahnsinnig werden, aber daß Du in diesen Verdacht gerathen konntest, ist entsetzlich!“

Während der halben Stunde, welche nun folgte, erzählte Warren kurz sein ganzes früheres Leben seit ihrer Trennung und sagte ihm, wie verlassen und einsam er sich zur Zeit seines Scheidens von seiner Adoptivmutter gefühlt habe. Dann sprach er von dem edelmüthigen Freund und Lehrer, welchen ihm Gott gegeben hatte, von seinem Entschluß, seine Familie nicht eher aufzusuchen, als bis er sich ihrer durch Energie und Beharrlichkeit würdig gezeigt haben würde, von der Zeit, wo er durch sein unwiderstehliches Verlangen nach Liebe angetrieben, an seine Mutter geschrieben und durch die Rücksendung seines Briefes erfahren hatte, daß sie fortgereis't waren, und dann setzte er mit dem innigen Blicke aus der Knabenzeit, dessen Andenken Dick so treulich aufbewahrt hatte, hinzu, „wie Du sagst, sind sie seit fast vier Jahren

hier und Alle wohl und glücklich? Ich werde sie bald besuchen."

„Heute Abend, Du wirst doch gewiß heute Abend zu ihnen gehen?"

„Nein, hast Du nicht gehört, wie ich Mr. S. aufforderte, ihnen nicht wissen zu lassen, daß ich hier bin? Dringe nicht in mich, es ist nutzlos. Ich will sie nicht eher sehen, als bis ich mir dadurch ein Recht auf ihre Zärtlichkeit erworben habe, daß ich Dich von der Schande rette. Ach! Ich kann ihnen nie das sein, was Du bist! Du hast sie immer geliebt, Dick."

„Und sie haben Dich immer geliebt; aber bist Du überzeugt, daß ich werde freigesprochen werden?"

Warren hatte noch festes Vertrauen auf seinen Beruf. Er glaubte fast, daß er allmächtig sei, um den Schuldigen zu entdecken und den Unschuldigen vor Strafe zu schützen und er antwortete daher zuversichtlich, „darüber kann kein Zweifel herrschen, nicht der mindeste. Zuerst müssen wir ausfindig machen, ob sich der Mäkler erinnert, wer den Wechsel präsentirt hat und sehen, ob wir beweisen können, ob Du gerade damals anderswo gewesen bist. Behalte guten Muth. Wir werden die Sache ganz hübsch besorgen."

„Mr. Wilson erinnerte sich der Person, welche ihm den Wechsel gegeben hatte, nicht genau, konnte sich aber mit Bestimmtheit auf den Tag und die

Stunde besinnen und Warren war im Stunde, zu beweisen, daß sich sein Bruder bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung im Laden befunden hatte, als das Geschäft gemacht worden war. Dies war ein Punkt zu seinem Gunsten, aber es schien keine Spur zu geben, welche sie zur Entdeckung des wahren Schuldigen geführt hätte. Harry Cunningham würde dem Argwohn nicht so leicht entgangen sein, wenn seine Briefe an das Haus von New-Orleans nicht alle unter seinem Dictat von seiner Schwester geschrieben worden wären. Sie glaubte gern an seinen Vorwand, daß ihn das Fieber zu nervenschwach gemacht habe, als daß er leserlich schreiben könne, und da die Principale nichts von diesem Umstande wußten und fortwährend von ihm unterzeichnete Briefe von einer Hand erhielten, die sich so weit von der des falschen Wechsels unterschied, so argwöhnten sie keinen Augenblick, daß ihr treuer Agent der Verfertiger desselben sei.

Mrs. Hereford und ihre Töchter kamen dem ernsten Wunsche Dick's, ihn nicht zu besuchen, nach. Aber sie duldeten in ihrer verödeten Wohnung fast noch mehr, wie der Gefangene in seiner Zelle, wo er durch den täglichen Besuch des enthusiastischen, hoffnungsvollen Warren ermuthigt wurde. Es war die erste Sache Warren's, und dieser Umstand allein würde ihn schon tief erregt haben, wenn er nicht durch eine höhere Rücksicht geleitet worden wäre. Sein Bruder — sein einziger Bruder war ein Gefangener,

eines furchtbaren Verbrechens angeklagt und von seinen Bemühungen hing dessen Freisprechung ab. Er widmete seine Kräfte der Sache bei Tage und bei Nacht mit einem Eifer, der nie ermattete.

Eine Woche nach dem Verhör Dick's vor dem Polizeigericht saß Harry Cunningham mit seiner Schwester allein in ihrem Zimmer in New-Orleans. Es war Abend. Er hatte den ganzen Tag über viel zu thun gehabt und entfaltete jetzt die Zeitungen zum ersten Male. Er machte die eine auf und legte sie dann wieder hin, indem er die Hand vor die Stirne drückte. „Kate,“ murmelte er, „in diesem Blatte steht etwas Furchtbares.“

„Was, wo?“ Sie eilte zu ihm.

„Ich habe es noch nicht gesehen, aber ich fühle es; ich fühlte es in dem Augenblick, wo ich das Blatt in die Hand nahm. Da, laß sehen!“

Sein Blick glitt hastig über die langen Spalten der Polizeiberichte und dann entsank die Zeitung seinen Händen. „Gerechter Himmel,“ rief er, „mein bester Freund, Dick Hereford.“ Kate hatte die ganze Stelle gelesen, noch ehe er sprach. Ihr Geliebter — denn als solchen betrachtete sie ihn in ihrem Herzen — er, den sie für die Verkörperung alles Guten und Edlen gehalten hatte, befand sich wegen Fälschung im Gefängniß. Kein Wort, kein Seufzer kam von ihren blassen Lippen, aber sie sank so still, wie eine Schneeflocke, so hülflos und fast eben so weiß zur Erde nieder.

Er bezwang auf einen Augenblick seine eigne tiefe Bewegung, besprengte ihr Gesicht mit Eiswasser und hob sie in seinen Armen auf. Er küßte sie und murmelte, „er ist unschuldig! Er ist unschuldig! Arme Kate, wurde er denn so sehr geliebt?"

Die Worte „er ist unschuldig", schienen sie aus ihrer Betäubung zu wecken. Sie schlug die Augen auf und umklammerte ihn schaudernd. „Weißt Du es," ächzte sie, „bist Du davon überzeugt?"

„Ach ja; höre mir zu, Kate, ich bin es gewesen, ich habe es gethan." Er hatte gefürchtet, daß sie wieder in die tödtliche Ohnmacht sinken werde, aber sie hielt die blitzenden Augen auf sein Gesicht gerichtet, und sagte nur sehr matt. „Du, Bruder Harry, Du?"

Er erzählte ihr zur Erwiderung die ganze Geschichte des Verbrechens. Wie er zuerst in das Clubzimmer geführt worden war, wie ihn die Versuchung allmählig überwältigt, wie er die Aussicht, nach dem Süden gehen zu können, als ein Mittel, der Furcht zu entfliehen, welche ihn bei Tag und bei Nacht verfolgte, willkommen geheißen hatte, daß er in seiner wilden Ahnung schlimmer Folgen seither nur noch elender gewesen sei, daß aber Gott wisse, wie er nie geahnt, daß es so weit kommen, nie geglaubt habe, daß ein Anderer an seiner Stelle leiden werde — „und nun," sagte er und schwieg kummervoll.

„Nun, was jetzt; was willst Du jetzt thun?"

Sie sah ihm mit fast wildem Ausdruck in den blitzenden Augen in das Gesicht.

„Es giebt nur einen Weg, Kate; ich muß morgen früh alle meine Vorbereitungen hier treffen, und wir müssen Tag und Nacht reisen, arme, kleine Kate — wir können vor der Verhandlang dort ankommen. Er darf nicht leiden — der Unschuldige für den Schuldigen. Ich werde Alles gestehen und dann, o, theure, theure Kate, wirst Du die Schwester eines verurtheilten Verbrechers sein.“

Dann küßte sie ihn, und die Thränen entströmten den glühenden Augen, bis ihr Blick milder wurde. „So ist es recht,“ sagte sie. „Jetzt arbeite. Ich werde Dich nie verlassen, aber Dick muß gerettet werden.“

„Das soll er, Kate, Kind, wirst Du mich hassen? Gott weiß, daß ich Dich stets geliebt habe.“ Sie konnte nicht antworten, küßte ihn aber noch einmal.

Der Gerichtshof war bis zum Ueberströmen gefüllt von Personen, welche den Proceß des hübschen, jungen Commis anhören wollten. Das Zeugenverhör dauerte nur kurze Zeit. Von Seiten des Klägers wurde die Handschrift des falschen Wechsels mit dem Handlungsbuche des jungen Hereford verglichen und mehrere Personen beschworen ihre Ueberzeugung von deren Uebereinstimmung. Die Vertheidigung rief Zeu-

gen herbei, um den unbefleckten Ruf des Angeklagten und seine Anwesenheit im Laden seines Principals zu der Zeit, wo der Wechsel discontirt worden war, zu beweisen. Der Staatsanwalt verweilte am Anfang seiner Darstellung bei der großen Aehnlichkeit der Handschriften und der Gelegenheit, sich mit der Unterschrift seiner Principale vertraut zu machen, welche dem Gefangenen seine Stellung gewährte.

Als Warren sprach, war sein ganzes Herz bei seinem Gegenstand, und wurde glühend, aber doch aufrichtig beredt. Er lenkte die Aufmerksamkeit des Gerichts auf die verschiedene Gestalt mehrerer Buchstaben bei dem Wechsel und in den Büchern des Angeklagten, die, wie er sagte, Jedem klar sein müsse; er sprach von der ruhigen Sicherheit der Unschuld, welche den Angeklagten befähigt hätte, bis zu dem Morgen seiner Verhaftung freundlich, heiter und unermüdlich in seiner Pflichterfüllung zu bleiben, von der Gewißheit, daß er den Wechsel nicht bei dem Mäkler präsentirt habe, und von der Unwahrscheinlichkeit, daß er, wenn er wirklich schuldig gewesen wäre, dies einem Andren anvertraut haben würde. Nachdem er bewiesen hatte, daß die Zeugenaussagen nur circumstantieller Art und in vielen Hinsichten unvollständig seien, ließ er sich über das vorgebrachte Zeugniß für die Rechtlichkeit und die wohlbekannten Tugenden des Angeklagten aus. Er sprach von der verwittweten Mutter und der blinden Schwester, deren Ernährer und

Schützer er so lange gewesen war, von der einfachen, glücklichen Heimath, welche seine Verurtheilung öde machen würde, bis sich unter seinen Zuhörern kein trocknes Auge vorfand, wie das des ungerührten Ezechiel. Als er schloß, lehnte es der Advokat des Klägers ab, zu antworten. Das Resume des Richters war kurz und eindringlich. Er erinnerte daran, daß der Angeklagte da, wo ein verständiger Zweifel vorhanden sei, davon Nutzen ziehen solle und dann gab die Juri, ohne sich lange zu entfernen, den einstimmigen Wahrspruch, „nicht schuldig" ab, und ein langer, nicht zu unterdrückender Beifallsruf schallte durch den Gerichtshof. Der jetzt überwältigte Angeklagte senkte den Kopf mit einem Strome Thränen auf die Hand.

Bei der Verhandlung waren zwei unserer alten Freunde zugegen, nämlich Simon Goldthwaite, der sich unerwartet wieder eingestellt hatte, und General Douglaß, der von Albany heruntergekommen war, um mit stolzer Genugthuung die Jungfernrede seines Schülers anzuhören. Der allgemeine Beifallsruf war kaum verstummt, als ein Bote eintrat und Warren Hereford ein versiegeltes Billet übergab. Es war an den vertheidigenden Advokaten gerichtet.

„Mit Erlaubniß des Gerichts," sagte er, nachdem er es hastig gelesen hatte. „Ich werde aufgefordert, mich mit einer Gerichtsperson nach Williamsburg zu begeben, um das Geständniß eines gewissen Harry Cunningham, des wirklichen Vollbringers dieser Fäl-

schung, welcher im Sterben liegt, entgegen zu nehmen.“ Dick hatte, als das Billet aufgemacht wurde, die Hand seiner geliebten Kate erkannt, er sprang zu Warren und erhielt es. Am Ende der Seite fand sich die Bitte im Namen des Kranken, daß er den Richter gleichfalls begleiten möge, wenn es erlaubt würde. Er rief Mr. Goldthwaite zu sich, bat ihn in hastigem Flüstern, sogleich zu seiner Mutter und seinen Schwestern zu gehen, sie von seiner Freisprechung zu benachrichtigen und Mrs. Hereford und Emmie nach Williamsburg zu bringen.“

Dick Hereford trat in Begleitung eines richterlichen Beamten, sowie des älteren Theilhabers der Firma und seines Bruders Warren in das Zimmer, wo ihn Kate Cunningham am Bett des Sterbenden erwartete. Ein Arzt hielt den reuigen Verbrecher am Pulse. Sein Auge erheiterte sich, als es auf die wohlbekannten Züge Dick's fiel, und er streckte die Hand nach ihm aus.

„Du hast doch nicht geglaubt, daß ich Dir Schaden zufügen wollte?“ sagte er matt. „Ich hatte nie geahnt, daß Du in Verdacht kommen könntest.“

„Ich weiß es, Harry,“ sagte Dick in herzlichem, freundschaftlichen Tone, indem er die Hand drückte, welche er festhielt.

Sie hatten New-Orleans am Nachmittag, nachdem ihnen die Nachricht von der Verhaftung Dick's zugekommen war, verlassen. Die Kraft und Energie

Kate's schienen unermüdlich zu sein, und Harry wurde nur von dem glühenden Verlangen erfüllt, sein Geständniß abzulegen, und Alles wieder so weit wie möglich gut zu machen, so lange es noch in seiner Macht stand. Die aus einem Verbrechen und dessen Geheimhaltung hervorgehende Angst hatte seine Gesundheit mit schnellen Schritten untergraben und er war kaum zwei Tage auf der Heimreise gewesen, ehe er zu dem Bewußtsein kam, daß seine Stunden bereits gezählt seien, daß er am Rande des Grabes stehe. Sie waren gegen das Ende durch seine Schwäche gezwungen gewesen, nur kurze Tagereisen zu machen, aber Kate hatte ihn immer und immer wieder vorwärts getrieben. Es gab später Stunden, wo sie sich dieser erbarmungslosen Hast mit bitteren Thränen erinnerte, aber jetzt hatte ihr Geist nur für ein Bild Raum — ihr Geliebter verurtheilt und wegen eines Verbrechens eingekerkert, an welchem er unschuldig war!

Sie hatte ihre Wohnung erst am Abend vorher erreicht und ihre weibliche Zärtlichkeit kehrte mit einem Ausbruch schmerzlicher Reue zurück, als sie ihren Bruder auf das Bett sinken und zu erschöpft sah, als daß er sprechen oder sich hätte regen können. Sie glaubte eine Zeit lang fast, daß er schon aufgehört habe, zu athmen, als er auf dem Bett, von welchem er sich nie wieder erhob, ausgestreckt dalag. Der Arzt war die ganze Nacht da geblieben und hatte sich vergeblich be-

müht, seine erschöpfte Kraft wieder zu wecken. Erst spät am folgenden Vormittag fand sie Zeit, einen Blick in die Morgenblätter zu werfen. Sie hatte nicht erwartet, daß die Verhandlung vor mehreren Wochen stattfinden könne, aber jetzt las sie, daß sie an diesem nämlichen Tage vorkommen sollte. Sie glaubte schon, er könne bereits verurtheilt sein. Sie ergriff eine Feder und schrieb hastig ein Billet an den vertheidigenden Advokaten und schickte es in den Gerichtshof. Dann kehrte sie an sein Bett zurück und sagte in leisem, festen Tone, „Du mußt jetzt sprechen, Harry. In diesem Augenblick steht Dick Hereford wegen Deines Vergehens vor Gericht; ich habe einen Boten hingeschickt und sie werden herkommen, um Dein Geständniß in Empfang zu nehmen."

Seine Augen leuchteten und er richtete sich auf. „Gott sei Dank," sagte er innig, „daß ich wenigstens so viel wieder gut machen kann."

Jetzt, wo diejenigen, welche er herbeigerufen hatte, um sein Bett versammelt waren, bestand er darauf, ein volles, deutliches Geständniß abzulegen, das schriftlich aufgenommen werden sollte.

„Es ist nicht der Mühe werth, sich darum zu bemühen," sagte Mr. S. freundlich. „Hereford ist freigesprochen worden und wir verzeihen Ihnen den Fehler sehr gern."

Aber er blieb beharrlich dabei, und da sie fanden, daß er auf keine andere Weise zufrieden zu stel-

len sei, so ließen sie ihn fortfahren. Die Sache war kaum vorbei, als Mrs. Hereford mit Emmie in Begleitung des unermüdlichen Simon in das Zimmer trat. Warren schloß seine lange entbehrte Mutter und Schwester in stummer, thränenvoller Umarmung an das klopfende Herz und dann richteten sich alle Augen auf Harry. Eine furchtbare Veränderung ging mit seinem Gesicht vor und Kate Cunningham, die jetzt seit ihrem Eintreten den Kopf zum ersten Male in die Höhe richtete, flüsterte dumpf, „ist es der Tod?"

Ihr Bruder hörte das Flüstern. „Ja, es ist der Tod," antwortete er, „und er ist bitter. Ich werde Dich hülflos, freundlos und mit beflecktem Namen zurücklassen."

„Nicht freundlos," sagte Mrs. Hereford sanft, „nicht mutterlos, so lange ich lebe."

„Sie soll meinen Namen führen, wenn sie will," sprach Dick innig. „Jetzt ist keine Zeit zu Liebesschwüren, aber ich liebe sie seit langer Zeit zärtlich."

Die brechenden Augen Harry's leuchteten, „Dick Hereford," rief er hastig, „willst Du die Schwester eines Fälschers heirathen?"

„Ich will Kate Cunningham heirathen," war die Antwort, „wenn sie mich für würdig halten kann und Gott Tag und Nacht danken, daß sie die Meine ist."

„Kate, liebe, theure Kate," flehte der Sterbende, „willst Du ihm nicht antworten?"

Sie konnte nicht sprechen, aber sie legte ihre Hand in eine, welche sie in dieser Stunde bitteren Schmerzes mit einem Druck erfaßte, dessen sie sich jeden Tag ihres späteren Lebens erinnerte.

Harry Cunningham schloß die Augen auf einen Moment mit dankbar friedlichem Lächeln. Dann wurde sein Gesicht von dem Ausdruck tiefen Schmerzes verzerrt, nnd er rief in wildem, verzweiflungsvollen Tone, „ich habe um das Leben zu ihm gebetet und er will mich nicht hören. Ich gehe in die Finsterniß und ewige Verzweiflung ein. Bis auf den letzten Heller sagt es, müsse ich Alles bezahlen — bis auf den letzten Heller! Kate Cunningham, antworte mir, heißt es nicht so in der Bibel?"

Kate konnte vor Schrecken nicht sprechen, aber Mrs. Hereford sagte beschwichtigend, „das gilt denen, die nicht bereuen, aber Sie bereuen, nicht wahr, und Gott ist um Christi Willen sehr barmherzig."

„Ich bereue — ja, ich bereue," sagte er und sprach die letzten Worte sehr langsam, „aber Sie reden von Hoffnung, wo es keine giebt. Kate, bete. Sprich das Gebet, das ich Dich vorige Nacht lesen hörte, als Du glaubtest, ich schlafe."

Es war keine Zeit zum Bedenken, sie wußte, daß es ihre Stimme sei, die er zu hören verlangte und kniete ohne Rücksicht auf die umstehenden Fremden an seinem Bett nieder, senkte den Kopf und sprach mit klarer, deutlicher Stimme das schöne Gebet der

englischen Hochkirche für die Sterbenden. Er wurde während dem immer schwächer, aber es schien ihn zu beruhigen.

„Es ist schwer," sagte er matt, als sie zu Ende war, „sehr schwer, sich jetzt bereit zu machen, aber ich kann das schlechte Leben nicht noch einmal durchleben. Heißt es nicht, daß Christus dem Schächer am Kreuze vergeben hat? Kate, Schwester, meine Augen werden trüber, daß ich Dich nicht deutlich sehen kann. Singe mir etwas vor. Singe mir das Lied, das die Mutter zu hören wünschte, als sie starb."

Und das schöne Mädchen kämpfte gegen seine Thränen an und sang. Ihre klare Stimme erfüllte das Zimmer mit ihrer Melodie. Ehe sie zu Ende war, verbreitete sich ein Lächeln, wie Licht über seine erschlaffenden Züge. Seine Lippen öffneten sich, und als sie sich über ihn beugten, vernahmen Sie das Wort „Mutter!" Dann ging das Lächeln in die kalte, graue Farbe des Todes über, und das junge Leben zerfloß in Nacht.

Gab es eine Hoffnung? Gott und das Jenseits allein können die Frage beantworten, welche die bekümmernden Trauernden ihrem Herzen mit einem Beben der Furcht zuflüsterten. Gott ist barmherzig und die menschliche Stärke nur Schwachheit. Wir können nur hoffen.

Kate Cunningham strich liebevoll die dichten Locken von der feuchten Stirn, drückte zärtlich die Lip-

pen auf das stille, todte Gesicht und als sie sich dann abwendete, begegneten sie zum ersten Male dem innigen Kuß ihres Verlobten, und nun kamen die mildernden Thränen. Harry Cunningham hatte im Tode gebüßt.

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Nachdem das Begräbniß vorüber war und Kate Cunningham das letzte Mal auf das Leichengesicht ihres einzigen Bruders geblickt hatte, drang Mrs. Hereford in sie, daß sie in ihre Wohnung kommen solle und wurde dabei eifrig von Dick unterstützt. Emmie konnte nicht länger bei ihr bleiben, und Dick wollte es nicht zugeben, daß sie in diesem verödeten Hause allein blieb. Sie sahen alle ein, daß es nicht gut für sie sei, wenn sie dort verweilte. Sie ging zerstreut aus einem Zimmer in das andere und setzte sich auf seinen Lieblingsplatz, strich die Kissen seines Bettes glatt, nahm seine Bücher in die Hand, schlug eins nach dem andern auf und legte sie wieder mit einer Miene hingebenden Kummers hin, dessen Anblick ihnen das Herz brach.

Und sie führten sie daher fort. Das Zimmer, welches sie in dem Hause, wo sie als Tochter bewill=

kommnet wurde, mit Emmie Hereford theilte, war lieblich und sonnig wie das Gesicht Emmie's selbst. Helle Tapeten mit freundlichem Muster bedeckten die Wände, in den Fenstern standen Blumen, und die mit Rosabattist gefütterten Mousselinvorhänge erhöhten noch das heitere Aussehen desselben, auch der Familienkreis, in welchen sie eintrat, hatte den glücklichen, freundlichen Charakter, welcher zur Wiederherstellung ihrer geistigen Stimmung nothwendig war. Mrs. Hereford glaubte, daß ihr jetzt, wo Warren wieder bei ihnen war, nichts zu wünschen übrig blieb. Seine glänzende, glückliche Vertheidigung und die Umstände, welche sich daran knüpften, hatten seinen Ruf unter den Mitgliedern seines Standes bereits begründet und sein Herz vergaß unter denjenigen, die ihn von Kindheit an geliebt hatten, seine Verlassenheit und er fühlte sich glücklicher, wie seit Jahren.

Das Familienzimmer, „das Sonnenstrahlenzimmer", wie sie es nannten, wo sich Abends Alle versammelten, blieb gerade so, wie es Simon ursprünglich eingerichtet hatte, außer daß Dick für Kate noch einen kleinen Stuhl und einen Tisch, die Seitenstücke zu denen Emmie's hinzufügte. Hierher kam Simon oft Abends und fand die gute, mütterliche Mrs. Hereford, die liebliche, ergebene Mabel, Kate in ihrer stolzen, weiblichen Schönheit, die in ihrer tiefen Trauer etwas weniger stolz und zurückhaltend wie früher aussah. Warren mit seinem nachdenklichen, ernsten Blicke, Dick

der seine Leichtherzigkeit in die zärtlichste Sorgfalt und Sympathie für seine Verlobte verwandelte und das Gesicht, welches seinen Augen viel schöner und lieblicher erschien, wie jedes andere, und diejenige, welche er schon vor langer Zeit den klaren Sonnenstrahl genannt hatte.

Es war unmöglich, inmitten so vielen, heitern, unschuldigen Glückes ein schweres Herz zu bewahren, und Kate Cunningham fühlte nach kurzer Zeit, wie die Last auf ihrer Seele allmählig abnahm. Sie machte sich selbst Vorwürfe, als sie das zum ersten Male bemerkte. Es erschien ihr wie eine Ungerechtigkeit gegen das Andenken des Todten und sie stieß den Becher der Freude ungekostet von sich zurück und drückte den alten, trostlosen Kummer fester an ihr Herz. Aber er schien sich allmählig von ihr fort zu schleichen, während sie schlief, denn als die Frühlingstage länger wurden und sich die ersten Sonnenstrahlen durch die Mousselinvorhänge stahlen, und in ihren verwirrten Locken mit hellem Scheine spielten, weckte sie jeder Morgen zu einem frischeren, freudigeren Bewußtsein des inneren Lebens.

Aber eines Abends wüthete ein häßlicher Aprilsturm. Ein langer, regenschwerer Tag hatte sich unter Wolken und Dunkelheit gesenkt. Es war Dämmerung. Eine einzige, große Wolke bedeckte den Himmel von Pol zu Pol. Es gab nicht einen blauen Streifen und kein einziger Stern hing am Firma-

ment, um als Nachtlicht den Weg zum Himmel zu zeigen. Es war eine Stille eingetreten, in welcher der Wind geseufzt und geklagt hatte wie der Verzweiflungsschrei einer menschlichen Seele und jetzt brach der Sturm auf's Neue los. Er prasselte wie Flintenkugeln schneller und immer wilder gegen die Fenster, wenn er sich zurückzuziehen schien, und dann auf's Neue zum Angriff heranbraußte. Es gab kein Licht im Zimmer, wie den hellen Schein des flackernden Kohlenfeuers und dieses ließ den Umriß der herrlichen Gestalt Kate Cunningham's nur undeutlich gegen die Fensterscheibe erkennen. Sie hatte die langen, schwarzen Locken zurückgestrichen und sie fielen über ihre Schultern herab, wo sie sich in den Faltenwurf ihres Trauerkleides mischten. Sie hatte die Hände gefaltet und die großen, kummervollen Augen blickten auf den Sturm hinaus. Mrs. Hereford befand sich in einem anderen Zimmer, Mabel saß auf einem niedrigen Stuhle vor dem Feuer, schaukelte sich langsam hin und her und sang von Zeit zu Zeit einzelne Liederverse von Heiligen und Märtyrern. Emmie saß in geringer Entfernung und beobachtete betrübt ihre Freundin, wagte aber dennoch nicht, ihr ernstes Sinnen zu unterbrechen.

Nach einiger Zeit wendete sich Kate zu ihr und strich die Locken noch weiter von ihrer bleichen Wange zurück. „Es war gerade eine solche Nacht, Emmie," sagte sie mit leiser, aber deutlicher Stimme, „wo er

nach Hause kam, als er jene Fälschung begangen hatte. Er erzählte mir später, der Wind habe ihn unterwegs fortwährend „Fälscher" in das Ohr gekreischt. O, wie durchnäßt er war. Ich ließ ihn zu Bett gehen und am folgenden Tage war er schwer krank und ist nie wieder ganz wohl geworden. Hatte er nicht auf dieser Welt genug gelitten? Antworte mir!"

Aber Emmie wagte nicht, in dieser Stimmung voll schmerzlicher, aber tiefer Aufregung zu ihr zu sprechen und sie rief noch ernster, „warum antwortest Du nicht? Ihr Alle haßt und verachtet ihn; ich weiß, daß Ihr es thut, und Ihr wollt mich nicht trösten. Warum sagt Ihr nicht, daß er glücklich ist?"

„Kate —" es war die ruhige, feste Stimme Mabel's, welche sprach, „bitte, komm von dem Fenster weg, und knie hier neben meinen Stuhl im Feuerscheine hin."

Es geschah so selten, daß Mabel einen Wunsch aussprach und sie wurde in der Familie so geliebt und verehrt, daß selbst Kate Cunningham in ihrer größten Aufregung gewöhnt war, ihr unbedingten Gehorsam zu leisten. Sie ging daher hin und kniete neben ihr auf den Teppich nieder. Das blinde Mädchen strich mit den Fingern durch die Fülle ihrer schwarzen Locken, und sagte dann in kummervollem Tone, „Kate, Du hast mir sehr wehe gethan. Liebst Du nicht unseren Vater im Himmel, und wo Liebe ist,

sollten da nicht Glaube und Vertrauen neben ihr wandeln? Fürchtest Du Dich, Harry den Händen dessen anzuvertrauen, der für seine Feinde gestorben ist? Dieser ungeduldige Kummer ist sehr unrecht. Du hast Liebe, die Dich glücklich machen kann. Warme, innige Liebe, wie sie dem blinden Mädchen wohl nie zu Theil werden wird. Ist Dir Dick nicht mehr, wie es selbst Harry jemals war, und doch murrest Du! Selbst ich, die auf kein geliebtes Gesicht blicken, die weder die Sterne noch den Sonnenschein sehen und nie andern Liebesworten von Menschenlippen lauschen kann, wie der Zärtlichkeit von Verwandten, sitze doch dankbar und glücklich hier am Kamin, und Du, die reich an alledem ist, nach dem sich meine Seele lange vergebens sehnen könnte, schaust in den Sturm hinaus und murrest!"

„Ich hatte Unrecht. Verzeihe mir!" Die tiefe Stimme war reuig und thränenvoll, wie der Ton eines gescholtenen Kindes und das stolze Haupt beugte sich unter einer Thränenfluth auf den Schooß der zarten Mabel.

Von dieser Stunde an kam kein Wort der Trauer oder des Kummers mehr von den Lippen Kate Cunnigham's. Als sie später ihren Verlobten begrüßte, zeigte sie ein Lächeln hoffnungsvoller Ergebenheit und sie saß den ganzen, langen, stürmischen Abend mit der Hand in der seinigen, sanft und liebevoll da; ihr ganzer Stolz war verschwunden und ihr Schmerz ge-

mildert. Sie glich in ihrer Sanftheit einem dreijährigen Kinde.

Mabel saß am liebsten neben Warren, und legte den Kopf an seine Brust. Sie war so viele Jahre lang von ihm getrennt gewesen, daß es ihr unaufhörlich Freude machte, ihn zu berühren, sich von seiner Gegenwart zu überzeugen, zu wissen, daß er wieder da und ihr lieber Bruder sei. Sie erinnerte ihn anfangs mit ihren blauen Augen und dem matten Gold ihres Haars schmerzlich an seine verlorene Grace, aber allmählig wurde die Aehnlichkeit zu einer Freude, die allerdings halb traurig, aber doch so köstlich war, daß er sie nicht für Welten hingegeben haben würde.

„Nun, Mutter, wünsche mir Glück, ich bin ein reicher Mann,“ sagte Dick, als er eines Abends am Anfang des Juni nach Hause kam. Seine Mutter lächelte. „O,“ rief er fröhlich, „Du brauchst nicht so ungläubig auszusehen, es ist vollkommen wahr und ich habe Warren mit seinem ernsthaften Gesicht mitgebracht, damit er meine Aussage durch sein Zeugniß bestätigt. Meine Principale riefen mich heute früh in ihr Privatzimmer und sagten mir, jene unglückselige Anklage am vorigen Frühjahr müsse mich tief verwundet haben, und sie hätten gewünscht, daß es in ihrer Macht stände, mir einigen Ersatz zu gewähren; sie hätten mich immer treu und fähig gefunden

und beschlossen, mir einen Antheil an ihrem Geschäft anzubieten. Sie sagten, dies würde weit vortheilhafter sein, wie meine jetzige Stelle und das einzige Capital, welches ich mitzubringen brauche, seien meine Talente. Ich konnte ihnen natürlicherweise nur meine Dankbarkeit aussprechen, die aufrichtiger wie beredt war. Sie sagten mir, ich könne nach Belieben über meinen Posten als erster Buchhalter verfügen."

„Was hast Du damit gethan?" fragte Emmie hastig.

„Was meinst Du wohl, Sonnenstrahl? Ich habe ihn Mr. Ezechiel Sharpe gegeben. Ich wußte, daß er, ungeachtet seines Hasses gegen mich ein guter Buchhalter und treu gegen das Haus ist, und ich dachte, er werde mich besser leiden können, wenn er die Stelle erhalten haben würde, die so lange das Ziel seines Ehrgeizes gewesen ist. Aber wo ist Kate? Mr. S. sprach so gütig von meinen Aussichten auf die Schließung eines anderen Gesellschaftsvertrags und sie wünschen, daß ich auf eine Art leben soll, wie sie zu dem Rufe der Firma paßt, so daß der ehemalige arme Laufbursche seiner Gattin doch noch eine prächtige Wohnung in dem feinen Theile der Stadt geben kann."

„Du bist immer mein guter Sohn," sagte seine Mutter, indem sie ihn mit leuchtenden Augen küßte. „Kate ist im Garten, und ich wünsche Dir den Beistand Gottes zu Deinem Antrag."

Es bedurfte vieler Bitten und langen Flehens, um Kate zu bewegen, daß sie so bald nach dem Tode ihres einzigen Bruders Braut wurde. Aber Dick stellte ihr vor, wie geduldig und wie lange er schon gewartet, wie viele Jahre er sie treu und innig geliebt habe, und endlich erlangte er die unter Erröthen und halb widerstrebend gegebene Zustimmung zu dem nahe bevorstehenden Tage, welchen er festzusetzen wünschte.

Emmie sollte Brautjungfer werden und Dick bat, Simon, der ein so alter Freund von ihr war, einzuladen, daß er ihr beistehe. Kate willigte unter der Bedingung ein, daß Dick selbst die Anfertigung eines Anzugs für dieses würdige Individuum beaufsichtige, der an den Armen und Füßen nicht mehr wie einen Zoll zu kurz sei; und daß sie auch Mabel, an der ihr Herz mit besonderer Zärtlichkeit hing, bekomme. Und Warren, der an seinen Freund Percy schrieb, um ihn einzuladen, daß er der Hochzeit beiwohne, setzte daher hinzu: „meine Schwester Mabel ist liebenswürdig, schön und graziös. Könntest Du, ohne ein zu großes Opfer Deines Stolzes mit einem blinden Mädchen am Arme zum Altare gehen. Willst Du sie als Brautführer begleiten?“

Und Percy Douglaß beantwortete es in eigner Person. Sein Künstlerauge wurde auf den ersten Blick über die Vollkommenheit der Züge Mabel's und den reinen, geistreichen Schnitt ihres jungen Gesichts

entzückt. Er sagte, er könne sich fast denken, daß eine Heilige Titian's aus ihrem Rahmen herabgestiegen sei, um unter die Sterblichen zu treten. Der sanfte, liebliche Ton ihrer Stimme paßte ganz zu ihrer Gestalt und ihrem Gesicht und es lag im Ganzen eine so schöne Harmonie in ihr, daß sie ihn erfreute, wie ein frommes Gemälde oder eine von Haydn's erhabenen, aber sanften und beruhigenden Kirchenmusiken.

Die Gruppe, welche an jenem Hochzeitsmorgen vor dem Altar der Dreifaltigkeitskirche stand, würde selbst für einen Fremden höchst interessant gewesen sein. Die junge Braut, die jüngste von allen und doch so stolz in der Haltung ihres zierlichen Kopfes und ihrem ästhetischen Schritte, so schön mit ihren unregelmäßigen, pikanten Zügen, den glühenden Wangen, den braunen Augen und Karminlippen und den rabenschwarzen Locken, die durch das nebelhafte Gewebe ihres Schleiers schimmerten, so rührend, demüthig und sanft bei dem schüchternen Blicke, den sie von Zeit zu Zeit auf das glückliche Gesicht neben sich richtete, so fleckenlos in ihrer jungfräulichen Treue und Reinheit — der Bräutigam schön, schützend, mannhaft — Emmie in ihrem einfachen Mousselinkleid mit dem sonnigen Gesicht, dem glattgeflochtenen, braunen Haar und den zärtlichen, braunen Augen — Simon in dem neuen Anzuge, dessen ungewohnte Länge ein lästiges Anhängsel zu sein schien, mit dem er kaum etwas anzufangen

wußte, mit seiner ungeschickten Figur und dem widerspenstigen Haar — Mabel mit ihrer schwankenden Gestalt und der liliengleichen Grazie und Reinheit, der träumerisch blickende, feurige, mit einem Worte künstlerische Percy und neben ihnen Warren mit seiner Mutter am Arme, deren Gedanken zu der stillen, kleinen englischen Kirche zurückkehrten, wo sie im verschwundenen Frühling der Jugend und Schönheit ihr eigenes eheliches Gelübde abgelegt hatte, und die auf eine Stimme lauschte, die schon seit langem mit den Engeln sang, während seine Gedanken Bilder vergangener Scenen entwarfen und davon träumten, wie schön über seinem eigenen Pfade die Sterne der Hoffnung und der Liebe aufgegangen und dann in Nacht versunken waren.

Trauungen sind immer feierlich, wo das Herz die Hand begleitet, wo das junge, schöne Leben in sanftem Vertrauen und Liebe am Altare der Anbetung des Herzens dargebracht wird. Die Sonnenstrahlen schienen durch die bunten Glasfenster, so daß sie den Schatten eines Kreuzes auf den jungen, geneigten Kopf Mabel's warfen und wie ein Heiligenschein auf den schwarzen Locken der Braut ruhten und von jeder bebenden Lippe stieg ein stummes Gebet auf. Dann erhoben sie sich und schritten das Schiff entlang. Dick nahm die Hand, welche er noch festhielt, unter seinen Arm, beugte sich nieder, um seiner Kate in die braunen Augen zu blicken und flüsterte zum ersten

Male die liebevollen, zärtlichen Worte: „meine Gattin!“

Die bräutliche Wohnung, wo sie jetzt den ersten Tag verbringen sollten, lag sehr angenehm in einer feinen Straße. Sie war mit anspruchsloser Eleganz möblirt. Die Gemälde und Statuen waren das Hochzeitsgeschenk Percy's und von der Firma, in welche Dick vor so kurzer Zeit aufgenommen worden war, hatte er ein massives, elegantes Silberservice mit dem Namen seiner Braut erhalten. Ein Zimmerchen neben dem Gewächshaus war das Kleinod des ganzen Hauses und Dick hatte es zum Morgenzimmer seiner Gattin eingerichtet. In dem Golddrathkäfig am Fenster goß ein Vogel seine Seele in Liedern aus. Vasen mit seltenen und kostbaren Blumen erfüllten die Luft mit ihrem Duft. Die elegant gebundenen Lieblingsschriftsteller der jungen Frau zierten die Regale eines Bücherschrankes von Rosenholz und jede kleine Liebhaberei ihres launischen Charakters war bei der Ausstattung sorgfältig berücksichtigt worden. Sie gingen allein dorthin, während die übrige Gesellschaft das Haus besah.

Die Augen Kate's füllten sich zum ersten Male an diesem Tage mit Thränen. Sie kam zu ihm, legte den Kopf mit kindlicher Einfachheit auf seinen Arm und sagte: „Du bist sehr gut gegen mich, mein Gatte, und Dick, der sie an seinem Herzen und in seinen Armen hielt, wie er es seit der ersten Stunde, wo er

ihre Schönheit erblickt, ersehnt hatte, blieb in der Fülle seines Entzückens stumm.

Als Warren mit dem Brautgefolge den Broadway hinauffuhr, erblickte er ein bekanntes Gesicht. Ein dicht geschlossener Wagen fuhr an ihm vorüber und durch das Fenster desselben blickten die vorwurfsvollen Augen Juno Clifford's auf ihn, während er an der Seite seiner wahren Mutter saß. In jenem Gesicht lag ein Ausdruck, der peinlich durch sein Herz zuckte; ein trostloser, matter Ausdruck der Verlassenheit, als ob die Erde nichts mehr habe, was des Lebens werth sei; aber als ob ihre Augen doch verschleiert wären, daß sie nicht zum Himmel aufblicken konnte. Die beiden Wagen fuhren sehr langsam an einander vorüber. Er konnte die Quadrone mit dem alten Ausdruck in ihrem dunklen Gesicht in der Ecke kauern sehen, er bemerkte die ungeduldige Bewegung, womit Juno sich das Haar aus der Stirn strich und den langen, gierigen Blick, womit ihre Augen ihm folgten. Er rief ihm ihre ganze Liebe zu ihm, die Zärtlichkeit, welche seine Knabenjahre so beseligt, und die glühende Anbetung, welche ihn endlich von ihrer Seite getrieben hatte, wieder in das Gedächtniß zurück. Es verlangte ihn, zu ihr zu gehen, sich zu erbieten, daß er wieder ihr Sohn sein wolle, in einem Strom beredter Worte seine ganze frühere Liebe zu ihr, seine

ganze dankbare Erinnerung an ihre Güte auszugießen, aber andere Pflichten hielten ihn jetzt zurück, und er fuhr vorüber, ohne ein Zeichen zu geben. Sie hatte von seinem Aufenthalt in New-York gehört und dort ein prächtiges Haus in der einzigen Hoffnung gekauft, noch einmal auf jenes so wahnsinnig und so vergeblich geliebte Gesicht zu blicken und jetzt hatte sie ihn gesehen. Sie gab den Befehl, nach Hause zu fahren. Sie ging in ihr Zimmer und setzte sich, allein mit den Gespenstern der Vergangenheit nieder. Dafür hatte sie so viele Jahre gewünscht, daß John Clifford sterben möchte! Jetzt war dieser schöne, junge Geliebte zu den Freunden zurückgekehrt, von denen sie ihn in seinen armen Knabenjahren gekauft hatte. Er lohnte ihre Zärtlichkeit mit kalter Verachtung und doch liebte sie ihn noch; jener einzige Blick seiner ernsten Augen hatte ihr Herz durchzuckt, wie noch nie ein anderer in ihrem ganzen Leben.

Sie lächelte bitter über ihre eigene Thorheit, sie riß sich in wahnsinniger Verachtung die Juwelen aus dem Haar, die Spitzen und den Mousselin von der Brust, sie gab sich einem Paroxysmus der Verzweiflung hin, sie knirschte mit den schönen Zähnen, die Thränen entströmten ihren stolzen Augen und als sie dann zurückblickte, fluchte sie ihm leise und bitter.

Als sie an jenem Abend ihr einsames Zimmer verließ, blitzten Juwelen in ihrem Haar, strahlten an ihren Armen und blühten an ihrer Brust. Ihre

Augen funkelten von Heiterkeit, auf ihren Lippen spielte ein Lächeln und die stolze, vornehme Welt geruhte, sich über ihre in ihren Reichthum so unvergleichliche Toilette und ihre stattliche Schönheit zu verwundern.

Warren begegnete später ihrer Equipage noch vielmal bei seinen täglichen Spaziergängen. Das stolze, verzweiflungsvolle Gesicht wurde an die Scheiben gedrückt, die in der Ecke kauernde Sclavin blickte ihn mit ihren feurigen Augen an, und so lebten die Beiden, welche so lange ein Haus getheilt, sich so geliebt, und so getrennt hatten, in der nämlichen Stadt, ohne jemals mit einander zu sprechen.

Siebentes Kapitel.

Die Unbekannte.

Siehst Du das kleine, bescheidene Häuschen? Es ist die Wohnung eines Wesens, deren Talent die Welt schon zu huldigen angefangen hat. Das einfach möblirte Zimmer ist von dem ersten Glanze des Septembermondscheins erfüllt. Eine Dame von ungefähr fünfundzwanzig Jahren sitzt an dem von Wein umrankten Fenster. Sie ist sehr einfach in tiefe Trauer gekleidet, da das Kleid am Halse hoch hinausgeht und der Aermel in schweren Falten auf die schlanke Hand herabfällt. Ihr sanftes Gesicht ist sehr traurig, in ihren blauen Augen liegt ein Ausdruck ergebenen Kummers, der durch das Vertrauen auf den Himmel erleichtert wird, und nur ihre goldenen Locken stören den einfachen Ernst ihres Anzugs. Zu ihren Füßen kniet ein Kind, das so lieblich und schön ist, das man es für einen aus dem Himmel verirrten Cherub halten

könnte, und doch muß ihm seine Mutter einmal sehr ähnlich gewesen sein. Das Kind hat das nämliche lockige, sonnige Haar, dieselben großen, blauen Augen, aber den Rosenknospenmund belebt fortwährend ein Lächeln, und die Augen sind von kindlicher Fröhlichkeit erfüllt, obgleich sie jetzt durch die gesenkten Lider halb versteckt sind. Die niedlichen, wie Meeresschaum weißen Händchen sind sanft gefaltet und die kindliche Stimme lispelt ein einfaches Abendgebet.

Als es vorüber war, hob die Mutter sie auf und legte sie sanft in das kleine Bett, „küsse Rosa," sagte die liebliche Stimme. „Rosa ist den ganzen Tag gut gewesen." Der Kuß wurde gegeben und dann setzte sich die Mutter neben sie und sang sie leise in Schlaf. Als endlich die kleinen, geschäftigen Hände ganz ruhig und die blauen Augen fest geschlossen waren, stand sie von ihrem Platze auf, beugte sich nieder und drückte die Lippen auf jene glänzende Stirn. Als sie den Kopf wieder aufrichtete, leuchtete die ganze Liebe einer Mutter aus ihren Augen und eine tiefe, rührende Zärtlichkeit lag in der Stimme, welche flüsterte, „um Deinetwillen, meine Kleine, hat mir Gott gewiß seinen Segen gegeben."

Dann zündete sie eine kleine Lampe an und nahm ein enggeschriebenes Manuscript aus dem Pulte, sie ergriff eine Feder und schrieb schnell. Nach einiger Zeit nahm das traurige Gesicht den Ausdruck der Begeisterung an, an den Augenlidern zitterten Thränen

und die farblosen Wangen wurden roth, wie die Herzen von Junirosen. Dann verging auch dies, und sie lebte wieder in der Gegenwart als verlassene, kummervolle Frau mit einem Grabe unter ihren Füßen. In diesem Augenblick klopfte es leise an die äußere Thür. Sie machte sie geräuschlos auf. „O, Du bist es, Sarah! Das ist wirklich freundlich. Komm leise herein, daß Du Rosa nicht weckst, denn ich habe mit Dir zu reden."

Die Besucherin trat ein, legte den Hut ab und warf ihren Shawl auf einen Stuhl. Als Mrs. Joseph Seaton, die Gattin des Pfarrers, unterschied sie sich weniger von jener Sarah Hargrave, als welche wir sie vor langer Zeit gekannt haben.

„Nun, Grace," sagte sie, „sprich schnell, was hast Du beschlossen?" Jetzt, wo man sie bei den alten Namen nennen hörte und ihr Gesicht durch das bewillkommende Lächeln erheitert wurde, konnte man allerdings einige Spuren der leichtherzigen Grace Atherton früherer Tage erkennen. Als sie antwortete, mischte sich in die träumerische Trauer ihrer Stimme etwas von dem alten Ton.

„Es geht mir recht gut," erwiederte sie. „Ich kam hierher, weil Du hier lebst und Du meine letzte Freundin warest. Ich konnte nicht in Glenthorne bei allen jenen Gräbern bleiben. Es hat sich schließlich als das Allerbeste erwiesen. Seitdem Du mich mit Doctor Baldwin bekannt gemacht hast, komme ich

recht hübsch vorwärts — ich schreibe alle Wochen eine Skizze für den Standard und er bezahlt mir meine fünf Dollars so pünktlich, daß ich wirklich sehr gut auskomme."

„Und das nennst Du sehr gut? Wöchentlich fünf Dollars für Dich und dieses Kind?"

„O ja, für jetzt, aber ich weiß, daß Rosa bald mehr brauchen wird. Ich habe einen Plan im Kopfe und Du mußt mir darüber rathen. Du weißt, daß eine meiner größten Unannehmlichkeiten die Trennung von der irischen Mary war. Sie ist seit jenem Besuch in Boston immer bei mir gewesen. Sie würde gern bei mir geblieben sein, aber ich hätte ihr nicht einmal Brod zu essen geben können. Sie folgte mir nach Alexandria, obgleich ich es noch nicht wußte, als ich Dich das letzte Mal sah, sie ist hier bei einer Familie Kammermädchen und Kinderwärterin. Das arme Geschöpf wußte nicht, wie es mich ausfindig machen sollte, und ich habe sie nur durch einen Zufall getroffen, als ich Rosa spazieren führte. Jetzt ist mein Bestreben darauf gerichtet, im Stande zu sein, sie wieder zu nehmen. Es kann kein besseres Kind geben, wie Rosa, aber ihre Unterhaltung raubt mir mehr wie die Hälfte meiner Zeit. Da ich Niemand habe, der sich ihrer annimmt, so kann ich sie keinen Augenblick von mir wegschicken, und bin nicht im Stande, der Versuchung zu widerstehen, sie zu liebkosen und aufzuheitern, wenn ich ihr Gesichtchen so

traurig werden sehe, während sie mich bei meiner Arbeit beobachtet. Ich schreibe in Wahrheit nicht viel, außer wenn sie schläft."

„Das ist es. Ich habe mich oft gewundert, warum Du nicht versuchst, außer für den Standard noch mehr zu schreiben. Du bist schon berühmt, Grace, Du würdest es kaum glauben, wenn ich Dir sage, wie viele Fragen ich über die „Unbekannte", höre und wie viel Lob an ihrem Altare gespendet wird."

„Dann wirst Du vielleicht meinen Plan nicht für so sehr überspannt halten." Grace trat näher zu ihr, und legte den Kopf liebkosend an ihre Schulter. „Ich versuche," flüsterte sie schüchtern und halb furchtsam, „ich versuche ein Buch zu schreiben."

„Wirklich, Du kleines Waldvögelchen, mein Herzchen! Das ist gerade, was ich von Dir wünschte, aber ich dachte, Du könntest keine Zeit haben. Hast Du es angefangen? Wie nennst Du es?"

„Ich habe es „die Cousine Elsie" genannt und sieh nur, ich habe dies Alles geschrieben." Sie legte das Manuscript auf den Schooß Sarah's.

Ihre Besucherin saß eine halbe Stunde schweigend da und las. Dann legte sie es nieder und sagte ernst: „Grace, es wird Dir gelingen, es kann Dir nicht fehlen, Du schreibst ein Buch, welches leben wird."

In den köstlichen Thränen, welche die blauen Augen trübten, die sich zu ihrem Gesicht erhoben, lag Entzücken. „Du hast mir sehr wohlgethan," sagte sie

in ihrer lieblichen, graziösen Weise. „Jetzt kann ich Nachts aufbleiben und viel hoffnungsvoller daran arbeiten, aber sieh, da ist Joseph an der Thüre, und Du mußt gehen. Sarah, bete für mich, ich bin einsam und zuweilen schwach."

„Ich thue es, ich will es und unser Vater wird Dich stärken, dieses Werk zu thun. Gute Nacht, Grace, meine Freundin, meine Schwester."

Dann ging sie am Arme ihres Gatten im Mondscheine fort und Grace kehrte in die einfache Hütte zurück. Es gab keine Brust an der sie ruhen konnte, kein starkes Herz, das sie schützte, und doch richtete sie die Augen voll Dank für die Jugendfreundin, deren Liebe ihr noch blieb, für das schlafende Kind, dessen Lippen gelernt hatten, sie Mutter zu nennen und für das Geschenk jenes Talents zum Himmel, welches aus dem Chaos eine Zauberwelt hervorrufen und sie mit den Schöpfungen ihrer Phantasie bevölkern konnte. Dann putzte sie die kleine Lampe noch einmal, setzte sich nieder und schrieb bis spät in die Nacht.

Achtes Kapitel.

Simon Goldthwaite sieht die Sonne aufgehen.

Es war wieder Sommer. Es war ein Jahr verflossen, seitdem Dick Hereford seine Braut zum Altare geführt hatte. Die Geschäfte Dick's waren gut gegangen und seine Gattin hatte sich eben in ihrem eignen Wagen von ihrem eignen Kutscher vor die Thüre ihrer Schwiegermutter fahren lassen und Mrs. Hereford und Mabel zu einer Spazierfahrt abgeholt, während Emmie zurückgelassen wurde, um das Haus zu hüten. Simon Goldthwaite stieg die Stufen etwas langsam hinauf und klingelte, als ob sein Kommen etwas weniger angenehmer Art sei, wie gewöhnlich. Es war sehr seltsam, aber die Wangen Emmie's bedeckten sich plötzlich mit Röthe, als sie seinen schlürfenden Schritt auf dem Saale hörte und die fleißig häkelnden Finger ließen an der hübschen Börse eine Masche fallen. Er kam herein, und setzte sich neben

sie. „Wie befinden Sie sich, kleiner Sonnenstrahl?" war sein gewöhnlicher Gruß gewesen, aber jetzt sagte er bloß, „guten Nachmittag", und blieb dann ein Paar Secunden stumm.

Nach einiger Zeit bemerkte er mit ruhiger Stimme, „besinnen Sie sich auf Steffen Montfort, Emmie?"

Sie lachte. „Wie, der hübsche junge Herr, der sich immer so viel Mühe gab, um mir behülflich zu sein, Dick aufzufinden, als ich zuerst nach der Stadt kam?"

„Der Nämliche. Er ist ein wackerer junger Mann, der allerbeste Commis, den wir im Laden haben, und er liebt Sie und will Sie heirathen."

„Mich!" Sie lachte noch fröhlicher. „Ei, ich habe in meinem Leben kaum ein halbes Dutzend Worte zu ihm gesagt."

„Aber er sagt, er habe Sie von Anfang an geliebt: ich finde das nicht so seltsam, Emmie. Er konnte die reine Seele in Ihrem Gesicht erkennen. Ach, Sie sind ein glückliches Mädchen, denn er ist jung, schön und ehrenwerth und der weiblichen Liebe wohl würdig. Ich bin überzeugt, daß Sie glücklich sein werden."

„Muß ich ihn heirathen?" Sie hatte jetzt aufgehört zu lachen und blickte wie ein erschrecktes Kind auf.

„Müssen! O, nein; aber Sie können kaum umhin, es zu thun. Es ist recht, zu heirathen;

wenigstens sagen die Leute, welche es versucht haben, es sei das Glücklichste, und Sie können nie erwarten, etwas Besseres zu thun. Er liebt Sie sehr aufrichtig."

Um Emmie's Mundwinkel spielte ein seltsamer, spöttischer Ausdruck. „Wirklich? Ei, warum hat er mir das nicht selbst gesagt; deshalb schickt er Sie."

Die Stimme Simon's hatte einen verletzten Ausdruck, als er antwortete, „ich wundere mich nicht, daß Sie fragen. Liebesworte kommen nicht sehr angemessen aus meinem Munde. Ich bin allerdings ein seltsamer Bote für einen solchen Auftrag, aber er wollte nicht gern mit Dick sprechen, und ich bin so oft hierher gekommen, und habe Sie so gut gekannt, daß er vermuthlich geglaubt hat, ich würde seinen Auftrag getreulich ausführen."

„Nun gut, sie können zurückkehren, und ihm sagen, daß ich ihn nicht mag."

„Aber das ist doch gewiß nicht ihr Ernst. Es sollte mir sehr leid thun, wenn ihn seine unglückliche Wahl eines solchen ungeschickten Gesandten um die Hoffnung brächte, von welcher sein ganzes Lebensglück abhängt."

„Wirklich? Sie wünschen also, daß ich ihn heirathe?" Die Stimme Emmie's war jetzt verdrießlicher, wie er sie jemals gehört hatte. Ein neues, aber schwaches Licht fing an, in seinem Geiste aufzusteigen, wie die goldnen Wolken, welche den Sonnen-

aufgang verkünden. Jetzt war die Reihe des Fragens an ihm.

„Emmie, dürfen Sie seinen Antrag abweisen? Würde es recht sein, ihn durch besseren Grund, wie eine Mädchenlaune unglücklich zu machen?“

Sie senkte die Wimpern über die Thränen, welche angefangen hatten, in ihren Augen zu blitzen, ihre Stimme war sehr leise und zitternd, als sie sagte, „es ist keine Mädchenlaune. Ich kann ihn nicht heirathen, denn ich liebe einen Andren.“

„Welchen Andren? Nein, hören Sie mich an, Emmie, wenden Sie sich nicht ab, ich muß es wissen. Verzeihen Sie, ich habe kein Recht, von müssen zu reden, aber wenn ich jemals gegen Sie oder die Ihrigen freundlich gewesen bin, wenn ich jemals Ihr Vertrauen verdient habe, so werden Sie es mir jetzt sagen.“

Er zog sie an sich, aber er hielt sie sehr ungeschickt, und eher so, wie man vielleicht einen alten Junggesellen ein Vierteljahrkind hat aufheben sehen. „Bitte, Emmie, sagen Sie es mir,“ und brachte dabei die Lippen ihren Wangen so nahe, daß sie fast ihre braunen Flechten berührten.

Sie besaß einen sehr aufrichtigen Charakter, und fühlte, daß es eine Frage sei, zu welcher er ein Recht habe, und daß sie antworten müsse, wenn er sie auch verachten sollte; als er daher noch dringender fragte,

„sagen Sie mir, wen Sie lieben, Emmie?" so flüsterte sie, „Sie!"

Es war nur ein einziges Wort, aber Simon vernahm es deutlich. Jetzt gab es keine Ungeschicklichkeit mehr, das junge liebende Mädchen, das er in seinen Armen hielt, war sein. Er zog sie innig an sein Herz, „sage es noch einmal, Emmie, o sage es noch einmal! Das ist zu viel Glück. Ich habe Dich immer geliebt. Aber Du liebst mich nicht, Emmie — Du kannst mich nicht lieben, Du spottest meiner. Ich bin alt und häßlich; ich kann Deine Liebe nicht gewonnen haben. Blicke auf, und laß mich Deine Augen sehen."

Er richtete ihren Kopf von seinen Schultern auf, und blickte ihr innig in das Gesicht. Es war nicht möglich, das klare, unschuldige, braune Auge, das dem seinen begegnete, falsch zu verstehen. Als er in seine Tiefe blickte, wußte er, daß er wirklich geliebt sei, daß das junge Herz, welches an seiner Seite klopfte, stets nur für ihn schlagen werde. Das sonnige Gesicht, das er so gern angeschaut hatte, sollte seine eigne Häuslichkeit verschönern, und als jener ganze Reichthum von Liebe und Licht durch seine Seele fluthete, sah er die Sonne seines Lebens aufgehen — eine Sonne, welche nur über ihrem oder seinem Grabe untergehen konnte. Er schloß sie noch fester an sein Herz und flüsterte, „mein, endlich mein, kleiner Sonnenstrahl, mein!"

Die Welt würde gesagt haben, es sei seltsam, daß dieses junge, schöne, liebliche Mädchen sich von dem hübschen Bewerber abwendete, der seine Liebe suchte, um das Händchen in die große, ungeschickte Hand zu legen, welche so zärtlich ihr Haar streichelte. Aber Emmie erschien es nicht seltsam. Für sie besaßen die Züge des Gesichts Simon Goldthwaite's eine herrliche Schönheit, denn sie blickte durch sie auf die Heldenseele darunter. Sie verehrte ihn tief und sie wunderte sich nur darüber, daß ihre einfache, hingebende Zärtlichkeit die Macht besaß, ein so edles Wesen, wie sie in ihm sah, zu rühren. Sie waren so vollkommen befriedigt in einander, paßten so gut zusammen, daß ihre Zärtlichkeit einen schönen Anblick gewährte.

„Jetzt kannst Du gehen," flüsterte Emmie scherzend, indem sie den Kopf von der breiten Brust erhob, an welcher er ruhte, „Du kannst gehen und Mr. Montfort sagen, daß ich ihn heirathen will, weil Du glaubst, daß ich nichts Besseres thun kann."

„Nein, das werde ich nicht, Sonnenstrahl. Ich werde hingehen und ihn auffordern, sich nächste Woche in die Kirche zu begeben und uns trauen zu sehen."

„Nächste Woche?"

„Ja, warum nicht? Bis dahin ist Zeit genug. Dir wird es lieber sein, wenn wir kein Aufsehen machen und mir ebenfalls. Pracht und Glanz würde kaum für den Gatten passen, den Du gewählt hast und ich

wünsche, mein liebes Mädchen, sobald wie möglich als die Meine zu sehen. Ich bin viele Jahre älter wie Du, mein Herz und mein Leben ist einsam und betrübt gewesen. Seitdem meine Mutter mich bei ihrem Tode als ein freundloses, kleines Ding zurückließ, das noch nicht viel über die Wiege hinaus war, hat mich nie Jemand geliebt, bis ich Dick kennen lernte, und jetzt, jetzt wo die Liebe, auf welche ich nie zu hoffen wagte, gekommen ist — denn ich fühle es in der Seele, daß Du mich wirklich liebst, Emmie — jetzt, wo ich eben so vollkommen Dein Leben bin, wie Du seit langem das meine bist, will ich Dich keinen Tag länger von mir getrennt sehen, wie nöthig ist. O, ich brauche Dich. Erinnerst Du Dich Deiner Eiche und des Epheu's in Mohawk? Nun, Du bist mein Epheu, und Du mußt Dich mit Deiner Jugend und Unschuld um mich schlingen, daß Du meine Mißgestalt mit Deiner Zartheit und Schönheit verbirgst."

Der zarte Kuß, welchen sie auf seine Stirn drückte, und der stolze Blick in ihrem ernsten Auge sagte, daß es wenigstens für sie keine Mißgestalt zu verbergen gäbe. Er forschte in ihrem Gesicht und sprach, „Du schweigst, Emmie. Fürchtest Du Dich nicht, die Meine zu werden, mir Deine Zukunft anzuvertrauen?"

„Fürchten! Das ist es nicht. Wie könnte ich fürchten, da ich Dich so liebe? Aber ich dachte an Mabel und meine Mutter. Ist es recht, sie zu verlassen?"

„Du glaubst doch nicht, daß ich das verlangen würde, Emmie? Es giebt hier Raum für uns Alle, und eine ruhige Heimath und das Einzige, wonach wir verlangen, mein Herz. Ich kenne Deinen Geschmack ganz gut. Wenn Du den Glanz wünschest, so solltest Du ihn haben, denn ich bin reich genug, um ihn Dir zu geben, aber ich glaube zu wissen, was Dir besser gefallen wird. Diese Wohnung gefällt mir. — Dann steht noch das Haus auf der Südseite leer. Es ist so angenehm, das grüne Gras dort wachsen zu sehen. Warren nimmt, wie Du weißt, seinen Sitz im Congreß nächsten Dezember ein, und während er in Washington ist, wird Niemand da sein, um zum Rechten zu sehen. Ich will Dir etwas sagen, Emmie. Er hat dieses Haus auf drei Jahre gemiethet. Er soll es mir überlassen, und dann werde ich das Haus kaufen und wir wollen Alle hier zusammen wohnen. Ein anderes Haus könnte mir nie halb so gut gefallen, weil ich Dich hier zum ersten Male gesehen habe. Gefällt Dir mein Plan, mein Herz?"

Ihre Augen antworteten ihm mit einem Blicke seliger Zufriedenheit, sogar noch besser wie die liebliche Stimme, die vor Entzücken wirklich bebte. Dann lachte sie fröhlich. „Ich dachte eben," sagte sie, „an den ersten Abend, wo Du hierher gekommen bist, und wie spaßhaft Du aussahst, als Du Dich auf Deinen Hut setztest, besinnst Du Dich darauf?"

„Ja, und wie ich Dich von jenem ersten seligen Augenblick an geliebt habe, obgleich Du in Deiner Schönheit und Jugend so fern von mir zu stehen scheinst und ich nie zu hoffen gewagt habe, Dich die Meine zu nennen. O, Emmie!"

Die Zeit verging den beiden so tief Beseligten unbeachtet und es war fast Sonnenuntergang, als sich Emmie den Armen entriß, welche sie zärtlich umschlossen hielten.

„Sieh," rief sie aus, „da ist der Wagen vor der Thüre. Die Mamma und Mabel sind auf den Stufen und sieh, da lacht Kate ihr Lebewohl. Die Sonne geht eben unter."

Er schlang den Arm um ihren Leib und flüsterte, „ich habe heute Nachmittag die Sonne zum ersten Male aufgehen sehen, mein Herz — die Sonne der Hoffnung, Wahrheit und Liebe, die mir vorher noch nie gelächelt hatte. Sie wird meine ganze Zukunft beseligen."

Er stand mit um sie geschlungenen Armen da, als Mrs. Hereford die Thüre aufmachte. Er schloß ihre Hand mit würdevoller Einfachheit in die seine und ging ihrer Mutter entgegen. „Sie liebt mich," sagte er innig, „sie hat versprochen, meine Gattin zu werden. Wollen Sie uns Ihren Segen geben?"

Mrs. Hereford las das Amen zu seiner Bitte in den flehenden Augen Emmie's und sie gab, voll Dank gegen Gott die Zustimmung, auf welche sie beide

hofften. An diesem Abend wurde der Hochzeitstag festgesetzt.

„Ich muß an Percy schreiben,“ sagte Warren, an dessen Brust Mabel an ihrem gewöhnlichen Ruheplatze lag, und Niemand wie er bemerkte das plötzliche Erglühen der bleichen Wange oder das schnelle Senken der goldnen Lider auf die blinden Augen; als er diese Zeichen der Empfindungen bemerkte, welche dieser Name weckte, erfüllte es ihn mit Schrecken. Percy war im Laufe des vergangenen Jahres ein häufiger Gast gewesen. Konnte es möglich sein, daß er zu oft für den Frieden seiner blinden Schwester gekommen war, die, wenn sie liebte, so hoffnungslos lieben mußte.

Am Tage vor der Hochzeit legte Simon Goldthwaite zwei zusammengebrochene Papiere Emmie auf den Schooß. „Es ist mein Hochzeitsgeschenk, Geliebte,“ sagte er, als sie dieselben aufmachte. Das Eine war der Kaufcontrakt über das hübsche Haus, das seit so langer Zeit ihre Wohnung war, das Andere der über die Baustelle an der Südseite.

Ihr Herz war einen Augenblick zu voll, als daß sie hätte sprechen können, dann sagte sie, unter Thränen lächelnd, indem sie das Papier in die Höhe hielt, welches sie zuletzt entfaltet hatte, „aber was in der Welt soll ich damit anfangen; Du erwartest doch nicht, daß ich in Ländereien speculiren soll?“

„Nein, aber ich wollte gerade hier in dem Ge-

tse der Stadt eine kleine Ländlichkeit für Dich schaffen. Ich erinnerte mich, wie Du Dich über Deine Blumen und Hühner gefreut hast und wir wollen daher eine hohe Mauer mit Wein und Epheu darum errichten lassen und Du sollst Blumenbeete genug und in der Mitte eine Laube und einen Platz für Deinen Hühnerhof bekommen.“ Er schwieg, denn sie schluchzte in seinen Armen. „Was giebt es, theuerste Emmie, habe ich Dich geärgert?“

„Mich geärgert! O, Theuerster, Du wirst mich mit dieser Güte tödten. Ich bin so glücklich, daß es mir Thränen entlockt. Du läßt mir nichts zu wünschen übrig. Kann das bestehen?“

„Mit Gottes Hülfe soll es mein Leben und das Deinige, Theuerste, aushalten.“

Es war eine sehr stille Hochzeit. Sie wurden in der Kirche getraut. Emmie sah in dem kleinen, weißen Basthut und dem rehfarbigen Reisekleid so nett und zierlich und frauenhaft aus. Und Percy Douglaß führte noch einmal Mabel zum Altare und sie stand dort als Brautjungfer, wenn sie auch vielleicht nie hoffen durfte, als Braut dort zu stehen und als sie zum zweiten Male vor dem Altare kniete, fiel der Sonnenschein durch das bunte Glasfenster und malte den Schatten eines Kreuzes auf das junge, gesenkte Haupt.

Es war ein wunderbarer Anblick, welche Wir-

kung die Liebe und das Glück auf Simon gehabt hatten. Selbst seine Gestalt schien sich verändert zu haben. Sein Haar blieb noch immer so unabhängig und seine Züge waren so unregelmäßig, wie die Architectur eines modernen Gebäudes, aber in der mannhaften Gestalt, welche sich so schützend zu dem jungen Mädchen an seiner Seite herabneigte, fand sich kaum eine Spur von dem ungeschickten, eckigen Simon mehr vor.

Sie fuhren allein als neugetrautes Paar fort. Sie wollten eine Zeitlang reisen und so anfangen, ihre eigene, friedliche Welt aufzubauen, in welche kein Dritter jemals kommen konnte. Emmie sehnte sich darnach, auf den großen Seen des Westens zu fahren, dem ewigen Lobgesang des Niagara zu lauschen, auf das ruhige Antlitz des „alten Mannes der Berge" zu blicken und diesmal sollten die einfachen Wünsche Emmie's alle in Erfüllung gehen.

An jenem Abend war Mabel allein. Sie hatte den alten Platz Emmie's am Fenster eingenommen und dachte kummervoll an die Schwester, die gewissermaßen für sie verloren war, da sie ihr nie wieder so ausschließlich angehören konnte. Die Thüre wurde leise geöffnet, ein Schritt, den sie nur zu gut kannte, wenn man nach dem plötzlichen Erglühen ihres zarten Gesichts urtheilen durfte, schlich leise über den Teppich. Sie konnte ihn nicht sehen und dennoch wußte sie, daß Percy Douglaß an ihrer Seite kniete, selbst noch ehe sich sein Arm um ihren Leib gelegt hatte.

„Nein, wenden Sie sich nicht ab, theuerste Mabel," sagte seine flehende Stimme. „Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ohne Ihre Liebe das Leben für mich fernerhin keine Freude und keine Hoffnung mehr hat. O, Mabel, ich habe mich seit vielen Monaten gesehnt, dies zu sagen, aber ich habe es nicht gewagt. Sie erschienen mir so rein, so engelgleich, als ob Ihnen kein Gedanke oder keine Berührung irdischer Leidenschaft zu nahe kommen dürfe. Aber die Worte müssen gesprochen werden. Ich liebe Sie, Mabel; ich würde für Sie sterben, Mabel, aber das ist Schwäche. Ich kann Ihnen meine Seele durch leere Worte nicht verständlich machen. O, lassen Sie mich für Sie leben — erlauben Sie mir, meine Liebe durch jede Handlung meines Lebens zu beweisen! O, Mabel, lieben Sie mich! Kann ich Sie nicht durch jahrelanges Warten gewinnen? Ich will so gut, so rein sein, wenn Sie mir nur die leiseste Hoffnung geben wollen."

Er schwieg und das liebliche Gesicht wendete sich nicht ab.

„Ich liebe Sie schon lange," flüsterte sie, und ihre Hand blieb ruhig in seiner feurigen Umfassung liegen.

„Und wollen Sie meine Gattin, mein Lebensengel sein; wollen Sie, Mabel?"

Sie schauderte. „O, ich weiß es nicht," sagte sie, „ich wage es nicht. Wenn ich Sie nur sehen

könnte! Sie dürfen Ihr freudiges, sonniges Dasein nicht mit der Nacht und Dunkelheit der Blinden verbinden."

„O, Mabel, peinigen Sie mich nicht! Was bedeutet das Alles, wenn ich Sie liebe — wenn ich mich darnach sehne, Sie die Meine zu nennen?"

„Viel, Theuerster, wenn Sie es vielleicht auch jetzt nicht fühlen. Aber ich will nicht nein sagen, ich will jetzt nicht antworten.. Ich werde es Ihnen morgen früh sagen."

Sie gab auf alle seine glühenden Bitten nur die einzige Antwort, „ich werde es Ihnen morgen früh sagen." Aber sie ließ sich an sein Herz ziehen, ihren Kopf an seine Brust legen und gestattete ihm eine lange, selige Stunde von der schönen Zukunft zu ihr zu sprechen, die er ihr bereiten wollte, von den langen Tagen, wo er nicht ermüden würde, für sie Wortgemälde über Alles in Kunst und Natur zu entwerfen.

Dann riß sie sich aus seinen Armen und ging im Mondschein hinauf. Nach Verlauf einiger Zeit kam ihre Mutter an die Thüre ihres Zimmerchens, aber sie war verschlossen und die sanfte Stimme im Innern bat, „bitte, laß mich diese Nacht allein bleiben, theure Mutter," und sie blieb daher sich selbst überlassen.

Sie kniete drei Stunden regungslos wie eine Bildsäule vor ihrem Bett und bemühte sich das Rechte

zu finden und flehte zu Gott um Kraft. Ein Gedanke erfüllte fortwährend ihren Geist — „wie, wenn sie ihn heirathete und er mit der Zeit der blinden Gattin müde wurde, welche er gewählt hatte? Er würde in die Welt hinausgehen und schöne, liebenswürdige Frauen treffen, deren beredte Blicke Sonnenschein in seine Seele blitzten, und dann kehrte er vielleicht mit Reue zu den verschlossenen Augen zurück, die nie zum Himmel aufschauen konnten. Würde es nicht unrecht und selbstsüchtig sein, wenn sie ihn schon nur der Möglichkeit eines solchen Schicksals aussetzte, da sie ihn so innig liebte?“

Als erst ihr Herz und ihr Gewissen diese Frage bejahend beantwortet hatten — als sie zu der Ueberzeugung kam, daß es unrecht sein würde, war ihr Entschluß gefaßt. In diesem zarten, jungen, blinden Mädchen lag eine Festigkeit der Grundsätze, eine Charakterstärke, welche Niemand, der auf ihre fast ätherische Lieblichkeit blickte, geahnt haben würde.

Sie stand auf und setzte sich an das Fenster in den Mondschein. Die Liebe, welche sie von ihren ersten Mädchenjahren als eine selige Gabe anzusehen gelernt hatte, an der sie weder einen Antheil noch einen Anspruch haben konnte, war wie ein verirrter Vogel mit der Bitte zu ihr gekommen, sich in ihrem Busen einnisten und ihr ihr ganzes Leben hindurch Lieder vorsingen zu dürfen. Und jetzt mußte sie den lieblichen Wanderer von der Thür in die Nacht hin-

aus und vielleicht in den Sturm weisen. O, wenn sie nur hätte sehen können! Ein widerspenstiger Gedanke, ein Murren gegen den Himmel erfüllten auf einen Augenblick ihr Herz, aber sie unterdrückte sie schnell. Sie saß bis zum Morgen in Bilder von dem, was hätte sein können, versunken da. Es lag eine seltsame, milde Seligkeit in dem Bewußtsein, daß sie geliebt werde, selbst wenn sie den funkelnden Becher ungekostet von ihren Lippen weisen mußte.

In der Morgendämmerung ging sie hinab. Ihr Geliebter kam ihr an der Thür des Wohnzimmers entgegen. „Ich konnte nicht schlafen," sagte er, „und habe daher hier auf Sie gewartet."

Sie reichte ihm die Hand, ließ sich von ihm zu einem Stuhle führen und von seinen Armen umschließen, aber er bebte fast, als er die Thränen an ihren Wimpern blitzen sah und bemerkte, wie der Kampf einer Nacht das bleiche Gesicht so geisterhaft gemacht hatte.

„Ich kann, ich will Ihre Gattin nicht werden," sagte sie in leidenschaftlichem, hastigen Tone, als ob sie sich nach dem Ende der Scene sehne.

„Nicht meine Gattin? Verstehe ich Sie recht? Höre ich Sie? Dann sei mir der Himmel gnädig. Haben Sie nicht gesagt, daß Sie mich liebten?"

„Ich liebe Sie auch, aber ich will Sie nicht heirathen. Ich kann, ich darf nicht. Dringen Sie nicht in mich, denn mein Entschluß ist gefaßt und

Alles, was Sie sagen können, wird mir nur schmerzlich sein."

Er blickte ihr in das Gesicht und sah den tiefen, starren Jammer auf dem jungen, kummervollen Gesichte und es blieb ihm keine Wahl weiter übrig, wie ihr zu glauben.

„Giebt es keine Hoffnung," murmelte er, indem er sie leidenschaftlich an sein Herz schloß, und sie antwortete „keine!"

„Lebe wohl, Stern meines Lebens, meine Mabel! Ich darf nicht hier verweilen, sonst werde ich wahnsinnig." Er schob sie von sich, und ging auf die Thür zu, kehrte aber noch dreimal zurück, um hundert glühende Küsse auf das reine kummervolle Gesicht zu drücken, und dann ging er mit seinem schweren, trostlosen Herzen in den schönen Morgensonnenschein hinaus, und sie blieb sitzen, wie er sie verlassen hatte, ohne in Ohnmacht zu sinken, aber starr und regungslos in der tiefen Betäubung dieses schweren Kummers.

Neuntes Kapitel.

Unsere Rosenknospe.

Es war ein Decembertag und die Kälte machte sich sogar in Washington fühlbar. Warren Hereford zog einen mit Pelz gefütterten Mantel um seine Schultern, als er auf eine gefüllte Fähre trat, um nach Alexandria überzusetzen. Auf der anderen Seite des Bootes befand sich eine Dame, deren Aeußeres ihm ein eigenthümliches Interesse einflößte. Er konnte nur den Umriß ihres classischen Profils unter ihren langen, schwarzen Kreppschleier und eine einzige Locke sehen, die, ohne daß es die Besitzerin wußte, unter dem enganliegenden Hute hervorgequollen war, und wie ein Sonnenstrahl über ihr Trauerkleid flatterte. Jedesmal, wenn er hinblickte, schien etwas immer Bekannteres in ihrem Aeußeren zu liegen, etwas, was durch seine Pulse zuckte und sein Herz schneller klopfen ließ. Auf der Bank neben ihr stand ein zierliches,

kleines Wesen, ein liebliches Mädchen, das so schön war, wie ein kindlicher Engel. Er beobachtete sie beide verstohlen, aber aufmerksam, bis ein in seiner Nähe stehender Freund seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand in geringer Entfernung lenkte.

Noch ehe er sich wieder nach ihnen umdrehte, tönte ein gellender Schrei durch die Luft. Er kam von einer Stimme, die er nur zu gut erkannte — eine Stimme, welche seit Jahren im Traume um ihn geschwebt war. „Rettet sie," rief sie, „rettet sie, mein Kind, meine Rosenknospe!"

Er sprang hinzu, als sich die Mutter bemühte, in dem wahnsinnigen Versuch, ihr verlorenes Kind zu retten, in die See zu springen. Er warf seinen Mantel einem Nahestehenden zu. „Haltet sie, haltet sie um Himmelswillen und haltet das Boot an! Er befand sich in Zeit von einem Augenblick im Kielwasser des Bootes in der Nähe des Ortes, wo die Kleine heruntergefallen war, und wartete, daß sie zum zweiten Male wieder heraufkommen sollte. Einen Augenblick herrschte athemlose Stille. Das Kind kam an die Oberfläche, er flog auf es zu — er erfaßte es. Zwei Minuten später lag es in den Armen seiner Mutter.

Dann kamen die Thränen, welche auf das Haar der Kleinen fielen und sie aus ihrer Betäubung weckten, und als sich die blauen Augen endlich öffneten, richtete die junge Mutter das thränenfeuchte Gesicht

in die Höhe. „Gott segne Sie," murmelte sie; „ich kann Ihnen nicht danken."

Seine Antwort klang so natürlich, so bestimmt, als ob sie keinen Tag lang getrennt gewesen wären, und sie noch das junge Mädchen sei, das am glücklichsten war, wenn es sich seinen Wünschen fügte. „Grace," sagte er, indem er den Pelzmantel ausstreckte, „gieb sie mir, sie ist Dir jetzt zu schwer, und überdies ist sie durchnäßt."

Sie gab sich einen Augenblick dem alten Traume hin, gehorchte seinem Befehl und reichte ihm das Kind. Er sprach eine Zeit lang weiter nichts, und als er sich dann herabbeugte, um ihr in die Augen zu blicken, bemerkte er erst, wie furchtbar mager und blaß sie geworden war. „Grace!" murmelte er.

Die gehoffte Antwort kam, „Warren!" und er schien befriedigt.

Als sie den Landungsplatz erreichten, rief er einen Wagen und sie blickte fragend auf. „Ich begleite Dich, Grace," sagte er, „Du kannst doch nicht glauben, daß ich Dich verlassen werde?"

Sie erröthete leise, machte aber keine Einwendung, sondern bemerkte blos, als sie dem Kutscher die Anweisung ertheilte, daß es nur ein Schritt sei.

„Grace," fragte er wieder, als er noch mit dem nassen Kinde einstieg und sich neben sie setzte, „wohnst Du hier?"

„Ja, ich bin jetzt ganz allein — ich meine mit Rosa."

Er machte sich Vorwürfe über das wilde Freudenbeben, das er bei dem Gedanken, daß sie wieder frei sei, nicht unterdrücken konnte, aber er beherrschte seine Stimme vollkommen und fragte, ob er ihr noch etwas nützen könne, wenn sie nach Hause gekommen sein würde.

Nein, sie dankte ihm sehr, aber sie würde nichts brauchen, wenigstens würde sie ihn dann am Abend wieder kommen lassen. Er wollte gehen und trockene Kleider anziehen und sehr zeitig bei ihr sein. Sie lehnte es nicht ab. Als er die kleine Rosa ihren Armen wieder übergab, beugte er sich nieder und drückte einen liebevollen Kuß auf die zarte Stirn des Kindes, dann hüllte er sich in seinen Mantel und sprang wieder in den Wagen.

Als er an jenem Abend ihr Thor öffnete und auf ihre Thüre zuging, klopfte sein Herz stürmisch. Sie kam ihm mit bewillkommnendem Lächeln entgegen und er trat ein. Die kleine Rosa sprang auf, um ihn zu begrüßen, und er hob sie auf den Armen in die Höhe.

„Es hat ihr doch nichts geschadet, Grace?" fragte er.

„Nein, ich glaube gar nicht, aber ich fürchte, Du kannst nicht dasselbe sagen. Ich habe mich seitdem immer unwohl darüber gefühlt, daß ich Dich in meiner Angst um sie fast unfreundlich behandelte. O, ich war nicht undankbar, glaube das nicht, ich ver-

danke Dir mehr wie mein Leben. Es würde furchtbar gewesen sein, ohne sie, meinen Liebling, zu leben."

Dann sprach sie von seinem Glücke. Sie hatte gehört, daß er im Congreß sei, und wünschte ihm warm Glück dazu. Eine Zeit lang sprachen sie von gleichgültigen Dingen, bis die kleine Rosa in seinen Armen fest eingeschlafen war. Die Mutter nahm sie ihm ab und legte sie in das Bett, und als sie zurückkehrte, rückte er seinen Stuhl näher und fragte, „Grace, darf ich Dir sagen, was seit fast vier Jahren mein Herz erfüllt hat?"

„Der Retter meines Kindes hat sich gewiß ein Recht erworben, ungehindert zu mir zu sprechen."

„Ich wollte, das hättest Du nicht gesagt, Grace, aber ich habe kein Recht zu murren. Du kannst nie ahnen, was ich gelitten habe, als wir uns trennten. Das folgende Jahr war eine einzige lange, verzweiflungsvolle Wüstenei. Es nützt jetzt nichts, davon zu sprechen. Dann starb mein Vater, und Grace, es mag vielleicht sündig sein, aber ich konnte nicht verhindern, daß ich etwas, wie Erleichterung fühlte. Ich hatte nie geglaubt, daß Du mir nicht treu bleiben könntest, und ich glaubte, ich würde, wenn das Trauerjahr vorüber wäre, zu Dir kommen und Dich die Meine nennen können. Dein Bild begleitete mich bei Tage und bei Nacht und mit dieser innigen Hoffnung im Herzen kehrte ich am Jahrestage des Todes meines Vaters zu meiner Mutter zurück. Sie zeigte mir

an diesem Tage eine Zeitung, welche die Nachricht von Deiner Verheirathung enthielt. Grace, meine angebetete Grace gehörte einem Anderen! Ich glaubte wahnsinnig werden zu müssen. Ich wagte Dir keine Vorwürfe zu machen, denn ich selbst hatte Dich aufgegeben, aber Gott weiß, daß ich nie eine Andere hätte lieben können, und wenn Du mir auch zehntausend Mal untreu geworden wärest. Vielleicht war es gut für mich, daß meine Mutter meine Verzweiflung für Gleichgültigkeit hielt und mir sagte, was ich noch nie geahnt hatte, daß sie mich nicht mit der uneigennützigen Zärtlichkeit einer Mutter, sondern mit der leidenschaftlichen Gluth eines Weibes liebe. Diese konnte ich nicht erwiedern, ich konnte nicht bei ihr bleiben und wir trennten uns in der nämlichen Stunde. Ich bin seitdem nie über ihre Schwelle gekommen. Ich habe ohne ihren Beistand Jurisprudenz studirt, und sitze jetzt, wie Du gehört hast, im Congreß. Seit fast zwei Jahren bin ich bei meiner eigenen Mutter und den Schwestern, von welchen wir zu sprechen pflegten, aber, o Grace, welche schmerzliche Leere. Ich bin nicht wie Du, ich konnte nicht wieder lieben."

„Warren," rief sie mit blitzenden Augen, „das ist unedel, unmännlich. Wenn Du mir nicht heute mein durch Deine Hände vom Tode gerettetes Kind zurückgegeben hättest, so würde ich sagen, Du verdientest die Geschichte meines Lebens seit unserer Trennung nicht zu hören. Aber Du sollst Alles erfahren —

höre mich an. Als jener grausame Brief kam — verzeihe mir das Wort, aber er erschien mir damals grausam — als ich wußte, daß Du zwischen Liebe und Reichthum, zwischen mir und Mrs. Clifford gewählt hattest, sank ich mehr todt, wie lebendig zu Boden. Ich lag sechs Wochen lang in der Raserei eines Nervenfiebers, das beinahe tödtlich geworden wäre. Meine angsterfüllten Aeltern saßen eine Woche nach der anderen pflegend bei mir und hatte keine Hoffnung, daß ich anders erwachen werde, wie zum Wahnsinn. Aber die Jugend und ihre liebevolle Pflege siegten endlich und ich trat wieder in den Sonnenschein hinaus, nicht mehr als Mädchen, sondern als unglückliches Weib mit gebrochenem Herzen. Malcolm Hastings wußte Alles und wünschte mich zu trösten. Jetzt erfuhr ich, daß er mich in seinem edlen, großmüthigen Herzen vom ersten Augenblick, wo wir nach Glenthorne kamen, an, geliebt hatte. Er verlangte damals nicht, mich zu heirathen, aber seine Sorgfalt für meine Behaglichkeit war unermüdlich. Die Blumen in meinen Vasen, das frische Obst, womit er meinen launenhaften Appetit zu reizen versuchte, die Bücher auf meinem Tische, Alles war seine Gabe. Zu jener Zeit schien mein Herz todt zu sein. Es bebte nie von einem solchen Gefühle, wie Du ihm eingeflößt hattest, und doch wurde er mir sehr theuer. Ich würde mehr wie undankbar gewesen sein, wenn mein Herz gegen seine unermüdliche Güte unempfindlich geblieben wäre."

„Endlich fingen meine Eltern an zu kränkeln. Ich habe nicht die Kraft davon zu sprechen. Sie starben an einem Tage und wurden in das nämliche Grab gelegt. Das war der Lohn Gottes für die lebenslängliche Treue ihrer Liebe. An dem Tage, wo sie starben, kniete ich an ihrem Bett. Malcolm Hastings war ebenfalls zugegen. Er hatte mir fortwährend in ihrer Pflege beigestanden. Mein Vater war lange stumm geblieben, endlich streckte er die abgemagerte Hand aus, und ließ meine Locken liebkosend durch seine Finger gleiten."

„Meine arme Grace," sagte er, „das ist das Bitterste. Ich muß Dich arm und so freundlos zurücklassen."

„Nicht freundlos, so lange ich lebe," sagte Malcolm indem er näher trat.

„Ich weiß es," antwortete mein Vater. „Sie haben sie lange und treu geliebt, aber die Welt würde hart über Sie urtheilen, wenn Sie ihr Schützer und nicht ihr Gatte wären. Ich würde sie mit Freuden Ihren Händen übergeben haben. Wenn sie ihre Gattin wäre, so könnte ich glücklich sterben!"

„Ich stand auf, und wendete Malcolm Hastings mein bleiches Gesicht zu. „Malcolm," sagte ich, „ich habe Warren Clifford geliebt, wie ich nie einen Andren lieben kann. Er hat mich auf den Befehl seines Vaters aufgegeben, und ich habe ihn seitdem nie gesehen. Dieser Vater ist seit einem Jahre todt und er

hat mich nicht aufgesucht. Er ist für mich verloren und todt und jetzt sind Sie mir theurer wie alle Andren, außer diesen meinen Eltern. Es ist keine solche Liebe, wie ich sie für ihn gehegt habe, die ich Ihnen geben kann, aber sie ist ruhig und rein; sie wird treu sein. Ist sie Ihres Besitzes werth?

„Er kam zu mir; „sie ist Alles werth," sagte er innig. „Wollen Sie jetzt die Meinige werden? es würde sie glücklicher machen."

„Ich sah den bittenden Blick in den Augen meines Vaters und ich senkte den Kopf. Nach einer halben Stunde stand ein Geistlicher am Bett — es war Joseph Seaton, der sich damals in Glenthorne befand. Wir wurden verbunden, und ich beugte mich nieder, um die Stirn meines Vaters zu küssen. Er drückte mich krampfhaft an sein Herz und murmelte, „Gott sei Dank!" Und in dieser Umarmung starb er. Dann regte sich meine Mutter zum ersten Male an jenem Tage und legte den Kopf an meine Brust. Sie erhob ihn nie wieder."

„Nach dem Begräbniß führte mich mein Gatte nach Hause. Es war eine schöne, liebliche Heimath, welche er mir gab, und ich liebte sie, aber ich hatte ein sehr trauriges Herz. Ich konnte die Vergangenheit nicht vergessen. Ihre bittren Fluthen rauschten erstickend über meine Seele, bis ich mich sehnte, auf dem Kirchhof neben jenem Doppelgrabe zu liegen. Malcolm war stets zart gegen mich. O, wie liebte

er mich! Mein kummervolles Gesicht und meine Trauerkleider brachten nur Düsterkeit in sein Haus, und doch war ich ihm theurer wie sein eignes Leben. Als man mir mein Kind in den Arm legte, dankte ich Gott. Ich glaubte, die Berührung jener kleiner Fingerchen würde meinem Leben die Wärme wieder geben. Ich wurde eine Zeit lang glücklicher, und dann, als ich eben lernte, die Zärtlichkeit meines Gatten zu belohnen, starb er. Es gab noch ein Grab auf dem Kirchhof und noch eine leere Stelle in meinem Herzen. Und dann kam die Armuth. Er war sehr reich gewesen und glaubte genug für mich und die Kleine zurückgelassen zu haben, aber ein Freund, für welchen er Wechsel zum ganzen Betrage seines Vermögens unterschrieben, Einer, den er wie einen Bruder geliebt und vertraut hatte, machte Bankrott und riß alle unsre Mittel bei dem Ruin seines eignen Besitzthums mit dahin. Dann kam ich hierher. Ich wußte, daß ich an der Gattin Joseph Seaton's noch eine Freundin hatte und es fehlte mir zu sehr an menschlicher Liebe, als daß ich sie nicht hätte aufsuchen sollen, und dies war ihre Heimath. Durch ihre Vermittelung fand ich Beschäftigung und es gelang mir, mich sehr gut zu erhalten."

Warren wagte sie nicht zu fragen, was sie arbeite, aber auf dem Tische lag ein Notenheft und er glaubte, sie sei Musiklehrerin.

„Verzeihe mir, Grace," sagte er, als sie mit

ihrer Erzählung zu Ende war, „verzeihe mir, daß ich es jemals gewagt habe, Dich für treulos oder unbeständig zu halten. Wir haben Beide gelitten, sollen wir nicht Beide verzeihen? Grace, können wir nicht den alten Traum noch einmal durchträumen? Willst Du jetzt die Meine sein?“

Sie erhob sich von ihrem Stuhle, und richtete ihre schlanke Gestalt zu ihrer ganzen Höhe auf. „Mr. Hereford,“ sagte sie in sehr festem und fast stolzen Tone, „wenn Sie meine Freundschaft wünschen, wenn Sie mich jemals hier besuchen wollen, so erwähnen Sie dies nie wieder. Sie haben schon einmal gewählt. Sie haben die arme Grace Atherton um reicherer Freunde aufgegeben, und Grace Hastings, die noch ärmer ist, will von Ihren Mitleid nicht annehmen, was Sie von Ihrer Liebe nicht erhalten konnte.“

„Aber, o Grace, mein Lebensengel, Du kannst nicht so hartherzig, so erbarmungslos sein. Es brach mir das Herz, als ich Dich aufgeben mußte, aber ich hielt es für meine Pflicht. Grace, Grace, Inniggeliebte, mein Leben, verdamme mich nicht hoffnungslos, unglücklich aus Deiner Nähe.“

Sie hörte ihn bis zu Ende an; sie konnte nicht anders, aber seine Worte durchschauerten ihr Herz mit einem Entzücken, dessen Tiefe fast schmerzlich war. Aber ihre Wangen glühten und ihre Augen blitzten.

„Nein,“ sagte sie, „ich kann Ihnen keine Hoffnung geben; ich will die Ihrige nicht sein. Sie

haben mich bitter verletzt. Ohne Sie könnten meine Eltern vielleicht noch leben. Sie haben meinen Jammer angesehen, bis ihnen das Herz brach und sie starben. Gehen Sie! Wenn Sie von andren Dingen sprechen können, so wird der Retter meines Kindes willkommen sein."

Es blieb ihm keine Wahl weiter übrig, wie zu gehorchen, und als sie wieder allein war, senkte sie das Haupt und weinte bitterlich. Sie liebte ihn noch immer. Jeder Ton seiner Stimme besaß noch die Macht, ihr Herz mit dem früheren Beben zu erfüllen. Sie würde die Welt dafür gegeben haben, wenn sie wieder an seine Brust hätte geschlossen werden können, aber der Stolz hatte gesiegt. So lange sie unbekannt und arm war, wollte sie nicht die Seine werden.

Endlich richtete sie den Kopf wieder auf und sagte hoffnungsvoll zu sich selbst, „Muth, schwaches Herz," es ist noch nicht Alles verloren. Selbst seine Liebe kann noch mein werden. In drei Monaten werde ich wissen, ob die Cousine Elsie gefällt, und wenn dies geschieht, o, dann kann die glückliche Schriftstellerin selbst seine Braut werden. Er ist treu geblieben und vielleicht naht der Lohn."

Zehntes Kapitel.

Die blinden Augen sehen.

Die drei Monate vergingen schnell. Warren konnte nicht wegbleiben, aber er besuchte Grace mehr wie eine geliebte Schwester, als wie Eine, die er seine Gattin zu nennen gehofft hatte. Die kleine Rosa lernte seinen Schritt kennen und pflegte ihm entgegen zu springen und mit ihren runden Aermchen liebkosend seinen Arm zu umschließen. Er traf ein Paar Mal mit Mrs. Seaton zusammen und sie erinnerte ihn mit edlem Stolze über deren Erfüllung an ihre alte Prophezeihung von seiner Größe. Es war in der ersten Hälfte des April, als er eines Abends mit einem Exemplar der „Cousine Elsie" in der Hand, in das Haus trat.

„Es ist herrlich, es ist magnetisch!" waren seine ersten Worte. Dann sagte er voll Eifer, „ich habe Ihnen etwas mitgebracht Grace, das Sie um meinetwillen lesen müssen. Welche seltsame Bezeichnung!

Die Unbekannte. Es liegt so viel Trostlosigkeit in diesem Worte — die Unbekannte — das ist gerade, als ob sie sagte, die Freundlose, die Verlassene. O, Grace, ich wollte sie wäre mir bekannt; sie muß gelitten haben, wie nur wenige Frauen und ertragen, was nur wenige hätten ertragen können. Hier ist Kraft, Leben und Lebenskraft und doch spricht zuweilen ein wahrer harmonischer Jammer hervor. Und überall findet sich ein tiefer, fester Grund von Glauben und Vertrauen auf den Himmel. Aber höre, ich muß es Dir selbst vorlesen, wenigstens einen Theil davon. Ich wünsche, daß Du es so fühlst, wie ich."

Und Grace hörte ihm mit gerötheter Wange und leuchtenden Augen zu. Die Stunde der Belohnung war für sie gekommen. Die Saat, welche sie in der Stille und in Schmerzen gesäet und mit ihren Thränen begossen hatte, war aufgegangen und trug hundertfältige Früchte. Die Unbekannte hörte ihr Lob von den Lippen, welche ihr die theuersten auf Erden waren. Stellen, welche sie in Furcht und Zweifel am Bettchen ihres schlafenden Kindes geschrieben hatte, traten jetzt wie Offenbarungen vor sie und durchschauerten sie mit ihrer Schönheit, als sie von seiner Stimme ausgesprochen wurden. Es war ihr, als ob sie Engel als Gäste bewirthet hätte, ohne auf ihre Gesichter zu blicken und über ihre Lieblichkeit bestürzt dastehe, als der Schleier zurückgeschoben wurde. Aber an diesem Abend konnte sie ihr Geheimniß nicht enthüllen. Sie

wollte ein wenig warten, um sich an ihre Lage zu gewöhnen.

Als er fortging, nahm sie ihm das Buch aus der Hand und sagte, indem sie die Augen auf sein Gesicht richtete, „ich wünsche Sie morgen zu sehen. Warren, wollen Sie herüberkommen und den Abend bei mir verbringen?“.

Er neigte sich mit dem alten Liebeslicht im Blick zu ihr herab, und in dem Tone, in welchem er ihr das gewünschte Versprechen gab, lag eine tiefe Zärtlichkeit.

Am folgenden Abend saß sie in unklarem, fast verzückten Sinnen da. Sie fühlte, daß er sie noch liebe. Der Kampf mit der Welt hatte die Frische seines Herzens nicht hinweggenommen — die Jahre die Leidenschaft nicht geschwächt, welche sie ihm in ihren Mädchenjahren einflößte. Sie erwartete jeden Augenblick, seinen Schritt zu hören, sie stellte sich vor, welches Lächeln sein Gesicht erleuchten würde, wenn er erführe, daß die Grace seiner Liebe und die Unbekannte seiner Bewunderung ein und dieselbe Person seien.

Ein träger Schritt kam den Gang herauf. Er war zu langsam für ihn. Sie öffnete die Thüre und ein Bote überreichte ihr einen Brief. Sie ging zu dem Lichte zurück, und hielt ihn eine Zeit lang mit ungebrochenem Siegel in der Hand. Eine plötzliche Erinnerung durchzuckte ihr Herz. Das letzte Mal,

wo sie auf diese wohlbekannte Aufschrift blickte, hatte ihr die Einlage fast den Tod gebracht. Der alte, bittere Schmerz wogte in ihrer Seele empor, aber sie überwand ihre Bewegung nach einiger Zeit und brach das Siegel. Es standen nur wenige Worte darin, und sie las sie immer wieder auf's Neue.

„Grace, mein theures Herz —

O, verzeihe diese Worte, aber ich konnte sie nicht zurückhalten. Als ich nach so vielen Jahren wieder Deinen Namen schrieb, vergaß ich für den Augenblick, daß Du einem Anderen gehört, daß Du Dich geweigert hast, die Meine zu werden. Ich sah nur die Grace meiner Liebe und meiner Träume, sehr jung, sehr schön und was noch besser war, voll Liebe und Vertrauen. Für mich bist Du noch die Nämliche.

Ich kann heute Abend nicht zu Dir kommen. Ich habe die Nachricht erhalten, daß Mabel, meine liebe Schwester, krank ist. Sie kann vielleicht sterben, aber ich will hoffen, daß ich sie wohler finde. Ich werde Tag und Nacht reisen, bis ich in New-York ankomme. Bete für mich, Grace. Denke an mich, als Deinen Freund, Deinen Bruder, wenn Du mir nicht gestatten willst zu sein, wie in früheren Tagen

Dein

Warren."

Sie drehte den Brief hin und her und saß beim Lampenscheine dort, bis die kleine Rosa auf ihren Schooß kletterte, und mit den grübchengeschmückten Fingern über das Gesicht ihrer Mutter fuhr. „Das Gesicht der Mama ist ganz naß. Weshalb weint die Mama? Bitte, lächle die kleine Rosa ein wenig an.“ Dann schloß sie die kleine Trösterin an ihr Herz und fühlte, daß ihre Thränen mehr die Frucht der Freude, wie des Kummers seien, und aus ihrem Herzen stieg ein stummes Dankgebet empor.

Warren Hereford wurde inzwischen New-York zugeführt. Er erreichte das Haus in der Mitte des Nachmittags. „Wie befindet sich Mabel?“ stammelte er dem Mädchen entgegen, welches auf sein Klingeln öffnete. „Schlechter,“ war die Antwort, und er wendete sich mit zögerndem Schritt nach dem Zimmer seiner Schwester, als ob er einzutreten fürchtete. Aber dort gab es nichts, was die Nähe des Todesengels verkündet hätte. Es war ein lieblicher Apriltag. Weiße, rosagefütterte Mousselinvorhänge waren an den Fenstern heraufgenommen und der Frühlingssonnenschein lag schön und warm auf den Rosenholzmöbels. Sträuße von Frühlingsblumen standen in Vasen zerstreut, hier und da im Zimmer und in einem Gläschen auf dem Tische am Bett des kranken Mädchens befand sich ein Strauß von wilden Waldblumen. Percy

Douglaß war an diesem Morgen auf das Land hinausgewandert und hatte sie gepflückt, während der Thau noch frisch auf ihren Blättern lag. Er bestand aus Veilchen und Anemonen und den niedlichen, perlenähnlichen Blumen des wilden Crocus. Mabel konnte sie nicht sehen, aber sie kannte den Duft jeder Einzelnen, sie war im Stande, sie bei ihren Namen zu nennen und sie liebte es, ihre zierlichen Blätter zwischen ihre abgemagerten Finger zu nehmen.

Percy war vom Anfang ihrer Krankheit an bei ihr gewesen. Obgleich sie sich geweigert hatte, seine Gattin zu werden, so wußte er doch recht gut, daß die zarte Pfirsichblüthenfarbe um seinetwillen von der eingefallenen Wange verschwunden war. Er sprach zuweilen hoffnungsvoll von ihrer Genesung. Sie würde noch seine Braut werden, pflegte er zu sagen. Wenn sie stärker wäre, würde sie heirathen und er wolle sie weit fortführen, wo die italienische Sonne die Blumen auf ihrem Pfade verschönern und die Südwinde mit ihren Küssen Leben und Wärme auf ihre Wange zurücklocken würden. Sie hörte ihm mit sehr lieblichem, glücklichen Lächeln zu, aber wenn er ihren Kopf an seine Brust zog und flüsterte, „meine Gattin!" so antwortete sie sanft, „ja, im Himmel" und Percy, der mit der Macht der Liebesverzweiflung hoffte und betete, sah sie Tag für Tag dahinwelken.

Einmal hatte er neben ihrem Bett knieend mit Bitten und Thränen zu ihr gefleht, daß sie selbst jetzt

noch die Seine werden — ihn neben sich in die Nacht hinabgehen zu lassen, selbst wenn der neue Name, Mabel Douglaß auf ihrem Grabsteine geschrieben werden könnte, aber ihr Gesicht zuckte von einem plötzlichen Schmerzensblick, denn seine Worte brachten ihr die Erinnerung an jene lange, bittere Nacht, — die schwerste, welche jemals über ihr junges Leben hinweggebraußt war, wieder in das Gedächtniß zurück.

„Fordern Sie es nicht," murmelte sie mit leidenschaftlichem Ernste. „Es ist Unrecht, — es ist Unrecht!" Von da an hatte er jeden Versuch aufgegeben, ihren Entschluß zu ändern, und sich damit begnügt, das, was von diesem schönen Leben noch übrig blieb, mit einer Innigkeit zu lieben, welche die abgöttische Anbetung des Liebenden, mit der zarten, weiblichen Sorgfalt vereinigte.

Er saß neben ihr, als Warren Hereford die Thür öffnete. Emmie, jetzt die geliebte Frau Simon Goldthwaite's, saß am Fenster und Mrs. Hereford, die sich auf ihrem Lehnstuhle hin und her schaukelte, betrachtete kummervoll das junge, schöne Gesicht ihres blinden Kindes, auf dem sie nur zu deutlich das Todesurtheil lesen konnte.

Als Warren eintrat, war das blinde Mädchen die Erste, welche sprach. Sein Herz bebte, und vergaß fast zu schlagen, als er die furchtbare Veränderung bemerkte, welche in den wenigen Monaten seiner Abwesenheit mit seiner Lieblingsschwester vorgegangen

war. Und doch hatten seine Augen nie auf einem schöneren Gegenstande geruht. Kein Traum eines Dichters oder eines Malers ist jemals reiner oder himmlischer in seiner Schönheit gewesen. Ihr kleiner, zierlicher Kopf lag leise auf den unter ihren Schultern aufgehäuften Kissen und die Locken ringelten sich weich und sonnig wie die eines Kindes um ihre Stirn. Die eine Hand lag in der Percy Douglaß', die andere streckte sie ihrem Bruder entgegen.

„Du bist so gut gewesen, zu kommen," sagte sie sehr sanft. „Ich habe mich so sehr darnach gesehnt, Dich zu sehen, ehe ich sterbe." Sie hatte von Kindheit an davon gesprochen, diejenigen, welche sie liebte, zu s e h e n, und doch bemerkte es Warren jetzt zum ersten Male und dachte, wie dunkel der Pfad gewesen sei, welchen diese junge Füße durchschritten hatten. Für sie war die Sommersonne nie in ihrer wunderbaren Pracht aufgegangen. Kein Wintermond hatte die Blätter des Lebens für ihre Augen versilbert, kein nächtlicher Stern sie jemals durch sein beharrliches Hoffen erheitert und jetzt tappte sie auf diesem dunklen Wege dem großen Ende zu und streckte die geduldigen Hände nach dem Schattenlande des Todes aus.

Er trat an das Bett, und als er sie wieder an seiner Brust hielt, weinte er um das junge Leben, das nicht stark genug gewesen war, die steilen Pfade der Erde zu erklettern und daher die Fittige zum Fluge nach dem Himmel entfaltete.

Die folgenden drei Tage vergingen wie ein schmerzlicher Traum. Ihr Geist verlor den Anhalt an menschlicher Liebe, und die Augen des Geliebten und der Mutter und der Schwester konnten nur wachen und weinen. Es war wieder Nachmittag. Alle ihre Theuren hatten sich um sie versammelt. Kate Hereford stand am Fuße des Bettes. Dieser tiefe Schmerz hatte sie gesänftigt und sie sah nicht mehr wie die stolze, trotzige Kate Cunningham früherer Jahre aus. Sie hatte Mabel mehr geliebt, wie jedes andere lebende Wesen außer ihrem Gatten und ihre stolzen Augen waren durch die Thränen und das Wachen jetzt sehr trübe geworden. Der alte, grauköpfige Pfarrer hatte ihr eben das heilige Abendmahl gereicht, und jetzt lag das sterbende Mädchen in der Ruhe ihres himmlischen Glaubens wie ein in seinen Himmelsträumen lächelndes Kind da.

„Kommt und küßt mich Alle," murmelte sie. „Nein Kate, schluchze nicht so. Du wirst mich nicht hier zurückhalten wollen, wenn der Ruf zu meiner Abreise gekommen ist, Dick, Simon, Emmie, Ihr Theuren, mein lieber Bruder Warren, auch ich weiß, Ihr werdet liebend an die abwesende Mabel denken. Für Dich, liebe, theure Mutter wird es am bittersten sein. Aber Du hast Dein blindes Mädchen zärtlich gepflegt, und wenn sie von Dir fort geht, so wird es nicht lange dauern, ehe Du im Himmel an ihre Seite kommen kannst, und dort werde ich Dich s e h e n. Du hast mir das Leben sehr schön und freudig gemacht,

so daß ich fast den einen Kummer vergessen habe, der es verdüsterte. Und Du, Percy —"

Ihre Arme schlangen sich krampfhaft um seinen Hals und die um dieses Sterbelager Stehenden sahen, daß dies die Bitterkeit des Todes war — „Percy, Du wirst eine Andere lieben, ich wünsche nicht, daß Du lange um Mabel trauerst. Laß andere Augen in die Deinen schauen, Augen, die Dir Blick für Blick geben können — laß andere Liebe Dich glücklicher machen, wie es die meine jemals gekonnt hätte, und doch möchte ich nicht ganz vergessen werden. Denke zuweilen zärtlich an das blinde Mädchen, das Dich zu aufrichtig geliebt hat, als daß es Deine Gattin werden wollte, dessen junges Leben um Deinetwillen verwelkt ist, und vielleicht wird uns Gott gestatten, vom Himmel herab zu blicken, und uns Deines Glückes zu freuen. Bitte, lege meinen Kopf noch einmal an Deine Brust, und laß mich schlafen gehen!"

Er hielt sie, bleich, stumm und thränenlos in den Armen. Sie lag eine halbe Stunde ruhig dort und dann öffnete sie die Augen auf einen Moment. „O, Licht," flüsterte sie, „o Freude, Mutter, Percy, ich sehe Euch Alle." Und die Wimpern senkten sich wieder und das junge Herz hatte seinen letzten Schlag gethan. Für die auf Erden so trüben Augen war der Sonnenschein des Himmels sehr schön. Sie blickte auf die schöne Stadt und den großen König — d i e b l i n d e n A u g e n s a h e n!

Elftes Kapitel.

Warren Hereford trifft eine alte Freundin.

Es war die schöne, südliche Maizeit, die an den Ufern des Potomac ein Blumenfest ist. Warren Hereford war an diesem Tage nach Washington zurückgekehrt, und jetzt stand er auf dem Verdeck des Abendbootes nach Alexandria. Er war sehr traurig. Vor weniger wie drei Wochen hatte er seine blinde Schwester zu ihrer traumlosen Ruhe in Greenwood begleitet. Was machte er sich jetzt daraus, daß die sich öffnenden Blumen am Ufer des Flusses Feiertag hielten, daß die Frühlingsvögel zwitscherten und die Winde liebliche Lieder sangen, und daß sich die Stimmen seiner Landsleute zum Preiß seiner Beredtsamkeit und Redlichkeit erhoben. Sie war todt und der Klang aller Stimmen in der Welt konnte ihr Ohr dort unter der Veilchendecke nicht erreichen, der Duft aller Blüthen kein Lächeln auf die kalten, stillen Lippen locken! War

es daher ein Wunder, daß ihm das Leben so werthlos wie eine Eierschale erschien?

Aber es gab Einen, der noch tiefer litt — den jungen Liebenden, der sie nie Gattin genannt hatte. Percy Douglaß hatte sich von jenem stillen Grabe seiner dahingeschiedenen Liebe zu einem Leben gewendet, welches ihm düster und furchtbar und gespenstig wie ein mit Blumen bekränztes Scelett erschien. Warren schauderte beim Anblick dieses tiefen Schmerzes und raffte sich erst aus seiner schmerzlichen Träumerei auf, als das Boot den Kai berührte. Er ging hastig nach dem kleinen, weinumgrenzten Häuschen, das Grace ihre Heimath nannte. Als er anklopfte, erkannte er in der Person, welche ihn einließ, das wohlbekannte Gesicht der irischen Mary. Er hatte sie seit den alten Zeiten in der Mount-Vernon-Street nicht gesehen. Die Cousine Elsie hatte den glänzendsten Erfolg gehabt und Grace verwendete die ersten Früchte ihres Triumphs dazu, ihrer bescheidenen Wohnung einige einfache Bequemlichkeiten hinzuzufügen und Mary zurückzurufen, damit sie dieselbe mit ihr theile. Die Stimme Warren's bebte, als er ein Paar freundliche Worte des Wiedererkennens sagte.

Selbst das arme, irische Mädchen hatte sich in den langen schweren Jahren verändert; sie war ganz verschieden von der frischen, jungen Mary, welche sein Feuer an den kalten Wintermorgen anzuzünden pflegte. Er ging in das kleine Wohnzimmer. Grace stand

auf, um ihn zu empfangen, aber sie wurde sehr bleich, als sie seinem Blick begegnete. „Mabel“, stammelte sie, „wie geht es mit Mabel?“

„Sie ist todt, Grace; ist in Greenwood begraben!“

Sein Ton war ruhig, aber der unterdrückte Schmerz in demselben zuckte durch ihre Seele. Sie sprang mit einem kurzen, aufgeregten Schrei vorwärts, schlang die Arme um seinen Hals und verbarg das Gesicht an seiner Brust.

„Theure Grace,“ murmelte er, indem er zärtlich ihre Locke zurückstrich. „Du bemitleidest mich, oder — Grace, ist's möglich, liebst Du mich noch?“

Es gab keinen Platz für den Stolz, keinen Grund zur Zurückhaltung mehr. Die blauen, thränenlosen Augen suchten furchtlos sein Gesicht und die leise, bebende Stimme antwortete: „ich habe Dich fortwährend geliebt!“

„Gott sei Dank,“ war seine innig gesprochene Antwort, und dann hielt er sie eine Zeit lang schweigend in seinen Armen. Endlich richtete er ihr Gesicht in die Höhe, so daß er die aufrichtigen Züge sehen konnte, und fragte: „aber Grace, wie geht das zu? Warum hast Du mich so stolz zurückgewiesen, wenn Du mich noch liebtest.“

„Weil ich stolz und sündhaft war. Als ich arm und freundlos war, wollte ich mich nicht zu Dir wenden. Es schien mir, als ob wir nie getrennt worden sein würden, wenn ich reich gewesen wäre,

und als ob ich Dich nicht heirathen könnte, ehe ich mich über den Mangel erhoben hätte."

„Und nun?"

Es war ein schöner Anblick, wie der weibliche Stolz mit ihren Thränen kämpfte. Sie stand auf, und legte ihm einen Wechsel über fünftausend Dollars in die Hand, denn so reißenden Erfolg hatte ihr Buch gehabt. „Ich bin die Unbekannte," flüsterte sie.

„Du!" Er riß sie entzückt in seine Arme. „Du, und ich ahnte es nicht einmal! Ach Grace, es war nicht zu verwundern, daß mich dieses Buch so ergriff, daß es einem Blatt aus meinem eignen Herzen zu gleichen schien. Mein Stolz, mein Kleinod, meine heldenmüthige Grace! Und willst Du jetzt meine Gattin werden?"

„Ja wenn Du mich und Rosa nehmen willst."

„Sie soll jetzt uns gehören, das liebe Kind, mir eben so, wie Dir, und Grace, wir müssen heute Abend getraut werden."

„Heute Abend? Unmöglich!"

„Keineswegs. O, Grace, Du weißt nicht, wie sehr ich Deiner bedarf, wie Du mir alle diese Jahre gefehlt hast, und jetzt; bei diesem großen Schmerze muß ich Dich zu meinem Troste haben, damit Du mir lehrst, von jenem Hügel in Greenwood zu dem blauen Himmel aufzublicken, der sich liebend über uns Allen wölbt. Ich kann nicht warten. Ich könnte eine feierliche Hochzeit nicht ertragen, während mein Herz mit so tiefem Kummer an der Todten hängt. Was liegt,

da Du mich liebst, daran, ob Du ein Paar angenommene Ansichten um meinetwillen aufgiebst, nach kürzerer Werbung in mein Haus kommst, wie Dein weiblicher Stolz vorschreiben würde."

„O, Warren, es ist nicht Stolz. Davon habe ich genug gehabt, aber es scheint mir zu bald nach Mabel's Tod zu sein."

„Das ist um so eher ein Grund, warum ich Deine Liebe und Dein Mitgefühl brauche. Erlaube mir, daß ich Jemand zu Joseph schicke."

„Morgen früh," flehte sie; „laß mir bis dahin Zeit."

„So sei es, Morgen um zehn Uhr mußt Du bereit sein, Grace, ich kann jetzt Gott für alles Vergangene danken."

Am folgenden Morgen gab es eine stille Trauung. Sie wurden in dem Häuschen getraut, wo „die Cousine Elsie" geschrieben worden war. Rosa stand an der Hand ihrer Mutter mit ihnen vor dem Geistlichen, und als die letzten Worte der Ceremonie gesprochen waren, wendete sich Warren zu ihnen, schloß sie beide in einer Umarmung an sein Herz und murmelte, „meine Gattin! Mein Kind!"

Acht Tage später lag dem Hause eine Frage von großer Wichtigkeit vor. Warren hatte sich sorgfältig vorbereitet, und die Abgeordneten auf ihren Sitzen und die Damen an den Gallerien beugten sich in

tiefer Spannung vor. Und unter dem Publikum gab es Eine, die Warren Hereford's Auge am häufigsten suchte; eine schöne, sanfte Frau, aus deren milden Augen der Stolz und die Zärtlichkeit der Gattin strahlten. Er hatte seit einiger Zeit gesprochen, als er beim Umblick über seine Zuhörerschaft ein anderes Gesicht bemerkte. Es war stolzer und tiefer, leidenschaftlicher in seinem Ausdruck, vielleicht noch schöner. Es war das Gesicht Juno Clifford's. Sie war ihm selbst hierher gefolgt und saß in Seide und Diamanten strahlend da, und betrachtete ihn mit dem alten Blick in ihren Augen. Seine Gedanken kehrten zu einer anderen Scene vor vielen Jahren zurück. Er glaubte wieder bei der Entlassung seiner Classe zu sein. Er hatte nochmals diese Beiden vor sich, — die liebende Mutter, und die liebliche, unschuldige Verlobte. Der zärtliche Ton Juno's klang liebkosend in seine Ohren, aber der Gatte, der an jenem Festmorgen neben ihr gesessen hatte, war allein in das ferne Land gegangen und zwischen ihm und seiner Adoptivmutter lag ein Abgrund, den die zärtlichste Erinnerung nicht ausfüllen konnte.

Als er an diesem Tage das Capitol mit seiner ruhigen, kleinen Gattin in ihrer tiefen Trauer am Arme verließ, fand er sich Juno gegenüber. Sie sprachen zum ersten Male seit Jahren mit einander.

„Mutter," sagte er in dem ruhigen Tone, dessen sie sich so gut erinnerte, „dies ist meine Gattin, Mrs.

Warren Hereford.“ Die Selbstbeherrschung jener stolzen Frau gewährte einen wunderbaren Anblick. Sie verbeugte sich und sprach ihren Glückwunsch mit kalter, spöttischer Höflichkeit und ging dann fort, ohne daß die geringste Veränderung ihrer Züge verrathen hätte, wie tief dieses stolze Herz gedemüthigt war. Am folgenden Tage verließ sie Washington auf immer.

Der schöne Hochsommer kam heran, ehe Warren Hereford mit seiner Gattin vor seiner Mutter kniete, um deren Segen zu empfangen. Am folgenden Tage begab sich die ganze Familie zusammen zu dem Grabe ihrer blinden Mabel. Es war ein lieblicher Ort. Oben lispelten Weiden, um den Grabstein schlangen sich liebend wilde Rosen und Gaisblatt und am oberen Ende stand ein Marmorkreuz auf welchem der freundliche Name Mabel eingegraben war. Als sie um das Grab standen, waren ihre Gedanken nicht alle trauriger Natur. Die Füße der Mutter näherten sich bereits dem Ufer des unsichtbaren Todesstromes, aber sie hatte ihre Geliebten um sich, und es war ein lieblicher Gedanke, das Jenseits aus den auf Erden verschlossenen, blauen Augen, die nur der Himmels-Sonnenschein hatte öffnen können, ein Willkommen strahlen werde.

Hierher zu diesem friedlichen Grabe kommt viele Jahre lang mit den Stimmen der Frühlingszeit ein einsamer Wanderer. Percy Douglaß heirathete nie, und es gleicht für ihn der Kaaba der Welt. Wenn

er unter den herrlichen Ruinen Italiens steht — oder mit den Schiffern den mit Burgen geschmückten Rhein hinabschwimmt, kommt jedes Jahr mit dem Frühling ein sehnendes Verlangen, auf jenes Kreuz zu schauen, neben jenem Kreuze zu stehen, gleichviel, welche Zahl von Meilen zu See und zu Lande dazwischen liegen. Am zehnten Tage des Aprils eines jeden Jahres kniet er neben jenem Grabstein, und hält eine Zusammenkunft mit der Todten — der einzigen Liebe seines Lebens. Das wird er bis zu Ende thun.

Es ist der Weihnachtstag. Ich schließe die Augen und zwei Bilder stehen klar und deutlich auf der Leinwand meines Geistes. In dem stillen Hause, wo Emmie Goldthwaite mit ihrem Gatten wohnt, ist eine Familie versammelt. Die Jahre des ehelichen Lebens haben unsern kleinen Sonnenstrahl fast unverändert gelassen. Das liebliche Gesicht ist noch so schön wie früher, und der stolze, glückliche Simon buchstabirt ihren Schmeichelnamen in den alten Liebestönen. Warren und seine Grace sind mit der kleinen Rosenknospe, dem Kinde Malcolm Hastings dort. Dick steht am Fenster und spielt mit dem kleinem Mädchen Emmie's. Sie haben das Kind zur Erinnerung an die Gestorbene, Mabel genannt, und Kate liebte es fast eben so zärtlich wie ihren eignen, kleinen Harry, der auf dem Schooße seiner Großmutter lacht und schreit. Sie haben Alle den Schmerz kennen gelernt, aber die

Erinnerung an denselben fällt nur beruhigend auf ihr gegenwärtiges Glück und macht es milder und zarter, wie der leise über die Wogen herüberkommende Ton ferner Trauerglocken, die hohe Zärtlichkeit heitrer, glücklicher Herzen zu Freudenthränen erhebt.

Ein zweites Bild. In dem prächtigen Hause Juno Clifford's hält eine fröhliche Gesellschaft ihr Weihnachtsgelage. Sie bewegt sich stattlich und strahlend unter ihnen. Sie kann nicht leben, ohne diese Fröhlichkeit um sich zu haben, damit sie den Satan zum Schweigen bringe, dessen Stimme so spöttisch tönt. Aber Seide und Sammt können das schwere Klopfen jenes einsamen Herzens nicht zum Schweigen bringen und wenn Alle fort sind, und sie allein mit den Erinnerungen ihres Lebens ist, so wird der Ausbruch furchtbar sein. Ihre verschmähte, verachtete Liebe wird sich laut erheben, und aus den vergangenen Jahren die Stimme ihres Gatten herüberklingen und die Quadrone während dem wie ein dienstbarer Dämon neben ihr stehen.

Dem Himmel sei Dank, daß die Wagschalen, welche die Freuden und Schmerzen des Lebens austheilen, in der Hand der Allmacht nicht schwanken. Der Weihnachtstag verfließt, das Feuer im Kamin geht aus und meine Aufgabe ist vollbracht.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Clifford, Juno

Eine Erzählung Aus dem Englischen

Bd.: 3

Leipzig 1857